



Binjamin Wilkomirski

B r u c h s t ü c k e

Aus einer Kindheit 1939-1948

Jüdischer Verlag



«Benjamin Wilkomirski» in der Pose des Holocaust-Überlebenden (Aufnahme aus den 90er Jahren). Heute ist er wieder «der Bruno». (Bild: Robin Matthews / Camera Press / Keystone)

Die Affäre Wilkomirski

Harald Merckelbach

«Aus einer Kindheit 1939-1948» – so untertitelte der Suhrkamp Verlag 1995 das Buch «Bruchstücke» von Benjamin Wilkomirski. Der Autor beschreibt darin seine fragmentarischen Erinnerungen an die Kindheit in zwei deutschen Konzentrationslagern. Die Veröffentlichung erregte Aufsehen im In- und Ausland; die Kritik nahm das Buch begeistert auf. Doch drei Jahre später wurde die wahre Identität Wilkomirskis aufgedeckt: Sein eigentlicher Name ist Bruno Dössekker und die Lager kennt er nur als Tourist. Die vermeintlichen Erinnerungen an den Holocaust sind Ergebnis einer suggestiven Psychotherapie.

Der Historiker Stefan Mächler zeichnet in seinem Buch «Der Fall Wilkomirski» Dössekkers Biografie nach. Seine falschen Erinnerungen an den Holocaust seien durch die Transformation von wirklichen traumatischen Erinnerungen an Schweizer Kinderheime entstanden, so Mächler.

Historisch ist diese Arbeit korrekt, auf psychologischem Gebiet unterlaufen Mächler allerdings einige Fehleinschätzungen. Zu diesem Schluss kommt im vorliegenden Aufsatz der Psychologe Harald Merckelbach. Er betrachtet den Fall Wilkomirski als Beispiel von fantasy proneness, der Neigung zu Fantasien und Tagträumen. Weiter befasst er sich kritisch mit der Frage, ob überhaupt ein reales Trauma als Substrat für Dössekkers adaptiertes Holocaust-Trauma angenommen werden muss.

Der Spätsommer des Jahres 1995 muss für Benjamin Wilkomirski eine einzige lange Gipfelerfahrung gewesen sein. Der deutsche Qualitätsverlag Suhrkamp hatte «Bruchstücke» veröffentlicht, ein Buch, in dem Wilkomirski beschreibt, wie er als Kind zwei deutsche Konzentrationslager überlebte. Das Werk erregte sofort nach Erscheinen großes Aufsehen beim Publikum und bei den Rezensenten. Ausländische Verlage rissen sich um die Rechte, und innerhalb kürzester Zeit war «Bruchstücke» in neun verschiedenen Sprachen erschienen. Damit war Wilkomirskis Siegeszug jedoch noch nicht beendet: Neben einem Preis der Stadt Zürich wurde dem ehemaligen Klarinettenlehrer auch der renommierte Prix Memoire de la Shoah verliehen.

Wilkomirski trat in israelischen Dokumentarfilmen als junges Opfer des Holocaust auf und beteiligte sich an Wohltätigkeitsempfängen des Holocaust Memorial Museum in Washington. Von prominenten Experten wurde er mit Lobpreisungen überhäuft, so etwa von Daniel Goldhagen, dem Autor des Standardwerks «Hitlers willige Vollstrecker» (1996), der Wilkomirskis Buch «ein kleines Meisterwerk» nannte. Andere Rezensenten verglichen es gar mit dem Tagebuch der Anne Frank – womit sich auch ein Teil der Faszination erklärt, die Wilkomirski auf das Publikum ausübte: Während Anne Frank dem Holocaust zum Opfer gefallen war, kam hier ein Überlebender zu Wort. Trotz der grauenhaften Szenen, die er beschrieb, hatte sein Buch in gewissem Sinne doch ein Happy End: Wilkomirski konnte seine Geschichte noch selbst erzählen. Und wie er es konnte!



Wilkomirski

«Ich bin kein Schriftsteller»

Im Anfangskapitel von «Bruchstücke» schreibt Wilkomirski: «Meine frühen Kindheits-erinnerungen gründen in erster Linie auf den exakten Bildern meines fotografischen Gedächtnisses» (Wilkomirski 1995). Er sei kein Dichter oder Schriftsteller. «Ich kann nur versuchen, mit

Worten das Erlebte, das Gesehene so exakt wie möglich abzuzeichnen.» Der Leser bereitet sich also auf eine ungeschminkte Zeugenaussage vor. Und tatsächlich: Was folgt, ist ein Bericht über die Flucht aus dem Vorkriegs-Riga, über den Aufenthalt in den Kinderbaracken von Majdanek und Birkenau und das Leben bei herzlosen Stiefeltern in der Schweiz der 1950er-Jahre.

Wilkomirski schildert seine Erfahrungen in knappen, häufig in der Gegenwartsform gehaltenen Sätzen. Die grauenhafte Botschaft seines Werks bildet dabei einen starken Kontrast zu dem fast kindlichen Erzählstil – ein ideales Buch zum Vorlesen. Bei seinen Auftritten war es übrigens nie Wilkomirski selbst, der aus dem Buch vorlas: Er begnügte sich damit, auf seiner Klarinette eine jüdische Melodie zu spielen, das eigentliche Vorlesen wurde dann von einem Schauspieler besorgt.

Und dann waren da noch die vielen Interviews, die Wilkomirski den Journalisten gab. In einem davon wurde er gefragt, wie es ihm gelungen sei, jahrelang als braver Schweizer Bürger durchs Leben zu gehen. Wilkomirski: «Ich versuchte, ein guter Schauspieler zu werden und so exakt wie möglich zu imitieren, sodass niemand etwas von meiner wahren Identität bemerken würde» (Sonntagszeitung, 18.5.1997).

Nur als Tourist

Im Sommer 1998 nahm das Medieninteresse am Fall Wilkomirski eine unerwartete Wende. Der Schriftsteller Daniel Ganzfried behauptete in der Schweizer Weltwoche (27.8.1998), dass Wilkomirski die Konzentrationslager von Majdanek und Birkenau nicht als Insasse, sondern lediglich als Tourist kennen gelernt habe (Ganzfried 1998). Ganzfried war zu diesem Schluss gekommen, nachdem er in Schweizer Archiven entdeckt hatte, dass Wilkomirski um 1946 nicht – wie in seinem Buch behauptet – in Polen gewesen war, sondern als Bruno Dössekker in der Umgebung von Zürich gelebt hatte. Benjamin Wilkomirski hiess eigentlich Bruno Grosjean und war 1941 als uneheliches Kind einer gewissen Yvonne Grosjean zur Welt gekommen. Da die unverheiratete Mutter nicht in der Lage war, selbst für ihren Sohn zu sorgen, landete er nach einer Reihe von Zwischenaufenthalten in Pflegefamilien und Heimen schliesslich bei dem kinderlosen Ärztehepaar Dössekker, dessen Namen er 1947 annahm. Ganzfried zeichnete Wilkomirski als einen medieneilen Maniker und warf Verlagen wie Rezensenten gleichermaßen vor, sie hätten seine Geschichte kritiklos akzeptiert.

Ganzfrieds Entdeckung schlug ein wie eine Bombe. Revisionistische Historiker ergriffen

«Wilkomirski selbst hält bis zum heutigen Tag daran fest, dass er aus Riga stammt, die KZs überlebt hat»

die Gelegenheit laut zu verkünden, dass der Fall Wilkomirski wieder einmal zeige, wie unglaublich die Berichte von Holocaust-Opfern seien.¹ Doch es gab auch seriöse Journalisten, die Ganzfrieds Behauptungen sorgfältig überprüften. Das beste Beispiel hierfür ist die Reportage von Philip

Gourevitch in *The New Yorker* (Gourevitch 1999). Gourevitch hatte ausführlich mit Ganzfried, aber auch mit Wilkomirski selbst und den Menschen aus seiner Umgebung gesprochen. Das Ergebnis war niederschmetternd: So hatte eine alte Schulfreundin Wilkomirski vor allem als einen verwöhnten Jungen und Lügenbold in Erinnerung. Sein Busenfreund Elitsur Bernstein erzählte, dass er 1979 Klarinettenunterricht bei Wilkomirski gehabt hatte. Damals habe sich dieser in einer tiefen persönlichen Krise befunden und über Alpträume und allerlei körperliche Leiden geklagt. Der Psychotherapeut Bernstein interpretierte Wilkomirskis Symptome als einen Ausdruck so genannter «Körpererinnerungen», d.h. primitiver und dadurch schwer zugänglicher Erinnerungen an ein Trauma. Er riet Wilkomirski, seine Alpträume niederzuschreiben, und als für die beiden Freunde erst einmal feststand, dass die unangenehmen Träume ihre Wurzeln im Holocaust hatten, besuchten sie gemeinsam eine Reihe von Konzentrationslagern.

Nach diesen Befunden war für den amerikanischen Journalisten Mark Pendergrast der Fall klar: Wilkomirski war durch Pseudoerinnerungen aus dem Takt geraten, falsche Erinnerungen, an die er selbst aufrichtig glaubte, die ihm letztlich aber von Bernstein und dessen Therapeutenkollegen nur eingeredet worden waren (Pendergrast 1999).

Wieder ein paar Schritte weiter

Ist Wilkomirski einfach nur ein Lügner, wie Ganzfried behauptet, oder ist er eine labile Existenz, die unter dem Einfluss einer aus dem Ruder gelaufenen Psychotherapie Fantasie und Wirklichkeit durcheinander warf, wie Pendergrast meint? Für Wilko-



Harald Merkelbach

geb. 1959, ist Professor für Psychologie und Rechtswissenschaft an der Universität Maastricht. Er veröffentlichte zahlreiche Artikel zu den Themen Phobien, Schizophrenie, Aggression und verzerrte Erinnerungen. Gelegentlich tritt er als Sachverständiger in Strafsachen auf. Gemeinsam mit seinem Freund und Kollegen Hans Crombag verfasste er ein Buch über widererlangte Erinnerungen, «Missbrauch vergisst man nicht: Erinnern und verdrängen. Fehldiagnosen und Fehlurteile» (1997).

Anschrift: Department of Experimental Psychology, Faculty of Psychology, University of Maastricht, PO Box 616, 6200 MD, Maastricht, Niederlande

mirski selbst sind dies sinnlose Fragen: Er hält bis zum heutigen Tag daran fest, dass er aus Riga stammt, die KZs überlebt hat und die Schweizer Behörden ihn irgendwann über die Geburtspapiere Bruno Grosjeans legalisiert haben; der wahre Bruno Grosjean sei nach Amerika ausgewandert. Im Übrigen stehe es jedermann frei, sein Buch als Fiktion zu lesen – so der Autor.

Der bekannten Zürcher Literaturagentur Liepmann, die «Bruchstücke» an Suhrkamp und weitere Verlage vermittelt hat, wurde die Sache schliesslich zu bunt und sie beauftragte den Historiker Stefan Mächler, den Fall gründlich zu untersuchen. Mächler machte sich an die Arbeit, sprach mit Klassenkameraden, ehemaligen Lehrern, Freunden sowie Psychotherapeuten Wilkomirskis und wühlte sich durch meterdicke Archivbestände. Das Ergebnis war der 367-seitige Band «Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie» (Mächler 2000). Mächler bestätigt darin die Ergebnisse seiner Vorgänger Ganzfried und Gourevitch und kann sogar noch weiteres Belastungsmaterial präsentieren.

So erfuhr Mächler von ehemaligen Freunden Wilkomirskis, dass dieser sich erst spät für den Holocaust zu interessieren begonnen habe, wobei offenbar ein Dokumentarfilm über die Aufseher des KZs Majdanek sowie Jerzy Kosinskis Roman «Der bemalte Vogel» eine Schlüsselrolle gespielt hatten. Doch schon vor dieser Zeit hatte er bei seinen Freunden mit Lügengeschichten über eine angebliche tödliche Krankheit jegliche Glaubwürdigkeit verloren. Ferner entdeckte Mächler, dass Wilkomirski noch im Jahre 1981 erfolgreich versucht hatte, Anspruch auf das Erbe seiner inzwischen verstorbenen Mutter Yvonne Grosjean zu erheben. Bei genauer Betrachtung zeigte es sich ausserdem, dass eine Reihe von Details aus «Bruchstücke» nicht mit den historischen Fakten korrespondiert. Wilkomirski behauptet etwa, dass er und seine Familie an einem bestimmten, schnee-verhangenen Wintertag des Jahres 1941 mit dem Schiff aus Riga geflüchtet seien. Das wird jedoch

von Experten für sehr unwahrscheinlich gehalten. An dem von Wilkomirski bezeichneten Tag schien die Sonne, und ausserdem war die Rigaer Bucht zu dieser Zeit hermetisch abgeriegelt. Und so gibt es Dutzende von Details in Wilkomirskis Geschichte, die für Historiker nicht nachvollziehbar sind.

Mächler gelang auch die Aufklärung darüber, wie Wilkomirski zu seinem Namen kam. Im Jahre 1972 besuchte Bruno Dössekker, wie er zu diesem Zeitpunkt noch hiess, gemeinsam mit polnischen Freunden ein Konzert der Geigerin Wanda Wilkomirska. Seine Freunde machten ihn darauf aufmerksam, dass Bruno ihr verblüffend ähnlich sehe – ein Erlebnis, das den Grundstock für die späteren Fantasien Brunos bildete.

Die wohl ernüchterndsten Passagen in Mächlers Buch behandeln die Begegnungen zwischen Wilkomirski und Laura Grabowski. Nach einer kurzen Karriere als Autorin von Bü-

Blick für die «soziale Thermik», in die Wilkomirski geraten war: Ein mittelmässiger, depressiver Musiker mit einem ausgesprochenen Interesse für den Holocaust läuft per Zufall einem Psychotherapeuten über den Weg und wird von ihm ermuntert, seine Alpträume zu Papier zu bringen, da sie auf ein schwer zugängliches Trauma hindeuten. Gemeinsam besuchen sie Konzentrationslager, und allmählich wachsen sich die Notizen zu einem Buch aus, das Experten für authentisch halten. In psychologischen Kategorien lässt sich dies folgendermassen formulieren: Es gibt eine Wirkung (Depression), für die von einem Experten eine plausible Ursache (Trauma) an-

geboden wird, und durch Besuche der Quelle des Traumas erhält die Ursache schliesslich Relief (Holocaust). Wenn dieses Relief jedoch erst einmal zu einem öffentlichen Dokument geworden ist, gibt es keinen Weg mehr zurück. In einem solchen Szenario trägt jede einzelne Zutat zur Entstehung von Pseudoerinnerungen bei.

Schauen wir uns dieses Szenario et-

was genauer an. Das tiefverwurzelte Bedürfnis des Menschen, sich nach Misserfolgen und Rückschlägen auf die Suche nach grossen Ursachen in der eigenen Biografie zu machen, ist gut dokumentiert und kann – sicher, wenn ein sogenannter Experte daran beteiligt ist – in der hartnäckigen Überzeugung münden, man müsse eine unglückliche Kindheit gehabt haben (Dawes 1994). Durch das Aufsuchen der Orte, an denen sich diese unglückliche Kindheit zugetragen haben soll, kann sich eine solche Überzeugung zu einer lebendigen Erinnerung entwickeln. Illustrativ hierfür sind die Fallstudien des britischen Rechtspsychologen Gudjonsson (1996) über unschuldig Verdächtige, die ein falsches Geständnis ablegen. Bei diesen Geständnissen spielte ein Besuch des Tatorts häufig eine Schlüsselrolle. Das Niederschreiben und Veröffentlichen der Pseudoerinnerungen manövriert den Betroffenen schliesslich in eine Situation, in der er sich – falls

«Die Wahrheit ist, dass Traumaopfer sehr viel zäher und widerstandsfähiger sind und ihre späteren Schilderungen eigener Erlebnisse eher beschreibend als fotografisch sind»

es noch Zweifel geben sollte – nicht mehr von diesen Erinnerungen distanzieren kann. Die sozialpsychologische Literatur zeigt, dass Menschen die unwiderstehliche Neigung haben, auf andere einen konsistenten Eindruck zu machen (Spanos 1996). Und das ist auch der Grund, weshalb das Schreiben über das, was früher geschehen sein könnte (der Fachausdruck heisst *journaling*) eine ziemlich riskante Form der Psychotherapie ist (Horselenberg et al. 2000). Kurz und gut: Wilkomirski wurde in psychologischer Hinsicht ein äusserst giftiger Cocktail serviert.

Fantasten

Nicht jeder, der sich in das oben skizzierte Szenario verstrickt, wird jedoch zu einem Wilkomirski werden. Denn hierzu bedarf es eines bestimmten Persönlichkeitstyps. Wer Näheres darüber erfahren will, tut gut daran, sich die Fälle näher anzuschauen, die dem Wilkomirski stark ähneln. Und genau hier verbirgt sich ein zweites Manko von Mächlers Buch, denn es erweckt zu Unrecht den Eindruck, dass der Fall Wilkomirski ziemlich einzigartig sei. Psychologen wissen es besser: Im Genre der erfundenen Holocaust-Erlebnisse findet sich beispielsweise der unappetitliche Fall der schwedischen Schriftstellerin Barbro Karlen, die glaubt, dass sie die Reinkarnation Anne Franks sei (Basler Zeitung, 22.11.2000). Auch Karlen gelangte nach einer tiefen persönlichen Krise zu dieser Einsicht, auch sie schrieb ein Buch (Karlen 1997) über ihre Pseudoerinnerungen, und auch sie steht vor vollen Sälen, um ihre Geschichte unters Volk zu bringen. Oder man nehme den Fall des Niederländers Friedrich Weinreb, der über seine Widerstandstaten während der deutschen Besatzung der Niederlande fantasierte (Grüter 1997)

Mächler hätte auch viel von der Lektüre des Standardwerks von Burkett und Withley (1998) über die Vietnam-Veteranen lernen können. Diese Autoren widmen ihre Aufmerksamkeit insbesondere dem Phänomen der *bogus vets*, der Pseudoveteranen: Menschen, die behaupten, infolge ihrer Fronterfahrung in Vietnam unter einem posttraumatischen Stress-Syndrom zu leiden, tatsächlich aber niemals dort gewesen sind. Es handelt sich um Schwindler, «die ihre Lügen



Bücher

chern über Satanismus und rituellen Missbrauch begann Grabowski sich Ende der 90er-Jahre als Holocaust-Opfer zu Wort zu melden.² In dieser Eigenschaft machte sie während eines Wohltätigkeitsempfangs die Bekanntschaft Wilkomirskis. Grabowski fiel Wilkomirski in die Arme, weil sie ihn aus Birkenau zu kennen glaubte («Er ist mein Benji!»). Auch Wilkomirski erkannte Grabowski, doch das Wiedersehen erwies sich im Nachhinein als äusserst peinlich, da Grabowski der Lüge überführt werden konnte: Sie hatte 1941 in Tacoma, im US-Bundesstaat Washington, das Licht der Welt erblickt.

Giftiger Cocktail

Mächlers Werk ist gründlich recherchiert und in seiner Schlussfolgerung eindeutig: Wilkomirski ist kein Holocaust-Opfer. Dennoch bleibt Mächlers Analyse in psychologischer Hinsicht etwas oberflächlich. So hat der Autor wenig

Zum Weiterlesen

Ganzfried, Daniel

... **alias Wilkomirski**. Die Holocaust-Travestie Ent- hüllung und Dokumentation eines literarischen Skan- dals

Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums von Sebastian Hefti
Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2002, ISBN 3934658- 29-6, € 12,90

Wahrheitswidrigen Veröffentlichungen entgegenzuar- beiten gehört explizit zu den Pflichten der nationalen PEN-Verbände, und so steht im Mittelpunkt dieser Anthologie die Kritik am Literaturskandal Wilkomirski. «Lügendgeschichten sind kein Werk der Vorstellungs- kraft, aus der die literarische Kunst der Fiktion schafft. Unwahre Geschichten beanspruchen die Stelle, die der Geschichte der Menschen gebührt. Ein Vergehen an und in der Literatur ist dies selbst dann, wenn ihm kein verbrecherischer Vorsatz, sondern Krankheit oder gar gute Absicht zugrunde liegt» (S. 13f.), konstatiert **Sebastian Hefti**, Generalsekretär des Deutschschweizer PEN-Zentrums, in seinem Vorwort. Dominierender Beitrag ist **Daniel Ganzfrieds** Erzäh- lung «Die Holocaust-Travestie», macht sie doch mit ca. 140 Seiten etwa die Hälfte des Gesamtumfangs aus. Darin wird Dössecker/Wilkomirski der absichtli- chen Täuschung beschuldigt. Seine Agentur und die Verantwortlichen beim Suhrkamp-Verlag hätten dar- über hinaus die Ergebnisse von Ganzfrieds Recher- che zur wahren Biografie des vorgeblichen Holocaust- Überlebenden bewusst ignoriert und damit die Irrefüh- rung der Leser in Kauf genommen. Im Umfeld der be- ginnenden Diskussion um die finanzielle und politische Verstrickung der Schweiz mit dem nationalsozialisti- schen Deutschland habe das Buch dann ein enormes Echo gefunden.

Im Kontext dieser Debatte sieht auch **Elsbeth Pulver** den Erfolg von «Bruchstücke»; eine Ansicht, die **Rafael Newman** um einen weiteren Aspekt ergänzt. Eine Identität als Schweizer Jude könne deshalb so wirkungsvoll konstruiert werden, weil die «Tradition» dieser Minder

so oft erzählt haben, dass ihre Geschichten für sie zur Realität werden». Nach einer ausführli- chen Beschreibung der verschiedenen Spielarten des Pseudoveteranentums wissen Burkett und Whitley eine Eigenschaft zu benennen, die ty-

«Auf den vielen Kongressen, wo das Duo auftrat, kam von keinem der zuhörenden Psychotherapeuten der naheliegende Einwand, dass Wilkomirskis eigener Fall im Widerspruch zum gut dokumentierten Prinzip der kindlichen Amnesie steht»

heit nur ein einziges Thema umfasse, den Holocaust. Wem es in der Schweiz gelingt, diesen in seine eigene Geschichte einzubauen, dem wird leicht die jüdische Identität geglaubt, so Newman. In einem weiteren Bei- trag versteht **Lorenz Jäger** den Fall als Lehrstück über die Rezeption trivialisierter Psychoanalyse vor dem Hintergrund einer «postmodernen Korrosion des Wahrheitsbegriffs» (S. 173).

Ergänzt wird der Band durch Interviews mit dem «Shoah»-Regisseur **Claude Lanzmann** und **Imre Kertesz**, der die Holocaust-Thematik u.a. in seinem autobiografisch geprägten «Roman eines Schicksals- losen» aufgegriffen hat. Während Lanzmann «Bruch- stücke» als «Angriff auf die Zeugenschaft schlechthin» (S. 202) kritisiert, billigt Kertesz sowohl das Vorgehen Dössekers / Wilkomirskis als auch seine Entlarvung durch Ganzfried, denn diese Situation rege Diskussio- nen über die Rezeption des Holocaust an. Zusätzlich enthält das Buch vier Artikel, die bereits in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffent- licht wurden, darunter die Reportage von **Philipp Gou- revitch** (siehe S. ## in diesem Heft) in deutscher Über- setzung.

Irene Diekmann, Julius H. Schoeps (Hrsg.)

Das Wilkomirski-Syndrom

Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein
Pendo Verlag, Zürich 2002, ISBN 3-85842-472-2, € 16,90

Unter dem Titel «Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebil- dete Erinnerungen oder: Von der Sehnsucht Opfer sein zu wollen» (sic) veranstaltete das Potsdamer Mo- ses Mendelsohn Zentrum im Mai 2001 eine Konfe- renz zur Problematik der falschen bzw. eingebildeten Erinnerung. Über den speziellen Fall hinaus wurden auch andere Aspekte des Phänomens behandelt. Die Veranstaltung war interdisziplinär angelegt: Historiker, Literaturwissenschaftler, Soziologen, Psychologen und Publizisten gehörten zu den Referenten. Dieser Band fasst die Vorträge zusammen und ergänzt sie durch Fallstudien. Im Folgenden werden einige Bei- träge exemplarisch vorgestellt.

pisch für solche bogus vets zu sein scheint: «Viele sind gut darin, Menschen zu manipulieren, aus- gezeichnete Geschichtenerzähler, die nicht auf den Mund gefallen sind. Sie leben oft mit Eltern oder mit Frauen zusammen, die ihre Geschichten ganz und gar akzeptieren.»

Was all die Karlens, Wein- rebs, Pseudovete- ranen und Wilko- mirskis miteinander verbindet, ist eine Eigenschaft, die in der psychologi- schen Literatur als fantasy proneness, als Fantasie-Nei- gung, bezeichnet wird. Der Begriff stammt ursprüng- lich von den ameri-

Während **Daniel Ganzfried** seine Vorwürfe gegen den Autor und den Kulturbetrieb vorträgt, nähert sich **Ste- fan Mächler** dem Phänomen von zwei verschiedenen Seiten. Sein Beitrag «Das Opfer Wilkomirski» erklärt dessen Erinnerungskonstrukt vor dem Hintergrund realer Erlebnisse in Waisenhäusern und Pflegefamilien, beeinflusst durch eine langjährige Beschäftigung mit der Holocaust-Thematik und verfestigt durch die zu- nächst affirmative Rezeption seines Buches. Gerade die anscheinenden Spuren verschiedener Quellen im Text seien als Genremerkmale angesehen worden und hätten damit für die Akzeptanz von «Bruchstücke» als Holocaust-Erinnerung gesorgt.

In seinem zweiten Aufsatz, «Aufregung um Wilko- mirski», untersucht Mächler mögliche Gründe für das enorme Aufsehen, das der Fall erregte. Der Holocaust gelte inzwischen als «letzte Meta-Erzählung» (S. 124) in einer ansonsten zunehmend relativistisch gepräg- ten Welt. Damit sei er auch zur «Zivilreligion» (S. 117) geworden, mit den dazugehörigen Ritualen, Geboten und Tabus. Gegen ein solches Tabu habe die Veröf- fentlichung von «Bruchstücke» verstossen.

Der Psychiater **Hans Stoffels** geht in seinem Beitrag auf das Phänomen der Pseudoerinnerung ein. Weiter stellt er ähnliche historische Fälle vor, die in der Ge- schichte der Psychiatrie als Pseudologie gedeutet wurden. Darüber hinaus diskutiert er die These des französischen Sozialphilosophen Pascal Bruckner, der zufolge ein gesellschaftlicher Trend zur «Viktimi- sierung» (S. 147) besteht, zur Annahme einer Opfer- Identität. Dies sei sehr attraktiv, denn «aus dem Opfer- Sein lassen sich Ansprüche ableiten auf Wiedergut- machung, auf Trost und Zuwendung» (S. 174).

Einen literaturwissenschaftlichen Ansatz verfolgt **Eva Lezzi**. Sie untersucht, wie Wilkomirski/Dössecker den Leser von der Authentizität seines Textes überzeugt. Weiter betrachtet sie seine Verknüpfung von Szenen aus den Lagern mit solchen seines späteren Lebens in der Schweiz. Damit greift er das anheimelnde Image der Alpenrepublik an, so Lezzi, und gibt Anstoss zu ei- ner Diskussion über deren Finanz- und Flüchtlingspo- litik zur Zeit des Nationalsozialismus.

Inge Hüsgen

kanischen Psychologen Wilson und Barber (1983). In Tiefeninterviews hatten sie Personen befragt, die eine zwanghafte Neigung aufwiesen, völlig in ihren Tagträumen und Fantasien aufzu- gehen. Dabei entdeckten Wilson und Barber, dass solche Personen Virtuosen im Rollenspiel sind. Es handelt sich um einen Menschentyp, der etwa während einer Busfahrt den Mitreisenden weismacht, aus Alaska zu kommen und dabei mitreisend über das Leben der Eskimos zu er- zählen weiss. Für Schauspielschulen und Film- akademien mag dieses Talent eine Empfehlung sein, doch sobald solche Fantasten vor Gericht oder in der Öffentlichkeit zu einer Zeugenaus- sage aufgefordert werden, sind die Komplikatio- nen nicht abzusehen.

Die alten Schulfreunde Wilkomirskis, mit denen Mächler sprach, bestätigten, dass Wilko- mirski schon von klein auf ein begnadeter Ge- schichtenerzähler war. So sagte einer von ihnen, er habe über eine blühende Phantasie verfügt, die

ihn sympathisch gemacht, allerdings auch zu vielen Erzählungen verleitet habe, die nicht mit der Realität vereinbar waren (Mächler 2000). Das eingangs wiedergegebene Zitat Wilkomirskis, wonach er versucht habe, ein guter Schauspieler zu sein, zeigt, dass er selbst zumindest ein rudimentäres Bewusstsein seiner Neigung zum Rollenspiel besitzt. Ist Wilkomirski deshalb ein Lügner oder glaubt er an seine eigenen Erfindungen? Wahrscheinlich ist er beides: Fantasten fangen als Lügner an, und indem sie andere überzeugen, überzeugen sie sich schliesslich selbst. Dieser Schlussfolgerung nähert sich auch Mächler, wenn er bemerkt: «Videoaufnahmen und Augenzeugenberichte von Wilkomirskis Auftritten erwecken den Eindruck, sein öffentliches Erzählen würde ihn euphorisieren» (Mächler 2000).

Fotografische Fragmente

Und nun zum letzten und ernstesten Vorwurf, der sich gegen Mächler erheben lässt. Bei der Beantwortung der Frage, wie es mit Wilkomirski soweit hatte kommen können, geht Mächler davon aus, dass Wilkomirski in seinen ersten Lebensjahren tatsächlich einem Trauma ausgesetzt war – der Aufenthalt in Kinderheimen und bei rohen Pflegeeltern sollte dafür gesorgt haben. Die amorphen und nonverbalen Erinnerungen an diese Zeit habe er später zu einer Holocaust-Geschichte transformiert, so Mächler. Dass «Bruchstücke» einen authentischen Eindruck auf das Publikum mache, rühre von der Tatsache her, dass hier ein traumatisierter Autor am Werk sei. Mächler scheint also anzunehmen, dass jugendliche Traumaopfer fragmentierte, jedoch an sich fotografische Erinnerungen an ihr Trauma bewahren und solche Erinnerungen später in psychiatrischen Symptomen eine Wiederauferstehung feiern. Die Wahrheit ist, dass Traumaopfer sehr viel zäher und widerstandsfähiger sind als Mächler vermutet (siehe hierzu Masten 2001) und ihre späteren Schilderungen eigener Erlebnisse eher beschreibend als fotografisch sind (siehe Merkelbach et al. 2002). Warum nimmt Mächler überhaupt an, dass Wilkomirski eine traumatische Vorgeschichte haben muss? Doch vor allem, weil Wilkomirski eine gescheiterte Existenz war. Hier tappt Mächler in dieselbe Falle, in die schon Wilkomirski geriet: Eine ins Auge fallende Wirkung (Erfolglosigkeit) muss auch eine grosse Ursache (Trauma) haben. Wie das oben erwähnte Zitat aus seinem Buch über «die exakten Bilder meines fotografischen Gedächtnisses» erkennen lässt, gründete Wilkomirski seine Suche nach dieser Ursache auf die Vorstellung, dass Trauma-Erinnerungen

fragmentarisch und fotografisch sind. Unter dem Geleitschutz dieses fragwürdigen Ausgangspunkts – den sich auch Mächler zu eigen macht – bekamen die Alpträume schliesslich das Format eines Holocaust.

Die Tatsache, dass eine solche Geschichte authentisch wirkt, hat – abgesehen vom dramaturgischen Talent eines Wilkomirski – mit dem truth bias, der Neigung des Leserpublikums zur Gutgläubigkeit, zu tun. Denn wer eine Geschichte richtig begreifen will, muss zunächst einmal davon ausgehen, dass sie stimmt (Gilbert, Tafarodi und Malone 1993). Eine Geschichte begreifen bedeutet, sie erst einmal für wahr zu halten, und trotz grosser Anstrengungen kann selbst Mächler sich dem nicht völlig entziehen.

Kongresse

Mächler macht Fehler, wenn es um die psychologische Demontage Wilkomirskis geht. Andererseits ist auch von Seiten der Psychologen und Psychiater etwas Bescheidenheit angebracht: Das Duo Wilkomirski/ Bernstein gehörte schliesslich zu den Dauergästen auf ihren Kongressen. Dort hielten die beiden Vorträge darüber, wie Traumaopfer aus fragmentierten Erinnerungen wieder eine komplette Autobiographie zusammensetzen können, wenn ihnen dabei ein Therapeut zur Seite steht, der sie mit historischem Material füttert. Das Duo behauptete, Dutzende von Holocaust-Opfern auf diese Weise behandelt zu haben, und zwar mit grossem Erfolg.³ Mächler zeigt in seinem Buch, dass die von Wilkomirski und Bernstein präsentierten Fallbeschreibungen gefälscht und die therapeutischen Erfolge erlogen waren. Doch was noch schlimmer ist: Auf den vielen Kongressen, wo das Duo auftrat, kam von keinem der zuhörenden Psychotherapeuten der naheliegende Einwand, dass Wilkomirskis eigener Fall im Widerspruch zum gut dokumentierten Prinzip der kindlichen Amnesie steht. Wilkomirski beschreibt in den buntesten Farben und Bildern, wie er als Zweijähriger aus Riga floh, aber Menschen haben nun einmal keine Erinnerungen – nicht einmal fragmentierte – an ihre ersten Lebensjahre (siehe Howe und Courage 1997). Wenn also Psychologen und Psychiatern solche handwerklichen Fehler unterlaufen, sollte man vorsichtig sein, einen Historiker wie Mächler für psychologische Fehlinterpretationen zu kritisieren. Denn immerhin hat er uns eine spannende und lesenswerte Rekonstruktion des Falles Wilkomirski geliefert, die die Forschung über Pseudoerinnerungen um eine interessante Variante bereichert.

Übersetzung: Gerd Busse. Dieser Artikel erschien erstmals in Skepter 13(4), 2000, S. ##

Anmerkungen

- ¹ Ein besonders perfides Beispiel ist Jürgen Graffs Beitrag «Die Demontage Wilkomirskis: Oder was Ganzfried vergessen hat», der sich unter www.ety.com/tell/wilko.htm herunterladen lässt (Zugriff am 5.9.2002).
- ² In den Jahren, in denen Grabowski sich noch als Opfer satanistisch-rituellen Missbrauchs sah, hiess sie Lauren Stratford, und unter diesem Namen publizierte sie auch «Satan's Underground» (Stratford 1988). Siehe hierzu Crombag und Merkelbach (1997)
- ³ Noch im April 1999 nahm Wilkomirski den 7. Hayman Award for Holocaust and Genocide Study der American Orthopsychiatric Association (ORTHO) in Empfang.

Literatur

- Burkett, B.G., Whitley, G. (1998): Stolen valor: How the Vietnam generation was robbed of its heroes and its history. Verity Press, Dallas
- Crombag, H.F.M., Merkelbach, H. L. G. (1997): Missbrauch vergisst man nicht. Erinnerung und Verdrängen – Fehldiagnosen und Fehlurteile. Verlag Gesundheit, Berlin
- Dawes, R.M. (1994): House of cards. Psychology and psychotherapy built on myth. Free Press, New York
- Ganzfried, D. (1998): Die geliebte Holocaust-Biographie. Die Weltwoche, 35, 27.9.1998, 45
- Gilbert, D.T.; Tafarodi, R. W.; Malone, P. S. (1993): You can't not believe everything you read. Journal of Personality and Social Psychology, 65, 221-233
- Goldhagen, D. (1996): Hitlers willige Vollstrecker. Siedler Verlag, Berlin
- Gourevitch, P. (1999): The memory thief. The New Yorker, 14.6.1999
- Grüter, R. (1997): Een fantast schrijft geschiedenis. Balans, Leiden
- Gudjonsson, G. (1996): The psychology of interrogations, confessions and testimony. Wiley, Chichester
- Horselenberg, R., Merkelbach, H., Muris, P., Rasin, E., Sijsenaar, M., Spaan, V. (2000): Imagining fictitious childhood events: The role of individual differences in imagination inflation. Clinical Psychology & Psychotherapy, 7, 128-137
- Howe, M.L.; Courage, M.L. (1997): The emergence and early development of autobiographical memory. Psychological Review, 104, 499-523
- Karlen, B. (1997): ...und die Wölfe heulten. Fragmente eines Lebens. Perseus Verlag, Basel
- Mächler, S. (2000): Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Pendo, Zürich
- Masten, A.S. (2001): Ordinary magic: Resilience processes in development. American Psychologist, 56, 227-238
- Merkelbach, H., Dekkers, T., Wessel, I., Roefs, A. (2002): Amnesia, flashbacks, nightmares, and dissociation in aging concentration camp survivors. Behaviour Research and Therapy, im Druck
- Pendergrast, M. (1999): Recovered Memories and the Holocaust. www.stopbadtherapy.com/experts/fragments/fragments.html (Zugriff am 5. 9. 2002)
- Spanos, N. (1996): Multiple identities and false memories: A socio-cognitive perspective. APA, Washington DC
- Stratford, L. (1988): Satan's Underground. Harvest House Publishers, Eugene, Oregon
- Wilkomirski, B. (1995): Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Fr.a Main
- Wilson, S.C., Barber, T. X. (1983): The fantasy-prone personality: Implications for understanding imagery, hypnosis, and parapsychological phenomena. In: Sheikh, A. A. (Hrsg.): Imagery: Current theory, research, and application. Wiley, Chichester

Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski

Bruno Dössekker wurde am 12.02.1941 in Biel als Sohn von Yvonne Grosejean geboren. Nachdem diese verstorben war, kam Bruno in verschiedenen Pflegefamilien, ab März 1947 wurde er in das Kinderheim Sonnenhalde im Kurort Adelboden gebracht. Schon kurze Zeit später wurde er von dem Ehepaar Dössekker aus Zürich adoptiert. Bruno hatte gewiss keine gute Kindheit, ohne richtige Bezugsperson lebte er mit seinen Adoptiveltern auf einem Bauernhof und wurde des Öfteren von seiner Adoptivmutter vergewaltigt. Bruno häufte sich im Laufe der Jahre eine Büchersammlung zum Holocaust an und entwickelte sich zum «besessenen Rechercheur» (vgl. Mächler 2000). 1995 veröffentlichte er im zur Suhrkamp-Gruppe gehörenden, jüdischen Verlag, seine Autobiographie mit dem Titel «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948». Hier erzählt er unter dem Namen Benjamin Wilkomirskis aus der Ich-Perspektive über seine Zeit im Nationalsozialismus, wie er sich mit seinen Brüdern auf einem Bauernhof in Polen versteckte, doch letztendlich verhaftet und in verschiedene Konzentrationslager gebracht wurde. Glücklicherweise konnte er befreit werden und kam in einem Waisenhaus in Krakau unter, wo er in den 1950er Jahren von einem Ehepaar aus der Schweiz adoptiert wurde (vgl. Wilkomirski 1995).

Das alles klingt nach einer mitreissenden, emotionalen Geschichte; das Buch verkaufte sich über 67'000-mal und wurde in 12 Sprachen übersetzt. Bruno selbst erhielt drei bedeutende Preise für sein Werk und trat bei Gelegenheiten selbst als Zeitzeuge auf. Bei seinen öffentlichen Auftritten fügte er mündlich weitere Aussagen hinzu, wie beispielsweise die Namen der Konzentrationslager, in denen er gefangen gehalten wurde, oder auch den Fakt, dass er selber Opfer von Menschenversuchen wurde (vgl. Mächler 2000). 1998 jedoch geschah das Unerwartete: der Schweizer Autor Daniel Ganzfried sprach den ersten öffentlichen Verdacht aus, dass Benjamin Wilkomirski gar nicht existiere, sondern Bruno Dössekker sich als dieser ausbebe und seine Autobiographie demnach nicht der Wahrheit entspreche. Durch amtliche Dokumente und Zeugenbefragungen konnte diese Hypothese schliesslich für wahr befunden werden und so begann eine grosse und emotionale Debatte (vgl. Mächler 2000). Schnell stellte man sich die Frage, ob Bruno Dössekker ein eiskalter, systematisch vorgehender Fälscher sei oder ob es sich hier eher um Erinnerungsverfälschung handle. Dössekker Aussage gegenüber den Ungläubigen: «Wenn Leute diese Erinnerungen nicht anerkennen, ist es, als versuchten sie einen noch mal umzubringen» (De Winter 1998). Letzten Endes zog Suhrkamp, gefolgt von einigen ausländischen Lizenz-Verlagen, «Bruchstücke» vom Verkauf zurück.

Autobiographie oder Fiktion?

Reaktionen deutscher Leser auf den Fall «Benjamin Wilkomirski»

Von [Barbara Mahlmann-Bauer](#)  und [Waltraud Strickhausen](#) 

[Besprochene Bücher / Literaturhinweise](#)

Ein Artikel des Schweizer Schriftstellers Daniel Ganzfried in der ›Weltwoche‹ vom 27. August 1998 löste eine internationale Debatte über die Authentizität von Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948» aus. (1) Die Fragen, die im September 1998 die Gemüter der Journalisten in

Deutschland, der Schweiz und den USA erregten, sind ein knappes halbes Jahr später noch nicht geklärt. Wilkomirski hält sich mit Stellungnahmen seitdem zurück.

Wilkomirskis Buch ist 1995 im renommierten ›Jüdischen Verlag‹ in einem Programm mit Martha Keils «Jüdisches Städtebild Wien», Salomon Maimons «Lebensgeschichte» (hg. von Zwi Batscha), Alejchem Scholems «Eisenbahngeschichten» und Gershom Scholems «Tagebüchern 1913-1917», also Klassikern jüdischer Literatur in deutscher Sprache, erschienen und war auch noch auf der Frankfurter Buchmesse im Oktober 1998 kommentarlos auf den Regalen des Suhrkamp-Verlages ausgestellt. Seit seinem Erscheinen rangiert Wilkomirskis Buch auf Bestsellerlisten. Es ist in zwölf Sprachen übersetzt worden, erzielte renommierte Preise und diente als Ausgangspunkt dreier Filme über das Schicksal des kleinen Benjamin.

Auf einer internationalen Tagung «Für ein Kind war das anders», die ich im Mai 1997 mit Guy Stern (Detroit) und Waltraud Strickhausen in Marburg organisierte, spielte Wilkomirskis Buch «Bruchstücke» eine besondere Rolle, hatten wir uns doch das Ziel gesetzt, künstlerische Repräsentationen traumatischer Erfahrungen jüdischer Kinder und Jugendlicher mit dem NS-Terror zu analysieren und über die Botschaft von Erinnerungsbüchern, Filmen und Denkmälern mit Überlebenden und Angehörigen der dritten Generation zu diskutieren. Zwei Referenten präsentierten Wilkomirskis «Bruchstücke» als Beispiel für einen Erinnerungstext, in dessen Struktur sich besonders sinnfällig der Ich-Verlust eines im Lager traumatisierten Jungen abbilde. Die beiden Vorträge über Wilkomirskis Erinnerungsbuch (2) lösten im Marburger Publikum eine bewegte Diskussion aus, die vor dem Hintergrund der gegenwärtigen öffentlichen Debatte um die Echtheit von Wilkomirskis Kindheitserinnerungen zu erneutem Nachdenken Anlass gibt. Es ist sicher kein Zufall, dass just nach diesen Referaten die Frage gestellt wurde, ob und wieso es denn sinnvoll sei, ausführlich Szenen unvorstellbarer Brutalität öffentlich zu zitieren, zumal in Anwesenheit von Betroffenen. Es bestand nämlich Einigkeit unter den Kennern der «Bruchstücke», dass dieses Buch alle anderen hinsichtlich der Drastik und Häufigkeit der Gewaltdarstellungen übertreffe. Freilich gingen im Mai 1997 noch alle Leser aufgrund der Erklärungen des Autors Wilkomirski am Anfang und Ende des Buches davon aus, dass die «Bruchstücke» von den authentischen Erfahrungen eines Lagerkindes handelten. Gerade im Lichte der späteren Enthüllungen von Daniel Ganzfried, welche die Schweizer Biographie des Autors Bruno Doessecker alias Benjamin Wilkomirski aufgezeigt und so die Echtheit seiner «Bruchstücke» als autobiographischen Text in Frage gestellt haben (3), ist unser Marburger Erfahrungsaustausch über die Art und Weise, wie die «Bruchstücke» gelesen und bewertet wurden, interessant. Einige Zuhörer erklärten, sie hätten das Buch nicht am Stück lesen können und hätten es weggelegt. Ein Tagungsteilnehmer stellte fest, dass es nur in Deutschland Menschen gebe, die immer wieder von brutalen Schilderungen fasziniert seien. Der Verdacht liege nahe, sie gäben sich ungestört der Lust am Grauenhaften hin, wobei sie die moraldidaktische Erklärung vorschöben, dass ihre Beschäftigung mit dem Thema doch der Abschreckung dienen solle. Ein Zeitzeuge empfand die zitierten Bilder des Grauens als provo-

zierend und irritierend zugleich. Einerseits komme eine drastische Schilderung der Lagereindrücke dem Wunsch der Überlebenden nach wahrheitsgetreuer Aufklärung entgegen, andererseits ertrügen sie es nicht, erneut mit den Szenen des Grauens konfrontiert zu werden.

Grausame Lagerszenen öffentlich zu zitieren, hielt auch der Nestor der Trauma-Forschung, Hans Keilson, (4) für eine zu starke Zumutung. Sie sollten besser in einer Therapie mit dem Analytiker durchgesprochen werden. (5) Ausserdem sei es eine Illusion zu glauben, dass die an Zeugnissen der Brutalität überreiche Schilderung des erwachsenen Autors die Eigenart seines kindlichen Erlebens getreu wiedergeben könne. Bei der privaten Lektüre bestehe immerhin die Möglichkeit, das Buch wegzulegen und mit den eigenen Emotionen allein zu sein. Cordelia Edvardson widersprach Hans Keilson: Es gebe keinen Grund, die deutschen Leser zu schonen. Sie müssten alles erfahren, auch und gerade in der Öffentlichkeit. Die Schilderung unvorstellbarer Grausamkeiten des Lageralltags reiche zur Aufklärung allerdings nicht aus, sondern ihr müsse – zumal in der Schule – die Analyse der Bedingungen folgen, die in Deutschland zur Errichtung der Konzentrationslager und zum Genozid führten. (6) Ich gab zu bedenken, dass es Aufgabe des Wissenschaftlers sei, Wilkomirskis «Bruchstücke» als ein Fallbeispiel unter anderen für ein traumatisiertes Kind zu analysieren, dessen Ich-Entwicklung durch die Lager-Eindrücke erheblich geschädigt worden sei und dessen spätere Orientierungsschwierigkeiten erklärt werden müssten. Eine Verlesung mehrerer Passagen, welche die Anlässe zur Depersonalisierung und Entgrenzung drastisch vorführten, erschien mir jedoch als kollektive Bussübung im Rahmen einer Tagung zusammen mit Überlebenden unpassend. Lehrerinnen wandten ein, aus ihrer Erfahrung gewinne eine solche Rhetorik des Grauens Schüler und Schülerinnen nicht für das Thema. Vielmehr sähen sie die Gefahr, dass Schüler die Gewalt-Szenen des «man-made disaster» in den Todeslagern in ein fragwürdiges Lernprogramm aufnehmen könnten, brutale Bilder aushalten und dabei «cool bleiben» zu wollen. Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke» sei kein Jugendbuch und für die Klassenlektüre in der Mittelstufe sicher ungeeignet. Empathie sei eine Voraussetzung dafür, das Thema «Holocaust» anhand von Zeitzeugen-Dokumenten im Unterricht zu diskutieren und müsse nicht extra durch besonders drastische Schilderungen des Lageralltags erzeugt werden.

Solche Skrupel plagten allerdings nicht alle Deutsch- und Geschichtslehrer. Als die Frage der Authentizität von Wilkomirskis Überlebensbericht im September/Oktober zum Medienereignis avancierte, fragten Fernsehjournalisten auch Schüler, die eine Lesung Wilkomirskis miterlebt hatten, nach ihrer Meinung. Sie hatten, überwältigt von der Anwesenheit eines solchen Zeitzeugens, nicht an der Echtheit seiner Geschichte gezweifelt. Nicht nur sie, sondern auch Lehrer, Psychologen und Wissenschaftler hatten die «Bruchstücke» als Fallbeispiel einer lebenslangen Desorientierung gelesen, die als Folge unvorstellbar grausamer Kindheitseindrücke leicht erklärbar erschienen. Auf Wunsch unseres Berliner Verlegers, mit dem wir die Publikation der Marburger Tagungsreferate vereinbart hatten, verfasste ich mit Waltraud Strickhausen eine Stellungnahme

zum Fall Wilkomirski. (7) In erweiterter Form stelle ich unsere Erklärung hier den Lesern von «literaturkritik.de» zur Diskussion.

Daniel Ganzfrieds Nachforschungen

Nach einem «mehr als siebenstündigen Gespräch mit dem Autor», das für ihn allerdings viele Fragen offen gelassen hatte, stellte Ganzfried in Schweizer Archiven Recherchen zu einzelnen ungeklärten Aspekten von Wilkomirskis Lebenslauf an. Er trat 1995 selbst mit «Der Absender», einem Roman über die Folgen der Shoah aus der Sicht der zweiten Generation, an die Öffentlichkeit. (8) Sie brachten ihn zur Überzeugung, dass dieser die Geschichte seines Überlebens in nationalsozialistischen Konzentrationslagern frei erfunden habe. Wilkomirski, mit bürgerlichem Namen Bruno Doessekker, sei – so das Ergebnis von Ganzfrieds Nachforschungen – in Wirklichkeit das uneheliche Kind einer Schweizerin namens Yvonne Berthe Grosjean, am 12. Februar 1941 in Biel geboren, das nach anfänglichem Aufenthalt in einem Kinderheim dem Zürcher Ärzte-Ehepaar Doessekker in Pflege gegeben und 1957 von ihm adoptiert worden sei. Nach dem Tod von Yvonne Berthe Grosjean fiel ihr Erbe an Bruno. Alle vorhandenen Dokumente deuten, nach Ganzfrieds Auffassung, auf eine nahtlose Schweizer Biographie hin. Benjamin Wilkomirski sei das «Produkt eines kreativen Aktes von Bruno Doessekker» (9); der sei indes im Wohlstand und ohne besondere Schulprobleme gross geworden.

Am 3. September 1998 erklärte Ganzfried der ›Weltwoche‹ in einem Interview: «Der Faktengehalt unserer Recherche ist noch von niemandem explizit angezweifelt worden, am wenigsten von Wilkomirski selber. Er stellt ihnen nur seine Erinnerungen gegenüber und verweist im Übrigen darauf, dass ihm ja niemand Glauben schenken muss. Dem Lesenden sei immer freigestanden, sein Buch entweder als Literatur (sic!) oder als persönliches Dokument zu verstehen. Das ist nun wahrscheinlich der einzig wahre Satz, den der Mann in diesem Zusammenhang je geäussert hat.» (10)

Den Lesern, die bereitwillig die «Bruchstücke» für eine authentische Überlebensgeschichte gehalten hätten, ohne aufgrund historischer Ungereimtheiten Verdacht zu schöpfen, wirft Ganzfried «mangelnde Zivilcourage» vor: «Verlag, Feuilleton, Fernsehen und Radio haben in einer verhängnisvollen Tateinheit diese Verantwortung [für die kommenden Generationen, sich richtig zu erinnern] im Falle Wilkomirski aufs grösste verletzt und mitgeholfen, das Publikum zu täuschen. Ihre Schludrigkeit, die nahezu vollkommene Absenz von Zivilcourage im Kulturbetrieb unserer Tage, hat mit verursacht, dass Auschwitz einmal mehr zur Glaubensfrage verkommt» (11) (ebd.).

Die Recherchen Daniel Ganzfrieds zur Schweizer Biographie des Autors der «Bruchstücke» – Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker – und die nachfolgende journalistische Kontroverse haben allerdings bis dato noch keine Gewissheit erbracht. Wir schliessen uns daher nicht Ganzfrieds Verurteilungen an, die davon ausgehen, dass Doessekker und Wilkomirski nicht dieselben seien, sondern dass der Autor sich eine Lagerbiographie geliehen oder fälschlich an-

gemasst habe. Denn solange nicht erwiesen ist, ob Bruno Doessekker – entgegen den Annahmen Ganzfrieds – nicht doch eines jener jüdischen Kinder ohne Identität ist, über deren Schicksal in der Schweiz und anderswo man bisher wenig weiss, ist es unangemessen, ein Glaubensbekenntnis für oder gegen den Autor oder gar ein moralisches Werturteil über ihn und sein Buch zu fällen. Der Autor eines Wilkomirski-Films «Das gute Leben ist nur eine Falle» (3Sat 1997) wirft Ganzfried Einseitigkeit vor: «Warum sollte Benjamin Wilkomirski nicht ein jüdisches Flüchtlingskind gewesen sein, ohne amtliche Papiere, dem eine in sich stimmige Schweizer Identität verpasst wurde, damit es hier ein «normales» Leben führen kann? Alle von Ganzfried angeführten «Beweise» (Geburtsurkunde, Einschulung usw.) zeigen nur, dass es für einen Bruno Grosjean, geboren 1941 in Biel, eine lückenlose amtliche Schweizer Laufbahn gibt. Sie widerlegen aber nicht, dass es von einem bestimmten Moment weg, zum Beispiel nach dem (möglichen) Tod von Bruno Grosjean im Kinderheim, ein Lagerkind gewesen sein könnte, das unter diesem Namen weiterlebte.» (12) Auch Hans Saner gibt zu bedenken, es könnte sein, «dass Benjamin Wilkomirski – selbst wenn er objektiv im Unrecht wäre – subjektiv dennoch glaubt, was er sagt. Er hätte sich dann eine Identität zugebracht, die er als fiktive auch geworden ist.» (13) Schliesslich habe sein Verleger ja zugegeben, «dass Teile der «Bruchstücke» nach der Methode der «wiedergewonnenen Erinnerungen» in psychotherapeutischen Sitzungen zustande gekommen» seien. Jean Picard, Mitglied der Unabhängigen Expertenkommission «Schweiz – Zweiter Weltkrieg», verweist auf Hunderte jüdischer Kinder, die «während des Zweiten Weltkriegs aus den Niederlanden, aus Belgien und Frankreich «illegal» in die Schweiz gelangt seien. «Ab 1942/43 wurden sie durch Hilfsorganisationen einzeln oder in Gruppen eingeschmuggelt. Sie lebten in Kinderheimen, in Jugendlagern oder bei Pflegefamilien, die sich ohne Entschädigung an Freiplatzaktionen beteiligten.» (14)

Wir stimmen also mit Eric Bergkraut und Hans Saner, ferner mit Jean Picard, Lorenz Jäger und Ruth Klüger (15) in der Forderung überein, dass das Schicksal der jüdischen Kinder ohne Identität, die nach dem 8. Mai 1945 in der Schweiz und anderswo eine neue Identität erhielten, der historischen Klärung bedarf und dass insbesondere untersucht werden muss, ob Bruno Doessekker alias B. Wilkomirski ein solcher Fall ist, wie es seine Erinnerungsbruchstücke suggerieren.

Der Fall «Wilkomirski» interessiert uns vor allem als Phänomen, das über die merkwürdigen Gesetze der Rezeption von Shoah-Erinnerungsbüchern Aufschluss gibt. Drei Fragen sind in diesem Zusammenhang von Belang.

1.) Welche Folgen haben Ganzfrieds Enthüllungen über Doessekkers Schweizer Biographie für künftige Versuche, die Erinnerungsdokumente überlebender Opfer des Nazi-Terrors aus interdisziplinärer Perspektive zu analysieren?

Verständlich ist der Wunsch der Überlebenden, die von ihren Leiden unter dem Nazi-Terror Zeugnis abgelegt haben, dass doch darüber deutsche Wissenschaftler, Lehrer und Künstler anders reden sollten als über fiktionale Texte, die gewöhnlich zu einer literar-ästhetischen Wertung herausforderten. Wäre es

wahr, dass Doessekker sich die Rolle des jüdischen Lagerkindes angemasst hätte, hätte er die Leser getäuscht und die jüdischen Zeitzeugen verletzt. Die Leser hätten von nun an einen Grund, künftigen Erinnerungsbüchern Überlebender mit Skepsis und Misstrauen zu begegnen. Sie könnten sich dem Angebot des autobiographischen Paktes mit dem Argument verweigern, zuerst müssten sie anhand der historischen Fakten und des Stils die beanspruchte Authentizität überprüfen. Ihr Zugang zu Zeugnissen Überlebender unterschiede sich dann nicht mehr von den üblichen kritischen Standards eines Historikers oder Literaturwissenschaftlers. Ein solches Leseverhalten wäre für die Zeitzeugen ein Affront und würde den von ihnen gewünschten Dialog erheblich erschweren. «Misstrauen wurde dort gesät, wo es gerade darauf ankommen würde, Glaubwürdigkeit zu vermitteln. [...] Die Zeugnisse der Überlebenden gelten nicht mehr als Zeugnisse, sondern nur noch als Texte, die man nach literarischen Kriterien prüft». (16) Wäre es wahr, dass sich Doessekker in die Rolle des Holocaust-Opfers hineingesteigert hätte, weil vor allem dessen Leiden gesellschaftlich anerkannt werde, würde sich einmal mehr bestätigen, dass der Holocaust als Metapher für alle möglichen Formen individueller Verfolgung und Unterdrückung Geltung hat und dabei die Singularität dieses Zivilisationsbruchs nivelliert zu werden droht: «Seien es die «Hühner-KZs» von denen Tierschützer jammern, sei es der «atomare Holocaust» zu Zeiten der Nachrüstung, seien es Bosnier in Berlin, die Asyl wollen und das damit unterstreichen, dass sie sich gelbe Sterne anheften ... Insofern ist «Binjamin Wilkomirski» nur die brutale Karikatur eines allgemeingesellschaftlichen Zustands.» (17)

Die Kontroverse um den Fall Wilkomirski bekräftigt zudem die Einsicht, dass «Erinnerung auch immer Konstruktion ist», zumal eine späte Erinnerung, in die indirekt die früher publizierten Zeugnisse von Überlebenden mitverwoben sind. Volkhard Knigges Verdacht, dass die «Bruchstücke» nicht wirklich erlebt sein könnten, wurde besonders durch den Umstand geweckt, dass sie rhetorisch genau den Anforderungen genügten, die kundige Leser an eine ›gute‹ Holocaust-Geschichte stellen würden. (18) Die «Bruchstücke» gehorchten demnach als typisches Spätzeiterzeugnis einer Überbietungsrhetorik. Allerdings billigt Volkhard Knigge heutigen Sechzehnjährigen das Recht zu, die Historiker nach Beweisen für Zeugenaussagen zu fragen. Eine zuverlässigere Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt von Erinnerungen zu prüfen, bestünde darin, sie nicht nur mit anderen Gedächtnisdokumenten, sondern mit archäologisch rekonstruierten Fakten zu vergleichen.

2.) Wie ist die breite Resonanz der «Bruchstücke» nicht nur im deutschen Sprachgebiet zu erklären und welche Schlüsse sind aus dem Bestsellererfolg der «Bruchstücke» auf das Geschichtsbewusstsein des deutschen Publikums zu ziehen?

Wilkomirskis Text lieferte den Stoff für drei Filme und ein Theaterstück, sein Autor wurde zu zahlreichen Lesungen und Vorträgen eingeladen und trat mit seinem Verleger oder seinem Therapeuten zusammen auf.

Versuchen wir zuerst, die Erfolgsgründe in Wilkomirskis Text selbst zu finden. Die «Fakten» der Verfolgung und Vernichtung der Juden sind längst bekannt und Gegenstand des Schulunterrichts. Details des Lageralltags, die andauernde Todesgefahr und das Funktionssystem des Terrors glauben wir aus den berühmten Schilderungen von Primo Levi bis Ruth Klüger zu kennen. Gleichwohl oder gerade deswegen wecken neue Publikationen von Erinnerungsbüchern hohe Erwartungen beim deutschen Lesepublikum, das durch Mediendebatten über das Berliner Mahnmal oder über die Notwendigkeit eines deutschen Holocaust-Museums sowie durch die Diskussionen über Goldhagens Buch für Nervenpunkte und Tabuzonen des Holocaust-Diskurses äusserst sensibel geworden ist. Das Ungewöhnliche und Neuartige an Wilkomirskis «Bruchstücken» ist die Perspektive des Kleinkindes auf die Phänomene seiner Umwelt, die es erst allmählich zu interpretieren und in Sinnzusammenhängen zu ordnen lernt und die es in diesem Fall, da es sich um eine brutale und unmenschliche Welt handelt, in einer Weise deutet, die der Logik und den Regeln des zivilisierten menschlichen Zusammenlebens zuwiderläuft. Diese Erzählperspektive, die allerdings an manchen Stellen überzogen scheint und in der sich die Bewusstseinslagen des Kindes und des sie zurückrufenden Erwachsenen-Ichs mitunter merkwürdig zu überlagern scheinen, macht die besondere Faszination des Textes aus. Welcher Erwachsene hat noch nie in seinem Gedächtnis nach Spuren aus jener frühesten Phase der eigenen Existenz gesucht, die sich der bewussten Erinnerung weitgehend entzieht? Hier werden solche scheinbar authentische Spuren präsentiert. Der «fremde Blick» des Kindes stellt überdies die selbstverständlichen Koordinaten unseres Welt- und Alltagsbewusstseins in Frage und rührt damit an die insgeheimen Unsicherheiten und Zweifel des Lesers, ob denn Realität tatsächlich das ist, was er dafür zu halten gelernt hat. Die narrative Strategie, das «Kind selbst» sprechen zu lassen, appelliert darüber hinaus an menschliche Urinstinkte und ruft eine verstärkte Empathie mit dem Protagonisten hervor. Diese ist vermutlich mitverantwortlich für die «Urteilsunfähigkeit», die Ganzfried den Rezipienten von Wilkomirskis Buch unterstellt.

Fragen wir nun nach der Rezeptionshaltung, den Bildungsvoraussetzungen und den Erwartungen deutscher Leser, um die Bestsellerwirkung der «Bruchstücke» zu erklären: Den Vorwürfen an den Verleger, die Kritiker und die Leser der «Bruchstücke», sie alle seien unkritisch auf eine Fälschung hereingefallen, haben sich mehrere deutsche Journalisten angeschlossen. Der Umstand, dass eine individuelle Überlebensgeschichte leichter zu lesen sei als eine komplexe abstrakte historische Darstellung, und die Neigung deutscher Leser, durch die Identifikation mit den Opfern belastende Fragen nach der Schuld ihrer Vorfahren wegzuschieben, dürften für den Bestsellererfolg der «Bruchstücke» wahrscheinlich mitverantwortlich sein. Im Anschluss an Ganzfried mutmasste Andreas Breitenstein in der ›Neuen Zürcher Zeitung‹, dass die Demonstration von Betroffenheit und die Bereitschaft, dem pauschalen Verschwörungsvorwurf, den Wilkomirski an die Schweizer Behörden gleichsam stellvertretend für alle, die am Leiden der Lagerkinder eine Mitverantwortung trügen, vorbehaltlos zuzustimmen, der bequemen moralischen Entlastung diene. (19) «Denkfaul» sei die Kritik und «naiv» die Öffentlichkeit insgesamt, die Wilkomirski erfolgreich

düpiert habe. «Schwächen» einer KZ-Erinnerung wie z.B. «das oft übersteigerte Pathos», würde «eine politisch überkorrekte Kritik» kaum zu benennen wagen (ebd.). Diese Art der wohlfeilen Trauerarbeit – «reflexhafte Angerührtheit» – sei, so die Meinung von Jörg Lau, eine besonders subtile Form der Abwehr. (20) Ein «in falscher Pietät erstarrter Kulturbetrieb, der es als Zeichen guten Willens missversteht, bei einem heiklen Thema nicht so viele Fragen zu stellen,» habe Wilkomirski darin unterstützt, «das Andenken der wahren Opfer» zu missbrauchen. (21) Mit brutalen Geschichten dieser Machart, welche die Unmenschlichkeit der Täter und Mitläufer in die Welt hinausschrien, werde in Deutschland ein blühender «Ablasshandel» betrieben. (22) «Die statistische Wahrheit hat noch jeden überfordert. Aber solange dem Menschen die Wahrheit noch nicht zumutbar ist, braucht er offenbar solche unwirklichen Geschichten wie die des gepeinigten Kindes Benjamin Wilkomirski» (ebd.).

Die Überlebensgeschichte eines jüdischen Jungen konnte zum Kassenschlager des «Kulturbetriebes» werden, weil sie den Wunsch nach Aufarbeitung der historischen Schuld scheinbar wohlfeiler bedient als historische Darstellungen eines komplizierten Funktionssystems, das auf die völlige Entmenschlichung der Opfer und die radikale Ausschaltung natürlicher Tötungshemmungen bei seinen Erfüllungsgehilfen zielte. Der Umstand, dass ein wehrloses Kind ein Höchstmass an Brutalität überlebte, mag auf manche Leser so beruhigend wirken wie Märchen, in denen ja auch wunschgemäß die ausgleichende Gerechtigkeit am Ende wieder hergestellt wird. Der Verdacht liegt nahe, dass Angehörige des Kulturbetriebs in der Vermarktung dieser an Dramatik anderen Erzählungen überlegenen Überlebensgeschichte eine kommerzielle Chance sahen. «In fact, all publishers of the book are still supporting Mr. Wilkomirski's account, largely because of assurances from Suhrkamp. So too are groups like the United States Holocaust Memorial Museum and the New York-based Jewish Book Council, which discussed its award for the book at a recent board meeting and decided to take no action and adopt a ›no comment‹ policy.» (23)

Damit kommen wir zu den besonderen Rezeptionsbedingungen, welche die Leser dazu disponierten, sich die «Bruchstücke» zu kaufen. Hier offenbart sich ein Dilemma, das bis zu einem gewissen Grade kaum lösbar erscheint. Das Recht der Überlebenden, dem eigenen Leiden und dem der Millionen von Menschen, die nicht überlebt haben, Gehör zu verschaffen, ist unbestreitbar. Ebenso haben die Nachgeborenen das Recht und die Pflicht, sich mit den Ereignissen der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Die Herstellung eines öffentlichen Bewusstseins für diese Geschichte ist jedoch zwangsläufig auch mit kommerziellen Erwägungen von Seiten der Verlage und Redaktionen verknüpft, bei denen eine «Vermarktung» des Holocaust oder eine höhere Stufe der Verdrängung der schwer zu verarbeitenden Fakten durch eine unangemessene Form der Aneignung – nämlich vorschnelle Identifikation mit den Opfern – von vorneherein nicht völlig auszuschliessen ist. Umso mehr bedarf es, wie Ganzfried zurecht anmahnt, angesichts des Faktums Auschwitz eines besonderen Verantwortungsbewusstseins, das ein Verschwimmen von Faktizität und Fiktion nicht zulässt. Zudem wäre eine permanente Selbstreflexion der Leser zu wünschen, die sich

über ihre Motive, sich mit den Greuelszenen der «Bruchstücke» auseinanderzusetzen, Rechenschaft geben müssten.

Die Empfänglichkeit und Beeindruckbarkeit heutiger Leser, aber auch ihre Scheu, mit Zeitzeugenberichten nach ähnlichen ästhetischen Kriterien ins Gericht zu gehen wie mit dichterischen Texten anderer Autoren, ist mit den besonderen Entstehungsbedingungen einer Erinnerungs- und Gedenkkultur zu erklären, welche endlich die Defizite der Dialogkultur zwischen der ersten Generation der Täter und Mitläufer und ihren Kindern kompensieren soll. Einige dieser Entstehungsfaktoren möchten wir erwähnen, um zur Diskussion darüber anzuregen, inwiefern das Auftauchen eines Bestsellers wie der «Bruchstücke» denn nach Jörg Lau tatsächlich unvermeidlich gewesen sei.

a.) James E. Young hat den Verfassern und Lesern von Holocaust-Memoirenbüchern die Problematik vor Augen geführt, bei der sprachlichen Rekonstruktion von persönlichen Erinnerungen zwischen facts und fiction zu unterscheiden. (24) Gewachsen ist seitdem die Sensibilität für die Rhetorizität, mithin für die Konstruiertheit von Erinnerungsmanifesten, die den Anspruch der Autoren vermitteln wollen, authentische, einmalige, aber nicht nachvollziehbare Erfahrungen darzulegen. Gabriele Rosenthal und Dan Bar-On haben die Hermeneutik beschrieben, die nötig sei, um den Realitätsgehalt der Erzählungen von Zeitzeugen, die unter einem Trauma leiden, zu eruieren. Dabei haben sie auf die Unschärfe hingewiesen, die für den Analytiker ebenso wie für das Subjekt des Erlebten im Grenzbereich zwischen Erlebtem und Erinnerungem waltet. (25) Hayden Whites geschichtstheoretische Beobachtungen sind inzwischen Lektürestoff für historische und auch literaturwissenschaftliche Proseminare.

b.) Die schon älteren Ergebnisse amerikanischer Psychiater und Psychoanalytiker aufgrund ihrer Therapie-Erfahrungen mit traumatisierten Überlebenden der Todeslager sind im Erscheinungsjahr von Wilkomirskis «Bruchstücken» dem deutschen Lesepublikum erstmals in deutscher Sprache präsentiert worden. Unter dem Titel «Kinder der Opfer – Kinder der Täter» werden in den Fallbeschreibungen von Judith und Milton Kestenberg und anderen die Symptome der Überlebenden analysiert und Therapien geschildert. (26) Die Überlebenden der Shoah werden inzwischen auch von israelischen Psychoanalytikern sowie von Keilson und denen, die ihm folgen, als eine Gruppe von Patienten, die in früher Kindheit traumatisiert wurden, neben anderen Gruppen von Kindern und Jugendlichen wahrgenommen, die durch das Miterleben von Terrorakten, in denen Unbeteiligte getötet werden, durch die Beteiligung an Militäreinsätzen oder den täglichen Umgang mit Waffen traumatisch vorbelastet sind (27); eine weitere Gruppe von Opfern eines für sie unfassbaren Verhaltens, das traumatische Spuren hinterlassen muss, hat in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen, die der sexuell missbrauchten Kinder. «Depersonalization» und «post traumatic stress disorder» sind inzwischen gängige klinische Bezeichnungen für typische Defekte dieser Patientengruppe. Die Orientierungsschwierigkeiten des etwa neunjährigen Jungen Benjamin noch mehrere Jahre nach der Befreiung kann auch Laien leicht durch vergleichbare Fälle von «post traumatic stress disorder» plausibel gemacht werden. Das lückenlose

Weltbild des Jungen Benjamin, der alle neuen Begebenheiten gemäss dem, was er im Lager gelernt hat, in einen totalen Bedrohungs- und Vernichtungszusammenhang integriert, muss einem Leser, der die psychoanalytischen Neuerscheinungen zum Thema «Holocaust-Opfer» und die Diskussionen in den Medien kennt, geradezu wie ein Lehrbuchfall eines traumatisierten Patienten vorkommen. Wiederum weist die Lückenlosigkeit des Wahnsystems Binjamins, in dem auch noch die Skilifhaken und die Holzgestelle für die Winteräpfel scheinbar schlüssig gedeutet werden, auf die Überbietungsrhetorik hin, die uns typisch für die «Bruchstücke» als spätes Glied in der Kette der jüngsten Holocaust-Memoiren zu sein scheint.

c.) Die jahrelange Diskussion über angemessene Weisen des Gedenkens an die Opfer der Shoah und den Sinn von Monumenten als kollektiven Symbolen ist inzwischen von Zeitzeugen und Historikern kontrovers kommentiert worden. Entsprechend gross ist auch die intellektuelle Unsicherheit bei den Vertretern verschiedener Generationen im Umgang mit den Aussagen und Dokumenten Überlebender. Die Haltung, die die Rezipienten trotz ihrer verschiedenen Ansichten am ehesten miteinander verbindet, ist die der kollektiven Anteilnahme. In diese Phase fiel die Publikation der «Bruchstücke» – und die Resonanz war in dieser Szenerie der Memorialdiskurse nicht wirklich unvermeidbar, vielleicht aber von Verlegern erwünscht und sogar gesteuert.

d.) Die grosse Beachtung, die Goldhagens Buch «Hitlers willige Vollstrecker» beim deutschen Lesepublikum fand, und die geschichtstheoretische Debatte über die Funktion und den Sinn rhetorischer Mittel, die zur Identifikation mit den Opfern bzw. zur Entrüstung über die «willigen Vollstrecker» einladen, beeinflussten sicher auch die Aufnahmebereitschaft für Wilkomirskis «Bruchstücke». (28) Sander Gilman zog die Bilanz, dass besonders Angehörige der dritten Generation Goldhagens Buch als gültige Darstellung der Geschichte deutscher Verbrechen an den Juden und anderen Minoritäten akzeptiert hätten. (29) Goldhagens Methode ist die des Kulturanthropologen. Er betrachtet «Hitlers willige Vollstrecker» aus der Perspektive der Opfer und stellt eben die Fragen nach dem Grund für sinnlose Grausamkeit, die auch viele Überlebende der Shoah in ihren Erinnerungsberichten variieren. Goldhagen interessiert sich weniger für das, was geschehen ist, da es ohnehin ausreichend erforscht sei, als vielmehr für die mentalen Bedingungen, unter denen sich Deutsche dazu entschlossen, mitzumachen und Unschuldige zu quälen, sowie dafür, wie diese Greuelthaten von anderen wahrgenommen wurden. Er verlagerte die Aufmerksamkeit von den wichtigsten politischen Entscheidungsträgern des Nazi-Terrors auf die Mentalitäten Tausender, auf deren Vorhandensein als Ergebnis einer langfristigen Konditionierung nur ex post geschlossen werden könne. Wer seine Rekonstruktion von Mentalitäten im Sinne von Wertungs- und Handlungsstereotypen, die durch den Antisemitismus langfristig konditioniert worden seien, als historische Erklärung für eine Disposition Tausender zum Genozid akzeptiert, wird auch dazu motiviert sein, Wilkomirskis «Erinnerungsbruchstücke» als legitime, glaubwürdige Perspektive eines traumatisierten Opfers auf die Vernichtungslogik des «univers concentrationnaire» (D. Rousset) zu lesen.

3.) Wie ist es möglich, dass auch Wissenschaftler Wilkomirskis Buch als authentisches Zeugnis ernst nahmen, obwohl der Text historische Ungereimtheiten enthält?

Wissenschaftliche Stellungnahmen zu Wilkomirskis Text wurden in der Medien Diskussion nicht eigens berücksichtigt. Die Frage ist, ob das pauschale Bild des leichtgläubigen, mitleidssüchtigen und historisch ungebildeten deutschen Wilkomirski-Lesers, das einige Journalisten im Anschluss an Ganzfried entwarfen, auch auf eine akademisch gebildete Leserschaft oder gar auf wissenschaftliche Leser zutrifft. Die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger, die mit den Methoden der Diskursanalyse und Dekonstruktion von Texten vertraut ist, nimmt die Leser in Schutz, denen keine Zweifel an der Authentizität von Wilkomirskis Buch gekommen seien. «Der Grund jedoch, warum so viele Leser, die von den «Bruchstücken» beeindruckt waren, sich jetzt fragen, wo sie ihren kritischen Verstand hingetan hatten, ist der, dass wir mit vollem Recht ein Buch anders lesen, das wir als Geschichte betrachten, als eines, das uns als Fiktion vorgesetzt wird.» (30) Die Annahme, dass man einen autobiographischen Text vor sich habe, führt tatsächlich zu einem anderen ästhetischen Werturteil als das Wissen, ein Autor habe aufgrund seiner historischen Recherchen einen zeitgeschichtlichen Roman geschrieben, oder gar die Anschuldigung, dieser Autor habe sich den Status des Zeitzeugen nur angemasst. Zum «autobiographische[n] Pakt» gehört die Versicherung, dass der Autor zugleich der Ich-Erzähler und dass das in der ersten Person Geschilderte mit dem Erleben des Autors identisch sei. (31) Nun gibt es aber in der Tradition der Autobiographie bestimmte Wendungen und Sprechakte, in denen der «autobiographische Pakt» den Lesern angetragen wird. Der Autor der «Bruchstücke» erklärt zum Beispiel im ersten Kapitel, er sei kein Dichter, sondern versuche lediglich, «mit Worten das Erlebte, das Gesehene so exakt wie möglich abzuzeichnen – so genau, wie es eben mein Kindheitsgedächtnis aufbewahrt hat». (32) Damit wehrt der Autor den Verdacht ab, seine mit so vielen zuvor nie geschilderten Details angereicherte Geschichte sei etwa eine Erfindung oder Übertreibung. In einem Nachwort, zu dem der Suhrkamp-Verlag Wilkomirski aufgrund von Bedenken gegenüber seiner Glaubwürdigkeit als vermeintlichen Zeitzeugen genötigt hatte, bekräftigte dieser, dass er aufgrund eigener Recherchen und Reisen zu den möglichen Stätten seiner Kindheit allmählich die Bilder in seinem Gedächtnis habe konkreten Schauplätzen zuordnen und seine Kindheitseindrücke in einen historisch verbürgten Kausalzusammenhang einbetten können. Sein Dank gelte all jenen, die ihm auf diese Weise zu einer realen Bestätigung seiner Identität als jüdisches Lagerkind verholfen hätten. (33)

Eine Prüfung der Echtheit der Geschichte Binjamins, die der Suhrkamp-Verlag bei Forschern in Yad Vashem vor der Veröffentlichung in Auftrag gegeben hatte, habe ausserdem die Zweifel an der Glaubwürdigkeit Wilkomirskis ausgeräumt. (34) Was haben literaturwissenschaftlich und historisch geschulte Leser auf die Vorwürfe zu entgegnen, sie wenigstens hätten doch die ästhetischen Mängel, Wilkomirskis Strategie der Überwältigungsrhetorik, die kausalen Ungereimtheiten, ja die groben historischen Unstimmigkeiten registrieren müssen, auf die Ganzfried und besonders Raul Hilberg hinwiesen? Unter der Voraussetzung,

dass die «Bruchstücke» tatsächlich den Aufschreibe-Akt eines durch die Brutalität des Lageralltags in früher Kindheit schwer traumatisierten Zeitzeugen wiedergäben, lassen sich etwaige Ungereimtheiten, Stilbrüche, Zeitsprünge, Rückfälle in der Ich-Entwicklung und scheinbare Geschmacklosigkeiten einfach erklären. Gehen sie nicht alle auf das Konto eines dissoziierten, in seiner Entwicklung gestörten Ichs, sind sie nicht psychologisch aus der verständlichen Not des Autors, sich mitzuteilen und seine Gedächtnisinhalte in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, entschuldbar? Wieso hätte jemand – ein deutscher Leser gar – an jener Voraussetzung von sich aus Zweifel anmelden sollen? Dass sie Raul Hilberg kommen (35), spricht für seine Gewissenhaftigkeit als Historiker, der im Lichte seiner Quellenkenntnis die Wahrscheinlichkeit der erinnerten Kindheitsszenen prüfen muss.

Wenn denn die Voraussetzung stimmte, dass die Bruchstücke Fiktion wären, oder wenn es sich gar um eine gefälschte Biographie des Autors handelte, wären literarisch gebildete Leser sogleich bereit, nach stilistischen und rhetorischen Indizien zu suchen, die dafür zu sprechen scheinen. Dabei würden einige vielleicht wie Ganzfried oder Saner zum Schluss kommen, dass das Buch schlecht geschrieben, geschmacklos erzählt und voller Stereotypen sei, die eben ein gebildeter Leser 1995 von einer «guten Holocaust-Geschichte» erwarten konnte. Andere würden hingegen vielleicht Doessekker attestieren, mit besonders raffinierten literarischen Mitteln den Anschein von Authentizität erweckt zu haben, und deswegen den hohen ästhetischen Wert seines Buches weiterhin verteidigen. Erst wenn sich der Vorwurf der Fiktionalität oder gar die Anschuldigung der Geschichtsklitterung als stichhaltig erwiesen hätte, wäre es die Aufgabe der Literaturwissenschaftler, aufgrund einer Stilanalyse die rhetorischen Strategien aufzudecken, die dazu geführt haben, dass so viele Leser der Darstellung Glauben schenkten.

Im Falle eines Vorwurfs, ein Gemälde, das Rembrandt zugeschrieben werde, sei in Wirklichkeit eine Fälschung, werden gewöhnlich Kunsthistoriker mit einer Expertise beauftragt, aufgrund einer minutiösen Stilanalyse und des Vergleichs mit authentischen Rembrandt-Gemälden den Echtheits- oder Falschheitsbeweis zu führen. Liegt der mutmassliche Fälschungsakt weit genug zurück und fehlen historische Quellen, die über den wahren Maler des Bildes und dessen Entstehungs- und Wirkungsgeschichte Auskunft geben können, wird man die Stilanalyse von Experten zur hauptsächlichen Basis des Urteils über die in Frage stehende Authentizität machen. Niemand käme indes auf die Idee, einem durchschnittlich gebildeten europäischen Museumsbesucher vorzuwerfen, er hätte es doch merken müssen, dass aufgrund der Farbe, der Linienführung, der Komposition, des gewählten Sujets etc. ein bestimmtes Gemälde unmöglich von Rembrandt stammen könne, obwohl es noch im Katalog als solches ausgegeben sei.

Mit anderen Worten, Ganzfried überfordert die Leser der «Bruchstücke», nicht nur diejenigen, die in ihrer Freizeit zum Zweck der historischen Weiterbildung oder zur Unterhaltung lesen, sondern auch professionelle Literaturwissenschaftler. Der Appell an die «Zivilcourage» der Leser und Kritiker geht in die fal-

sche Richtung. Ganzfried kann doch nicht im Ernst von deutschen Lesern verlangen, den Beteuerungen Wilkomirskis zu Anfang und zu Ende der «Bruchstücke» allein aufgrund von Stilkriterien und Indizien für historische Ungereimtheiten zu misstrauen und den Suhrkamp-Verlag alsbald zu verdächtigen, er sei wohl einer groben Fälschung aufgesessen oder habe diesen Text ohne gründliche Prüfung als bestsellerverdächtigtes Buch auf den Markt bringen wollen. Die mögliche Reaktion auf eine derartige Entlarvung und Autor-Schelte, die sich nach Ganzfried ein misstrauischer deutscher Leser mit Zivilcourage hätte anmassen sollen, lässt sich leicht vorhersehen, wenn man die vielsagende Erklärung des Filmproduzenten Eric Bergkraut vom 10. September 1998 liest, dass fatalerweise «in deutschen Zeitungen [...] Wilkomirskis gefälschte Auschwitz-Biographie bereits als Fakt gemeldet» werde. (36)

Literaturwissenschaftler werden sich also erst dann zu einer stilkritischen Expertise bereit erklären, wenn sich die Zweifel an der Authentizität verdichten und sie von Historikern den Auftrag dazu erhalten. Solange Wilkomirski aber noch unwidersprochen als Zeitzeuge auftrat und sich als schwer traumatisiertes Opfer vorstellte, geboten es die oben skizzierten Regeln für Respekt und Taktgefühl gegenüber den Zeitzeugen deutschen Lesern, den vom Autor angebotenen autobiographischen Pakt einzugehen und den individuellen Darstellungswillen, in dem sich Spätfolgen des Holocaust-Traumas zeigen, zu respektieren.

Diekmann / Julius Schoeps:

Das Wilkomirski-Syndrom; Eingebildete Erinnerungen und von der Sehnsucht Opfer zu sein.

Verlag Pendo, Zürich 2002; 366 S. 16.90 Euro

 Benjamin Wilkomirski weiss nicht, wann er geboren ist, er kennt seine Herkunft nicht und hat keinen einzigen Verwandten. Was ihm von seiner Kindheit blieb, sind Bilder aus Majdanek, aus dem ‚Kinder- und Frauenfeld‘ des Vernichtungslagers, aus den ersten Jahren bei schweizerischen Pflegeeltern, die dem Kind seine Erinnerungen nehmen wollten.

Lothar Baier

Mit diesen Worten begann der Klappentext eines Suhrkampbandes aus dem Jahr 1995. Doch auf dem Höhepunkt des Erfolges der so genannten Holocaust-Literatur erwiesen sich die angeblichen Erinnerungen Wilkomirskis, veröffentlicht in dem Buch ‚Bruchstücke‘ als ein tragischer Betrug. Der Autor hatte sich eine Identität zusammenphantasiert, litt unter der Sehnsucht, ein Opfer sein zu wollen. Das Buch wurde hochgelobt, bekam etliche Preise und verschiedene Kritiker und Historiker mussten sich die Frage stellen, warum sie dem Schwindel so einfach aufgesessen waren, zumal Experten wie Raoul Hilberg von Anfang an Zweifel an dem Buch geäußert hatten. Im vergangenen Jahr veranstaltete das Moses-Mendelssohn-Zentrum eine Tagung, die sich bemühte, die durch diesen Fall aufgeworfenen Fragen zu klären. Die Beiträge sind jetzt in einem Sammelband erschienen.

Der «Fall Wilkomirski», über den vor Jahren sehr viel Tinte vergossen wurde, ist nun auch in forensischer Hinsicht abgeschlossen, da eine DNA-Analyse die Identität des Autors und Musikers Benjamin Wilkomirski mit dem 1941 im schweizerischen Biel geborenen Bruno Grosjean-Dössekker bestätigt hat. Der vor vier Jahren von dem Zürcher Schriftsteller Daniel Ganzfried zum ersten Mal öffentlich ausgesprochene Verdacht, dass Wilkomirskis 1995 in Suhrkamps Jüdischem Verlag veröffentlichtes Buch ‚Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948‘ nicht wie behauptet die Autobiographie eines als Kind durch Ghettos und KZ verschleppten litauischen Juden ist, sondern das fiktionale Produkt eines nichtjüdischen Schweizer, hatte sich bereits vor dem genetischen Test erhärtet. Der Zürcher Historiker Stefan Mächler konnte in einer umfangreichen, amtliche Dokumente und Zeugenbefragungen auswertenden Expertise nachweisen, dass «Bruchstücke» nicht von realen Erlebnissen berichtet, sondern spät sich manifestierende Vergeltungsphantasien eines einmal herumgestossenen, zweifellos unglücklichen, zur Adoption freigegebenen, unehelich geborenen Schweizer Kindes zum Ausdruck bringen.

An dem Befund, dass es sich bei dem vielfach gelobten und mit allerhand Preisen bekränzten Buch «Bruchstücke» um die Fabrikation eines Phantasten handelt, gibt es heute nichts mehr zu deuteln. Doch damit sind zahlreiche Fragen noch nicht beantwortet, die der «Fall Wilkomirski» aufgibt. Antworten auf solche Fragen durchzudeklinieren, hatte sich eine Konferenz vorgenommen, die das Potsdamer Moses-Mendelssohn-Zentrum im Mai 2001 veranstaltete. Die dort gehaltenen Referate sind nun in einem Band zusammengefasst, den Irene Diekmann und Julius H. Schoeps, der Direktor des Mendelssohn-Zentrums, im Verlag Pendo unter dem Titel «Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein» herausgegeben haben.

Was ist das «Syndrom» im Fall Wilkomirski? Unter einem Syndrom wird gewöhnlich ein Komplex von Krankheitssymptomen verstanden. Eine Reihe schwerer psychischer Krisen hat der nach seinen Zürcher Adoptiveltern mit Nachnamen Dössekker versehene Bruno Grosjean aus Biel im Lauf seines Lebens höchstwahrscheinlich durchlitten. Sie allein machen jedoch noch kein Syndrom aus. Ein Komplex von Symptomen ist erst unter dem Einfluss verantwortungslos agierender Therapeuten entstanden, die ihren Patienten in dessen aufkeimender Wahnvorstellung bestärkten, dass die Lösung seiner Probleme von der fortschreitenden, totalen Umschreibung der eigenen Lebensgeschichte abhinge. Den Leiden des von der wohlhabenden Zürcher Arztfamilie Dössekker adoptierten Sohns einer vom Kindsvater sitzen gelassenen Bieler Arbeiterin war auf einmal ein übergreifender Sinn abzugewinnen, wenn sie sich als Folgen eines systematisch eingefädeltens Identitätsraubs deuten liessen. Dieser Raub, sollte er denn in der Aussenwelt auf ein Echo stossen, konnte nicht schlicht den Spross einer x-beliebigen Schweizerin meinen. Die Interessen, die sich in diesem Raubunternehmen bündelten, mussten allgemeiner und mächtiger sein. Ihnen musste daran liegen, ein Wesen zum Verschwinden zu bringen, das nicht nur den Adoptiveltern am Zürichsee, sondern der gesamten Schweizer Gesellschaft unbehaglich war. So verwandelte sich Bruno Dössekker allmählich in das ungeliebte jüdische Waisenkind Benjamin Wilkomirski, das nur um den Preis in der schönen Schweiz leben dürfen, dass es auf seine wahre, seine jüdische Herkunft verzichtete. Das Buch «Bruchstücke», eine zusammengeschusterte Fiktion, sollte in der Sicht seines Autors mit der anderen, der Dössekker-Fiktion, Schluss machen.

Gewiss eine pathologische Konstruktion, die dennoch, wie manche Psychosen, nicht einer bestimmten Logik entbehrt und für sich noch kein mehrfach zusammengesetztes Syndrom darstellt. Einige der Autoren des «Das Wilkomirski-Syndrom» überschriebenen Sammelbandes lehnen den Begriff Syndrom in diesem Zusammenhang auch explizit ab. Für Daniel Ganzfried, der, als Kind von Überlebenden des Genozids mit geschärften Sinnen versehen, rasch das Faule an der Geschichte roch, ist Bruno Dössekker schlicht ein Betrüger, dem dringend das Handwerk zu legen war. Andere Autoren des lesenswerten Bandes machen es sich nicht so einfach, weil sie auch einen Blick auf die zahlreichen Mitspieler werfen, die an der Verbreitung und Legitimierung der Fälschung entscheidend mitwirkten.

An erster Stelle ist der Suhrkamp Verlag zu nennen, der trotz der einen oder anderen, etwa von dem gut unterrichteten ehemaligen Feuilletonchef der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘, Hanno Helbling, ausgesprochenen Warnung vor dem Autor, Dössekkers Buch als erschütterndes autobiographisches Zeugnis in Umlauf brachte und auch noch dann noch zäh an dieser Version festhielt, als die Echtheit dieser Kindheitserinnerungen längst in Zweifel stand. Die rührende öffentliche Wiederbegegnung Wilkomirskis mit einer angeblich eben-

falls als Kind nach Auschwitz-Birkenau verschleppten Leidensgenossin stellte sich als dilettantisch eingefädelte Medieninszenierung heraus, bei der eine vorher als falsches Satanismusopfer aufgetretene Betrügerin bereitwillig die ihr zugedachte Rolle spielte. Erst als nichts mehr zu retten war, zog Suhrkamp, gefolgt von einigen ausländischen Lizenzverlagen, «Bruchstücke» vom Verkauf zurück.

Blamiert hat sich zweitens die Literaturkritik in der Schweiz, in Deutschland, in Frankreich, vor allem aber in den USA. Kritisches Textlesen hat sie durch die Arbeit an sich überschlagenden, deshalb besonders zitierfähigen Superlativen ersetzt. Von heute aus gesehen, da alle Welt es besser weiss, ist ihr weniger das Hereinfallen auf Dössekkers Fabrikation vorzuwerfen als ihr unglaublich schlampiger Umgang mit nachprüfbaren Fakten. Von einem in fast zwei Dutzend Sprachen übersetzten Weltbestseller schwärmten schweizer und deutsche Zeitungen, die für seriösen Recherchier-Journalismus gerühmte «New York Times» verlor alle Massstäbe und pries «Bruchstücke» als den «grössten Welterfolg für ein Schweizer Buch seit ‚Heidi‘«. Der trocken recherchierende Historiker Stefan Mächler bemerkt dazu in seinem Essay «Aufregung um Wilkomirski – Genese eines Skandals und seine Bedeutung»:

Johanna Spyris Kinderbuch hatte eine Auflage von 50 Millionen, es wurde in 50 Sprachen übersetzt und 27 Mal verfilmt. – Zu Wilkomirski gab es in Wirklichkeit zwei grössere, ausschliesslich ihm gewidmete Filme, sein Buch wurde weltweit 67.000 Mal verkauft und in neun Sprachen übersetzt.

67.000 gegenüber 50 Millionen, von einem «Weltbestseller» konnte also keine Rede sein; das Lesepublikum, das in einigen Ländern Wilkomirskis «Bruchstücke» sogar ganz links liegen liess, hat interessanterweise deutlich anders reagiert als der Betrieb von Medien und Organisationen, der Wilkomirski in den Himmel hob, überall auf Kongressen herumreichte und mit Preisen verwöhnte. In Frankreich erhielt der Autor von «Bruchstücke» den «Prix de Mémoire de la Shoah», in deren Jury der Filmregisseur Claude Lanzmann sitzt, in den USA den «Jewish National Book Award». Mit seinen selbstgeschaffenen Superlativen und mit seinen einschüchternden Anne-Frank-Vergleichen erzeugte der Kulturbetrieb den Reizlärm, in dem bedächtige Stimmen, wie etwa die des von Anfang an skeptischen Historikers Raul Hilberg, keine Chance auf Gehör hatten.

Dieser Lärm allein erklärt aber noch nicht, warum die Geschichte, die Dössekker sich mit Hilfe von Therapeuten zusammengereimt und recht und schlecht zu Papier gebracht hatte, derart bereitwillig geschluckt wurde. Etwas daran muss auf Erwartungen getroffen sein, die bereits vor Erscheinen des Buchs existierten oder sich zu der Zeit zur vollen Reife ent-

wickelten. In der Schweiz, wo die Affäre ihren Ausgang nahm, war seit Mitte der neunziger Jahre im Zug der Raubgold- und Bankendebatte auch die antisemitische Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs zum Thema geworden. Am erwachsen gewordenen jüdischen Waisenkind Wilkomirski, das in zahllosen Schulen auftrat und Lesungen aus seinem Buch mit auf der Klarinette gespielten Klezmer-Melodien begleitete, gewann eine eher abstrakte historische Debatte greifbare Konturen. Stefan Mächler schreibt dazu:

Das angebliche KZ-Opfer war der plötzlich aus der Verdrängung aufgetauchte Schuldvorwurf in Person. Die Einföhlung erlaubte dem Publikum zudem, sich auf die moralisch attraktivere Seite der Opfer zu schlagen.

Erwartet waren Opfergeschichten, und eben wenn solche Geschichten dem Erwartungsraster entsprechen, entgehen sie kritischer Überprüfung. Das Opfer, und zwar keineswegs nur das Opfer des nationalsozialistischen Genozids an den Juden, hat sich in jüngerer Zeit, ausgehend von den Vereinigten Staaten, zu einer Identifikations-, ja auch Kultfigur sondergleichen entwickelt. «Everybody is a victim», lautete die Parole – bis hin zur verheirateten Hausfrau, die sich als «Opfer häuslicher Einsperrung» phantasieren durfte. Als Opfer par excellence wurde in den neunziger Jahren das wehrlose Kind ausgemacht. Opfer häuslicher Gewalt, Opfer sexuellen Missbrauchs durch Eltern, Verwandte, Lehrer, Priester, Opfer des Gezerres zwischen geschiedenen Eltern. In ihrem informativen, auch andere Beispiele von Erinnerungsmisbrauch erwähnenden klugen Beitrag schreibt die Potsdamer Literaturwissenschaftlerin und Psychologin Elke Liebs in Bezug auf Wilkomirski:

Er bietet für die Leserschaft mit seinem Text eine geradezu ideale Steigerung: das Kind als Opfer, als Überlebender, als artikulierter Zeitzeuge, als Erinnerungs-»Arbeiter« mit Hilfe eines beziehungsweise zweier Psychotherapeuten, als Traumatisierter. ... Auch ohne dass es explizit erklärt wurde, leben wir – wie vor hundert Jahren (damals freilich erklärtermassen) im Jahrhundert des Kindes. Fast alle brisanten aktuellen Diskurse kreisen um das Kind: Abtreibungsdebatte, Klonen, Embryonen-Forschung, Kinder-Pornographie, Kindesmissbrauch, Internet-Praxis in Schulen, das Kind als Konsument etc.

So wie der Fall Wilkomirski in den besten Beiträgen dieses nützlichen Sammelbandes durchleuchtet wird, ergibt sich ein erschreckendes Lehrstück, das weit mehr erhellt als nur das verzwickte Schicksal eines unglücklich adoptierten Schweizerbuben. Es sagt etwas über die verborgene Pathologie unserer Gesellschaften aus, deren geistiges Immunsys-

tem versagt, sobald zuvor bereits angeheizte Erwartungen befriedigt und die davon aktivierten Deutungsmuster massenmedial bedient werden.

Eine durch und durch vor-aufklärerische Bereitschaft zu Leichtgläubigkeit und Aberglauben überlebt offenbar inmitten der sogenannten Informationsgesellschaft und wartet auf Abruf. Dies lehrt der seines puren Skandalcharakters entkleidete Fall Wilkomirski. Viel zu kurz dagegen greift die von Daniel Ganzfried, dem Wilkomirski-Entlarver, von dem New Yorker Politologen Norman Finkelstein bezogene These, dass Wilkomirski als blosses Produkt der «Holocaust-Industrie» zu betrachten sei. Dass eine solche Industrie existiert und ihre Verheerungen anrichtet, ist schwer zu bestreiten: die Inflation wissenschaftlich wertloser, doch reichlich alimentierter sogenannter «Holocaust Studies», auf deren Lese listen natürlich auch Wilkomirski stand, spricht Bände. Nur käme es einer allzu bequemen Entlastung unserer europäischen Gesellschaften gleich, für deren geistige Immunschwächen verschwörungstheoretisch industriell gesteuerte US-amerikanische Kampagnen verantwortlich zu machen.

Lothar Baier besprach: Das Wilkomirski-Syndrom, herausgegeben von Irene Diekmann und Julius Schoeps. Das Buch ist im Pendo-Verlag erschienen, hat 366 Seiten und kostet 16.90 Euro.

Zu einem anderen Aspekt des Themas Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus ist im Schmetterling Verlag ein Buch erschienen, auf das ich Sie gerne noch aufmerksam machen möchte. Es heisst Assimilation, Verfolgung und Exil und schildert die Erfahrungen und Erlebnisse jüdischer Schüler am Kaiser-Friedrichs-Gymnasium in Frankfurt am Main in Texten und 170 Bildern. Herausgeberin des sorgfältig zusammengetragenen und sehr informativen Bandes ist Petra Bonavita. Das Buch kostet 15 Euro und hat 209 Seiten.

Die Rhetorik des Traumas Wie die Betroffenheit im Fall Wilkomirski blind macht Von Marius Neukom Seit dem Nachweis eines lückenlos dokumentierten und bezeugten Schweizer Lebenslaufes ist es still geworden um Benjamin Wilkomirski, den Verfasser der angeblichen Holocaust-Kindheitserinnerungen «Bruchstücke». Doch werfen der Erfolg des Buches und die Rolle der Kritik Fragen auf, die über die Klärung des Falles hinausgehen. Im Jahr 1995 publizierte Benjamin Wilkomirski sein Buch «Bruchstücke. Aus einer Kindheit. 1939–1948». Es sind Memoiren eines Fünfzigjährigen, der als jüdisches Kind die Konzentrationslager Majdanek und Auschwitz überlebt hat. Das Buch avancierte in kürzester Zeit zu einem internationalen Klassiker der Holocaust-Literatur. Experten attestierten ihm nicht nur höchste Autorität als Zeugnis, sondern sprachen dem Werk auch ausserordentlichen literarischen Rang zu. Benjamin Wilkomirski stand nicht nur als Opfer und Zeuge im Licht der Öffentlichkeit, sondern auch als Experte und Schriftsteller. Drei Jahre später, im Herbst des vergangenen Jahres, recherchierte der

Journalist Daniel Ganzfried den Lebenslauf von Wilkomirski («Weltwoche» vom 27.8.98). Er entdeckte, dass Wilkomirski als Bruno Grosjean 1941 unehelich in Biel geboren wurde, zunächst in einem Kinderheim in Adelboden lebte und 1945 vom Zürcher Ehepaar Doesseker in Pflege genommen wurde. 1957 wurde er von diesen adoptiert (NZZ, 17.2.99). Wilkomirski alias Doesseker alias Grosjean besitzt somit einen lückenlosen, amtlich dokumentierten schweizerischen Lebenslauf. Sein Buch ist offenbar nicht Autobiographie, sondern Fiktion – ein Fabrikat. Seit Ganzfrieds Entdeckung gibt es den sogenannten «Fall Wilkomirski». Es handelt sich um eine erbitterte, mit vielen Anklagen und Richtersprüchen durchsetzte Debatte über das Buch «Bruchstücke» und die Person Wilkomirski. Es ist ein Diskurs, der sich vor allem um die Begriffe Verantwortung, Schuld, Wahrheit und Moral dreht. Der Vorfall hat allerdings auch Fragen aufgeworfen, die den Betrieb und das Funktionieren der Kultur- bzw. Geisteswissenschaft betreffen. Selbstreflexion kam aber nur am Rand der Diskussion zustande. Dieser Befund bezeugt eine erschreckende Blindheit gegenüber den eigenen Anteilen am Fall Wilkomirski. Das vielleicht merkwürdigste Phänomen am Fall Wilkomirski ist die Tatsache, dass nach Ganzfrieds Enthüllungen plötzlich Stimmen laut wurden, die den Text mit guten Gründen in seiner historischen Glaubwürdigkeit und in seiner literarischen Qualität in Zweifel zogen. Es mag verständlich sein, dass es Jahre gedauert hat, bis die Fälschung dieser vermeintlichen Autobiographie aufgedeckt wurde. Wegen einiger historischer Ungereimtheiten sogleich die Zeugenschaft des Autors in Zweifel zu ziehen, wäre pietätlos gewesen. Weniger plausibel aber ist die Tatsache, dass im Rahmen der autobiographischen Lesart die literarischen Mängel des Buches nicht gesehen oder ausgesprochen wurden. Worauf gründeten die Urteile hinsichtlich der Authentizität und Literarität dieses Buches? Der Holocaust-Forscher Wolfgang Benz zum Beispiel lobt Wilkomirskis Text – noch in Unkenntnis von Ganzfrieds Recherche – folgendermassen: «Es gibt autobiographische Darstellungen des Überlebens von Kindern und Jugendlichen aus dem Holocaust, bei deren Lektüre der Atem stockt, die den Blick in den Abgrund freigeben, die nicht nur durch ihre Authentizität, sondern auch durch ihren literarischen Rang beeindruckend» («Die Zeit», 3.9.98). Die Verknüpfung der Substantive in diesem Zitat lässt aufhorchen. Hier werden inkommensurable Grössen vermischt. Die Betroffenheit ist durch den Text, und zwar durch textinterne Faktoren bedingt. Die Authentizität dagegen misst sich an textexternen Kriterien. Offensichtlich verleitet die emotionale Betroffenheit dazu, unreflektiert, ja fast kurzschlussartig «Authentizität» zu supponieren. Das Lob für Wilkomirskis Buch muss als Abwehr gedeutet werden (so auch Jörg Lau in der «Zeit», 17.9.98): Das persönliche Betroffensein wird abgewehrt, indem seine Realität nach aussen verlegt wird. Es wird in harte, unverrückbare historische Fakten verpackt und damit von seinem unmittelbar bedrohlichen Charakter befreit. Damit wird eine Reflexion umgangen, die die eigene Betroffenheit mit einschliessen müsste. In der Situation des Betroffenseins würden sich zwei Fragen aufdrängen. Erstens: Warum bin ich betroffen? Zweitens: Wie bringt es der Text fertig, mich zu berühren? Das sind Fragen, die ausschliesslich den Rezeptionsprozess, also das Geschehen zwischen dem Text und dem Leser, betreffen. Wenn mich ein Text betroffen macht, dann ist zwischen ihm und mir eine Szene entstanden. Ein Beziehungsgeschehen ist in Gang gekommen. Die Betroffenheit ist kein Bestandteil des Textes, sondern sie ist in mir entstanden. Allerdings müssen ihre Äquivalente als Kommunikationsmuster, das heisst als spezifische Rollenzuweisungen, Strategien des Textes, offene oder verdeckte Motive usw., im Text lokalisierbar sein.

VERZERRUNGEN

Mit der Feststellung, dass irrationale, psychologische Faktoren am Werk sind, ist freilich nicht das letzte Wort gesprochen. Es stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Urteilsbildung angesichts emotional involvierender Themen. Ganz besonders bei der Rezeption von Darstellungen des Holocaust ist es kaum möglich, sich der emotionalen Betroffenheit zu entziehen. Reflektiert man diese Wirkung nicht, beeinflusst und verzerrt sie die Urteilsbildung auf unbewusster Ebene. Man kann nicht urteilen, ohne zu rezipieren. Wilkomirskis Erinnerungsbuch legt die Mechanismen der Verzerrung in fast isolierter Art und Weise offen. Die zwei verschiedenen Lesarten – autobiographisch versus fiktional – haben völlig

entgegengesetzte Beurteilungen der literarischen Qualität des Textes nach sich gezogen. Die literarische Qualität ist aber grundsätzlich unabhängig von diesen beiden Kriterien: Es ist die emotionale Ladung der Thematik, die diese Einschätzungen modulierte. Die Autobiographie bewirkte ein Entsetzen und eine Anteilnahme, das Fabrikat Entrüstung und Verurteilung. Das Buch thematisiert den Holocaust nicht als Faktum im Dienst einer historischen Klärung, sondern benutzt ihn ausschliesslich als Metapher. Seine Rezeption demonstriert die hervorragende Eignung dieser Metapher zur Evokation von Schuldgefühlen, Mitleid und Identifikation – und zur Verführung, bedingungslos zu glauben und sich blenden zu lassen. Der als Autobiographie deklarierte Text verweist auf ein reales Geschehen und ist diesem verpflichtet. Wenn uns Wilkomirskis Buch betroffen macht, dann ist der Erzähler Benjamin Wilkomirski der Urheber dieser Betroffenheit. Die Lektüre seines Buchs ist alles andere als ein harmloses Spiel. Als Leserinnen und Leser geraten wir nicht nur in die Abhängigkeit einer realen Person, sondern wir nehmen im gleichen Moment auch zu dem realen Geschehen Stellung, auf das sie sich bezieht. Wenn wir Wilkomirski Glauben schenken und es zulassen, dass er sich unserer Gefühle bemächtigt, dann dürfen wir den Nachweis seiner Legitimation verlangen. Als Überlebender eines Konzentrationslagers hat er diese Legitimation aus ethischen Gründen offenbar fraglos. Entpuppt er sich als Fälscher dieser Identität, dann sehen wir uns allerdings doppelt hintergangen: Mit einem schrecklichen, Entsetzen erregenden Motiv wurden unsere Gefühle manipuliert! Die Situation ist von verletzendem Zynismus. Wir sind immer noch zutiefst betroffen – doch jetzt nicht mehr ausgeliefert, sondern enttäuscht. Die literarische Entwertung des Buches aber, als Antwort auf diese Verletzung unserer Gefühle, ist wiederum nichts als eine Abwehrreaktion. Die Frage nach den Gründen, welche die Kritik und das Fragen nach dem Beleg der Zeugenschaft so gründlich unterbunden haben, ist im Fall Wilkomirski brisant: Die Antwort muss im Buch selbst zu finden sein. Tatsächlich operiert der Text durchgängig mit einem Ausgrenzungsmuster, das eine scharfe Grenze zwischen der Personalunion von Autor, Erzähler und Hauptfigur und den Mitmenschen, zu denen auch die Leser gehören, zieht. Das Buch beginnt mit den Sätzen: «Ich habe keine Muttersprache, auch keine Vatersprache. [. . .] Irgendwann in dieser Zeit hat es mir ohnehin die Sprache verschlagen, und es dauerte lange, bis ich sie wiederfand.» Und an seinem Ende, im Nachwort, heisst es: «Ich bin aufgewachsen und gross geworden in einer Zeit und in einer Gesellschaft, die nicht zuhören wollte oder konnte. [. . .] Ich wollte meine Sicherheit wieder, und ich wollte nicht mehr schweigen. So begann ich [als Fünfzigjähriger] zu schreiben.» Das traumatisierte Ich ist Opfer, während alles ausserhalb seiner selbst zur Täterschaft gehört. Dieses unumkehrbare Opfer-Täter-Schema ist der zentrale Kommunikationskanal. Es wird an einer Reihe höchst emotionsgeladener Motive wie das des Holocaust, der verlorenen Kindheit, des Waisenkindes, der weggenommenen Identität und der verlorenen Sprache durchgespielt. Hinzu kommen das Vorzeigen einer geradezu ungeheuren Schädigung, die Unschuldsperspektive des verständnislos beobachtenden Kindes und eine ausgesprochen drastische und explizite Sprache. Die für den Leser vorgesehene Rolle ist die des Täters. Sie lässt im Grunde nur zwei Reaktionen offen: Entweder er fühlt sich als Täter schuldig, oder er stellt sich auf die Seite des Opfers und identifiziert sich mit ihm. Ein naheliegender Ausweg aus der Schuldzuweisung oder einer anderweitig beängstigenden Identifikation scheint darin zu bestehen, das Buch über alles zu loben und auf dessen Authentizität zu verweisen. Diese Abwehr ist jedenfalls ökonomisch. Alles Beunruhigende ist aussen positioniert. Das Reflektieren, Nachfragen und Zweifeln ist für den psychischen Haushalt die zweifellos riskanteste Reaktion. Offenbar gibt es in diesem Buch aber auch keinen Raum zwischen der Opfer- und der Täterrolle, in dem eine Reflexion stattfinden könnte. Insofern ist es brillant arrangiert: Seine Sprache, die Motive, Rollenzuweisungen und Erzählstrategien – zu denen auch das Kleid der Autobiographie gehört – lösten eine so tiefe Betroffenheit aus, dass über lange Zeit jede kritische Reflexion ausgeschaltet war.

REFLEXION STATT ENTRÜSTUNG

Nachdem sich herausgestellt hatte, dass Wilkomirskis «Bruchstücke» ein Machwerk sind und diese Korrektur auf allen Ebenen derart viele Meinungsumschwünge und entrüstete Reaktionen hervor-

gerufen hat, liegt die Irrationalität der Urteilsbildung in der Kulturwissenschaft offen zutage. Betroffen sind in erster Linie die Literatur- und die Geschichtswissenschaft. Aber auch auf die gegenwärtige Hochkonjunktur der psychotherapeutischen Traumaforschung wird ein bestimmtes Licht geworfen. Wie wird ein Trauma in Sprache gefasst? Welches sind die Strategien des sprachlichen Ausdrucks von Traumata? Das Wissen, dass sich Mitteilungen traumatischer Erlebnisse – wie überhaupt alle Erzählungen – auf der Textebene mehr oder minder subtiler Mittel bedienen, um eine emotionale Resonanz, eine Betroffenheit, zumindest eine Sympathie beim Gegenüber zu erzielen, ist an sich nicht neu. Eine systematische Erforschung und Verbreitung dieser Erkenntnisse hat bis anhin aber nicht stattgefunden, obwohl gerade der Fall Wilkomirski auf ihre bittere Notwendigkeit hinweist. Denn genau diese Strategien steuern unbewusst nicht nur die Aufmerksamkeits-Zuwendung des Lesers, sondern verstricken ihn gleichzeitig in ein Beziehungsgeschehen, das seine Urteilsfähigkeit unter Umständen empfindlich einschränkt. Solange die Emotionalität der Teilnahme nicht reflektiert ist, verstellt und verzerrt sie den Blick auf das betroffen machende Objekt. Es gibt beispielsweise einen unbewussten Zwang, einem Opfer zu glauben, sobald es einen Schaden vorweist. Dieser zwischenmenschliche Prozess ist ein wichtiges soziales Regulativ: Er sichert die Wiederaufnahme des aus der Gemeinschaft gestossenen Opfers. Wir sollten uns allerdings bewusst sein, dass er auch für manipulative Zwecke benutzt werden kann. «Betroffenheitstexte» verweisen auf eine Entsetzen erregende faktische oder mögliche, zumindest denkbare Realität. Insofern können sie gar nicht lügen oder «falsch» sein. Auch die Betroffenheit befindet sich nicht im Text, sondern ist eine Reaktion der Leser. Sie kommt durch die rhetorische Form der Vermittlung der Realität zustande. Natürlich finden Teilnahme und Mitleid ihren Nährboden zuerst in der Psyche des Rezipienten selbst. Ihre Reflexion steht in der Verantwortung jedes einzelnen Betroffenen. Gleichzeitig sind dies aber auch Reaktionen auf bestimmte, im Text lokalisierbare Strategien und Rollenzuweisungen. Statt das kopflose Entsetzen lediglich in kopflose Entrüstung umzubiegen, wäre es daher für ebendiese «Kulturwissenschaft» eine sinnvolle Aufgabe, die Rhetorik des Traumas zur Kenntnis zu nehmen und die Mechanismen der Rezeption und Urteilsbildung selbstkritisch zu erforschen und aufzudecken.

Die erfundene Hölle

Der niederländische Schriftsteller Leon de Winter über die offenbar fiktiven KZ-Kindheitserinnerungen des Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker

Von Leon de Winter

28.09.1998

De Winter, 44, ist Schriftsteller und Filmemacher. Er lebt in Bloemendaal; zuletzt erschien von ihm der Roman «Der Himmel von Hollywood». – «Bruchstücke», Benjamin Wilkomirskis angebliche Erinnerungen an eine Kindheit im KZ, wurden 1995 von der Kritik überschwenglich gelobt. Ein Bericht der Schweizer «Weltwoche» entlarvte «Bruchstücke» nun als Fiktion des Schweizer Autors Bruno Doessekker, 57.

Artikel als PDF

Die erfundene Hölle

Mein Schwiegervater, der Schriftsteller und Soziologe Gerhard L. Durlacher, hatte als Kind Birkenau überlebt, und die letzten Jahre seines Lebens widmete er einer minutiösen Untersuchung seiner Erinnerungen in Relation zur historischen Wirklichkeit. Was ihm im Kopf herumging, deckte sich nämlich nicht immer mit den tatsächlichen Sachverhalten, und er wollte alles daransetzen, in Erfahrung zu bringen, wie und warum sein Erinnerungsapparat derlei Verzerrungen produziert hatte. Um der damaligen Realität möglichst nahe zu kommen, ging Durlacher auf die Suche nach Überlebenden, die als Kind mit ihm zusammen im KZ gewesen waren, und es gelang ihm, etliche von ihnen ausfindig zu machen. Er schrieb darüber eines seiner beeindruckendsten Bücher, «Die Suche».

Für Durlacher, der in den Niederlanden keinen geringeren Stellenwert hat als Primo Levi in Italien, war die Fiktionalisierung des Holocaust unerträglich. Denn jede Form von Fiktion, so brillant sie auch sein mochte, war für ihn eine geradezu lachhafte Simplifizierung der Wirklichkeit.

Binjamin Wilkomirski gibt es nicht, obwohl er ein Buch geschrieben hat. Im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp erschien 1995 «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939 – 1948». Das Buch war da, der Name Wilkomirski stand auf dem Cover, die beschriebenen Vorfälle, Erinnerungsfetzen Wilkomirskis, hatten also Realitätswert. Doch Daniel Ganzfried, ein junger Schweizer Jude, witterte Unrat. Seine Nachforschungen führten in der «Weltwoche» zu der Schlussfolgerung, dass sich hinter Wilkomirski ein gewisser Bruno Grosjean verbirgt.

Bruno wurde am 12. Februar 1941 im schweizerischen Biel als Sohn einer ledigen Mutter geboren und kam über ein Kinderheim zu Pflegeeltern, dem gutsituierten, kinderlosen Ehepaar Doessekker in Zürich. Bruno Doessekker hat also das von Wilkomirski beschriebene Elend niemals durchleiden müssen. Das Leben im Kinderheim von Adelboden war zwar gewiss kein Zuckerschlecken, aber mit Majdanek oder Auschwitz dürfte es wohl kaum zu vergleichen sein.

Wilkomirskis Buch bekam hervorragende Kritiken. Es ist interessant, sie jetzt, einige Jahre danach und im Bewusstsein dessen, was Ganzfried aufgedeckt hat, noch einmal zu lesen. Im britischen «Guardian» wurde dieses Buch «eines der grossen Werke über den Holocaust» genannt, und die «New York Times» sprach von «einer poetischen Vision mit dem Zauber kindlicher Unschuld». Auch im deutschen Sprachraum war der Tenor nicht anders.

Was verraten uns diese Reaktionen? Zuallererst einmal, dass sich autobiographische Bücher über den Holocaust literarischen Kriterien entziehen. Denn Wilkomirskis Buch ist kein grosses Werk. Auf den 135 Seiten der Taschenbuchausgabe wird in erster Linie das Leben des kleinen Binjamin in der Nachkriegszeit beschrieben, und die erinnerten Bilder vom KZ – in puncto Seitenzahl von weitaus geringerem Umfang – fungieren als

Schockeffekte à la Stephen King. Wenn dieses Büchlein ein Roman gewesen wäre, hätte Suhrkamp es vermutlich niemals herausgebracht.

«Bruchstücke» scheint nur deswegen gedruckt worden zu sein, weil es zum damaligen Zeitpunkt noch eine autobiographische Holocaust-Erzählung war – und da gelten andere Kriterien. Bei der Beurteilung dieser Art von Büchlein steht dem Leser in der Regel die historische Realität im Wege, sie macht eine kritische Einschätzung von deren tatsächlichen Qualitäten unmöglich. Solange wir glauben, dass Wilkomirskis Gestotter authentisches Schmerzensgeschrei aus der Hölle ist, erweisen wir ihm beschämt die Reverenz. Und dann haben wir die Bescherung, wenn sich diese historische Realität plötzlich in Lügendunst auflöst – anders als etwa in dem als Roman erkennbaren Buch «Jakob der Lügner» (1969) von Jurek Becker.

Wilkomirski war ein Mann, der den unerbittlichen Gesetzen der Hölle getrotzt und überlebt hat, so gering die Chancen auch waren, und der sich eine Existenz als Musiker und Familienvater aufgebaut hat – davon gingen wir bisher zumindest aus. Nun aber ist erwiesen, dass Wilkomirski Erfindung ist und demzufolge auch seine Beschreibung der Hölle. Damit rührt er an die Unantastbarkeit der Hölle, und wir Leser werden zu seinen Handlangern bei einem Prozess der Normalisierung und – letztlich – Banalisierung des Holocaust.

Was haben die bewundernden Kritiker mit diesem Büchlein gemacht? Sie haben in ihren Rezensionen ihren eigenen Umgang mit dem Holocaust beschrieben: Je grösser die Anerkennung, die der Kritiker äussern kann, desto nachdrücklicher kann er kundtun, dass er auf der richtigen Seite steht – was vielen ein wesentliches Bedürfnis ist. Der Überlebende hat überlebt und geschrieben, und ungeachtet der Qualität des Buches wird er gepriesen, weniger wegen seiner literarischen Leistung als der Tatsache wegen, dass er lebt, dass er aus der Hölle zurückgekehrt ist.

Wir wissen inzwischen, dass es kein Muster dafür gab, wer überlebte und wer starb. Zufall hiess das entscheidende Phänomen, wie Durlacher erforscht und beschrieben hat. Die Zufälligkeit des Überlebens macht den Holocaust noch sinnloser, als er es ohnehin bereits war. Viele Überlebende quält diese Vorstellung, denn sie vereitelt eine normale Einstellung zum Leben: Wer kann schon mit dem Gedanken leben, dass er sein Noch-Vorhandensein im Grunde nur einem kleinen Schönheitsfehler in einer ansonsten perfekten Tötungsmaschinerie verdankt? Zufall. Wilkomirski hat «Massel» gehabt, und als «Masselmann» wird er zum Gefeierten. Doessekker verschmilzt mit Wilkomirski, und Wilkomirski wird zu internationalen Kongressen eingeladen, hält Reden und spielt die Rolle, die wir von Überlebenden erwarten: Die Hölle hat ihn geläutert, denn die Hölle ist eine Schule für Heilige und Weise. So machen wir aus einem sinnlosen Holocaust doch noch etwas Sinnvolles. Weise, geläuterte Juden hat er uns beschert.

Doessekker erscheint die Rolle des weisen Mannes erstrebenswert, er erfindet Wilkomirski und wird zum Orakel. «Wenn die Leute diese Erinnerungen nicht anerkennen, ist es, als versuchten sie einen noch mal umzubringen», sagte er im «Guardian», und es klang wie eine generelle Warnung vor Revisionisten und Negationisten. Wir wissen jetzt, dass diese Worte auch etwas anderes bedeuten. Sie zeugen von Doessekkers Angst,

Wilkomirski zu verlieren, seine Erfindung, dank derer ihm soviel Aufmerksamkeit zuteil wurde.

Gerhard Durlacher, 1928 in Baden-Baden geboren, hat einen Grossteil seines Nachkriegslebens schwer unter seinen Erfahrungen gelitten. Seine Familie blieb nicht von seinen Wutausbrüchen und Stimmungsschwankungen verschont; erst als er als Wissenschaftler die literarische Form fand, mit der er sein Gedächtnis in den Griff bekommen konnte, entstand die prekäre Ruhe, die, wie er hoffte, ihn vielleicht irgendwann einmal auf den Pfad zur Fiktion führen konnte. Ehe es jedoch soweit kommen konnte, ist er 1996 einem Herzinfarkt erlegen, einer Spätfolge jenes Herzleidens, das er sich in Auschwitz-Birkenau zugezogen hatte.

Doessekker hat die Person Wilkomirski aus eigenem Antrieb erfunden, um sein Bedürfnis nach einer Heldenrolle zu befriedigen. Denn so sehen wir den Überlebenden: als Helden. Die erschütternden, den meisten von uns unbekanntem Qualen, die Menschen wie Durlacher Tag für Tag auszustehen hatten und haben, werden von Doessekker zu reiner Pose herabgemindert.

Authentische Erinnerungen an die Hölle sind also offenkundig nicht unantastbar; sie können nachgeäfft werden. Was genau Doessekkers Beweggründe dafür waren, Wilkomirski zu erfinden, ist uninteressant. Doessekker ist ein ärgerlicher Patient, der ein ärgerliches Buch geschrieben hat. Doch er bringt damit die komplexen Mechanismen ans Licht, von denen unser Umgang mit dem Holocaust immer noch gesteuert wird.

Wilkomirski hat uns die Geschichte eines Triumphs erzählt: Man hatte ihm etwas Wesentliches genommen, einen Namen, eine Stimme, eine Sprache, und die hatte er zurückerobert. Die schwarzen Zahlen von Abermillionen Toten verschwinden im Licht dieses Epos, das, gerade weil es sich nun als fiktiv erweist, die paradoxe Rolle solcher «documents humains» entlarvt. Bei Wilkomirski sind die Fakten zum Schweigen gebracht worden, und es sind die Gefühle, die sprechen. Die Lektüre von Wilkomirskis Erinnerungen vermittelt uns ein Bild von der Hölle, was angesichts der Tatsache, dass man die Hölle nicht abbilden kann – das wusste Durlacher besser als jeder andere –, nichts anderes ist als Illusion. Die spezielle Form von Einsamkeit, die der Holocaust-Überlebende kennt, liegt ja gerade in der Isoliertheit der Bilder, die nur er allein sieht. Die Hölle ist die Einsamkeit der Erinnerung.

Auf Seite 36 von «Bruchstücke» wird Benjamin von Soldaten abgeführt. Das kann im Buch nur im Sommer oder spätestens im Frühherbst 1941 stattfinden, denn die Zeit, die hier beschrieben wird, ist die kurz nach dem Einmarsch der Deutschen in die Sowjetunion. Das Kind wird nach Majdanek gebracht. Jedem, der daran interessiert ist, liefert das Museum von Lublin über Internet genaue Informationen über Majdanek, das KZ, das am Rande von Lublin lag.

1941 war Majdanek ein Lager für russische Kriegsgefangene, und erst um den Jahreswechsel 1941/42 herum wurde Majdanek zum Vernichtungslager, anfänglich für die Juden aus Lublin, später für Juden aus allen Teilen Europas. Es ist ausgeschlossen, dass Benjamin im Sommer 1941 nach Majdanek deportiert wurde. Derlei Fehler waren in Durlachers Welt unverzeihlich, denn sie untergraben das Einzige, was den Holocaust für den Aussenstehenden nachvollziehbar macht: die Tatsachen.

Den Nazis ist es gelungen, die natürliche Entwicklung und mögliche Assimilierung des europäischen Judentums zunichte zu machen. Auf den Trümmern des Judentums gedeiht keine Religion, sondern der Ritus der Erinnerung an den Holocaust, bei dem die Überlebenden, ob sie wollen oder nicht, die Priesterrolle spielen. Bei diesem verhängnisvollen Spiel, das nicht zu verhindern oder von den vielen Unklarheiten und Ungenauigkeiten zu befreien ist, bieten sich Phantasten wie Doessekker an, die gern mit von der Partie sein wollen. Denn auch das gehört zu dem furchtbaren Paradox: Der Überlebende ist der Held des Tages.

Dieser Krieg ist noch lange nicht vorbei. Es ist immer noch zum Heulen.



05.11.2020 – Hanspeter Stalder

Seine Lebenslegende erfinden

Der Schweizer Rolando Colla hat uns mit seinem Film «W. – Was von der Lüge bleibt» einen brillanten Recherchierfilm geschenkt, der in viele Richtungen zum Denken anregt: Wie glaubwürdig sind Informationen? Was bedeutet Wahrheit? Gibt es verschiedene Wahrheiten?

Das Buch «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939 – 1948» schlug international hohe Wellen – sowohl als es erschien, wie auch als sich herausstellte, dass die angebliche Autobiografie erfunden war. Der Berufsmusiker Bruno Wilkomirski beschrieb in seinem 1995 erschienenen Werk seine früheste Kindheit in einem Konzentrationslager. Er erhielt dafür Preise, war als Zeitzeuge und Experte gefragt. Nachdem vier Jahre später bekannt wurde, dass es sich bei «Bruchstücke» um Fiction, um eine Art Lebenslegende handelt, Bruno die ganze Kindheit in der Schweiz verbracht hatte, beharrte er zunächst auf der Richtigkeit seiner Erinnerungen. Dann zog er sich zurück und äusserte sich nicht mehr öffentlich – bis Rolando Colla diesen Film realisierte.

Dem 1957 in Schaffhausen geborenen Filmemacher ist es gelungen, mit Geduld, Unvoreingenommenheit und Empathie das Vertrauen Bruno Wilkomirskis zu gewinnen, der in «W. – Was von der Lüge bleibt» erstmals einräumt, das Buch «Bruchstücke» sei keine Autobiografie. Der Film geht nun den Fragen nach, welches Umfeld und welcher persönliche Hintergrund dazu führten, dass Wilkomirski dieses Buch so geschrieben hat und bis zu welchem Grad etwas

universell Menschliches in dieser Täuschung liegt. Entstanden ist eine emotional starke, kluge und inspirierende Dokumentarfilm-Perle mit Illustrationen des Comiczeichners Thomas Ott.



Bruno in seiner frühesten Jugend: in Maidanek oder in der Schweiz?

Ein Zugang zum Protagonisten und zum Film

Indem ich Interview-Antworten von Rolando Colla folge, versuche ich, mich dem faszinierenden und geheimnisvollen Film zu nähern und bitte Sie, mir auf diesem Weg zu folgen:

Was waren für Sie die Beweggründe, den Fall Bruno Wilkomirski filmisch aufzurollen?

In der Nacht nach der Premiere meines letzten Dokumentarfilmes (wohl «Sette giorni» 2016, HS) erschien mir Bruno Wilkomirski im Traum: Er kam in einem orangenen Licht vor schwarzem Hintergrund auf mich zu. Am anderen Morgen wusste ich, dass er meine nächste Herausforderung ist, sofern es mir gelingen würde, ihn für das Filmprojekt zu gewinnen und sich das Unterfangen finanzieren liesse. Was er mit seinem Buch gemacht hatte, war im Grunde für niemand so richtig nachvollziehbar, auch wenn es viele Erklärungen zum Fall gab. Ich wollte den Menschen verstehen, an seine Geschichte und seine Persönlichkeit herankommen. Und es reizte mich, zu erfahren, wo er nach all den Jahren stand, was zurückblieb nach dem Skandal, ausserhalb des Rampenlichts.

Wie waren Ihre Begegnungen mit Bruno Wilkomirski?

Am Anfang war Bruno eher misstrauisch und distanziert, als ich ihn besuchte. Aber ich liess mir Zeit, erzählte auch von mir selbst und brachte die Kamera erst nach einem halben Jahr mit. Er muss gespürt haben, dass ich ihm nicht feindlich gestimmt war. Umgekehrt blieb ich immer eher neutral in meiner Haltung, neugierig, aber nicht wertend. Als ich ihm nach einer Weile vorschlug, mit einem kleinen Team vorbeizukommen, wollte er das nicht. Nur im

persönlichen, fast intimen Rahmen zwischen ihm und mir waren die Dreharbeiten möglich. Nach sieben Jahren hatte ich das Material beisammen.



Daniel Ganzfried: auf der Suche nach der Faktizität der Wahrheit

Es geht Ihnen in Ihrem Dokumentarfilm nicht um die Frage nach der Schuld oder um eine Verurteilung Bruno Wilkomirskis, sondern darum, wie die unerhörte Täuschung zustande kommen und solange aufrechterhalten werden konnte. Auffällig ist, dass Sie es vermeiden, Bruno Wilkomirski als blossen Täter darzustellen.

Der Fall ist tatsächlich ziemlich komplex, Bruno ist als Mensch sehr facettenreich, es wäre uninteressant, ihn bloss als Opfer oder als Täter darzustellen. Er ist für mich, wie wir alle, ein Mensch mit einer Lebensgeschichte, mit Sehnsüchten und inneren Zwängen: Diese Schiene hat mich interessiert. Welches Umfeld und welcher persönliche Background haben das Buch als etwas hervorgebracht, das es nicht war, für das es aber jahrelang gehalten wurde, nämlich die Autobiografie des jüngsten KZ-Überlebenden? Wie lässt sich das im Nachhinein verstehen? Was sagt Wilkomirski dazu, ohne Druck und aus der zeitlichen Distanz? Bis zu welchem Grad steckt etwas universell Menschliches in dieser Täuschung? Das waren einige der Fragen, denen ich nachgehen wollte.» Die Suche nach der Faktizität ist im Film – und wohl in jedem Leben ein Weg, der Vielschichtigkeit des Lebens näher zu kommen.



Karola Fliegner: auf der Wahrheitssuche mit Empathie und Intuition

Im Film gibt es mehrere Szenen in einem Bad, in dem Bruno manchmal oberhalb, manchmal unterhalb der Wasseroberfläche gezeigt wird. Diese Auffälligkeit liess mich sogleich eine Deutung vermuten. Doch welche?

Das Bad befindet sich in Abano Terme bei Padova in Norditalien. Dies wird am Ende eingeblendet, wenn der Protagonist zum Hotel fährt und die GPS-Stimme sagt: «Sie sind an Ihrem Zielpunkt angelangt.» Am Anfang habe ich es bewusst nicht eingeblendet, weil der Ort für mich eine Metapher ist für Diverses: für das Leben (Wasser) und die Sehnsucht danach, für dieses Oben und Unten, die Gegensätze, die durch den ganzen Film gehen. Unten sehen wir den Kopf des Protagonisten nicht, oben sehen wir ihn zunächst im Dampf, in der Nacht, von hinten, als einen Körperteil also, den wir visuell nicht klar erfassen können und in den wir im Laufe des Films immer stärker hineinkommen.

Diesen Aufnahmen nachsinnieren, hilft vielleicht für weiterführende persönliche Interpretationen dieses verschlüsselten Filmes.



Bruno und Eva hatten sich einst geliebt

Die düster-faszinierenden Illustrationen des Schweizer Comiczeichners Thomas Ott verbildlichen die visuellen Leerstellen, die fiktiven Erinnerungen Bruno Wilkomirskis. Was war Ihre Überlegung dahinter und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Thomas Ott?

Ich glaube nicht, dass die Erinnerungen von Wilkomirski rein fiktiv sind. Die Einbettung in die Shoah ist fiktiv und in gewissem Sinne anmassend, aber das damit verbundene Körpergefühl von Angst und Orientierungslosigkeit halte ich für real. Die hat Bruno als kleines Kind in der Schweiz mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit erlebt. In der Umsetzung von Thomas Ott kommt das Bedrohliche zum Ausdruck. Die Zusammenarbeit mit Thomas Ott war sehr inspirierend. Sie verlief parallel zu den Dreharbeiten und hat sich über mehrere Jahre erstreckt. Interessanterweise hat gegen Ende eine der Illustrationen von Thomas, die ich Bruno gezeigt habe, insofern eine Wende ausgelöst, dass Bruno über das dargestellte Kind reden konnte, ohne sich bedrängt zu fühlen. Er sprach indirekt über sich selbst, indem er über das Kind sprach, das auf dem Bild war und eine Erinnerung von ihm darstellte. So konnte er Dinge benennen, die er bisher nie benannt hatte. Ich denke, für die Zuschauer sind die animierten Illustrationen eine visuell-emotionale Bereicherung, für Wilkomirski waren sie eine Art Katalysator für die vor der Kamera ausgetragene Auseinandersetzung mit sich selbst.» In der Medienpädagogik spricht man vom «Tarnkappen-Effekt», wenn ein Mensch über etwas oder jemand spricht, dabei aber unbewusst oder bewusst von sich und über sich spricht. Im Film «W. – Was von der Lüge bleibt» von Rolando Colla über Bruno Wilkomirski führt dieser Weg vielleicht in die Nähe des Zieles. Dass Bilder, im Gegensatz zu Worten, mit ihrer Offenheit einer Deutung helfen können, ist für mich ein Fakt.

Lüge, Fälschung, Plagiat. Über Formen und Verfahren prekärer Autorschaft

Jörg Döring et David Oels

Der Text erörtert Fälschung und Plagiat als Sonderformen der literarischen Fiktion, in denen die Lüge der Dichter – ansonsten nicht nur zugelassen, sondern sozial bisweilen prämiert – im Moment ihrer Entdeckung einem Umwertungsprozess unterworfen wird. Was vorher gefiel, ist plötzlich Kitsch und immer schon schlecht gewesen. Die Autorschaft wird prekär, weil eine angenommene Kongruenz von Autor und Werk aufgekündigt scheint. Der Text diskutiert diese Umwertungsdynamik am Beispiel dreier literarischer Fälschungen: George Forestier *Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strasse* (1952); Luciana Glaser *Winterende* (1990) und Binjamin Wilkomirski *Bruchstücke* (1995).

Alle Dichter lügen. Manchmal. (So wie wir alle). Als Franz Kafka einmal in seiner Berliner Zeit kurz vor seinem Tod im Steglitzer Park ein kleines Mädchen traf, das den Verlust einer geliebten Puppe nicht verwinden konnte, da soll er ihm erzählt haben, dass die Puppe kurzfristig und überraschend für alle zu einer längeren Reise aufgebrochen sei. Diese pädagogische Not- oder Zuwendungslüge musste dann durch weitere Lügen elaboriert werden. Im Namen der Puppe schrieb Kafka dem Mädchen nun Briefe, in denen die Gründe für den überstürzten Aufbruch und der Verlauf der Reise dargelegt wurden. Da das kleine Mädchen noch nicht lesen konnte, musste Kafka ihr die Briefe laut vorlesen. Darin lernt die Puppe einen jungen Mann kennen, verliebt sich, heiratet schliesslich und beschliesst daher förmlich die Korrespondenz: Sie bitte um Verständnis, unter diesen neuen Umständen nicht weiter Briefe schreiben zu können. «Die Lüge musste also durch die Wahrheit der Fiktion in Wahrheit verwandelt werden», urteilt Dora Diamant, Kafkas letzte Freundin, die diese Anekdote überliefert hat.¹ (Wenn sie gar nicht wahr sein sollte, ist sie wenigstens schön erfunden.²) Von solcher Kunst der Lüge handelt bekanntlich alle Dichtung. Und so wie für das kleine Mädchen mag es für uns Leser stets gute Gründe geben, an die Wahrheit der Fiktion zu glauben. Und dafür winkt den Dichtern Ruhm und Anerkennung. Was aber, wenn wir noch darum belogen werden? Wenn wir jemand die schöpferische Leistung der Lüge wohlmeinend und in gutem Glauben zusprechen, der sie gar nicht erbracht hat? Wenn wir uns unter falschem Namen belügen lassen? Um in solcher Weise prekäre Autorschaft soll es im Folgenden gehen. Die literarische Fiktion kann als eine Sonderform der Lüge gelten, die über viele Jahrhunderte stabile Formen und Verfahren ausgebildet hat, um sozial zugelassen, mehr noch: sogar prämiert zu werden. Gelogen wird hier im aussermoralischen Sinne. Fälschung und Plagiat hingegen sind die hässlichen bösen Stiefschwestern der literarischen Fiktion: Wer derart lügt, dem glaubt man nur mehr ungern. Und der literarische Fälscher muss auch den sozialen Preis der Lüge entrichten. Obwohl sein Text sich möglicherweise gar nicht verändert hat.

I

- **3** Vgl. aus der Fülle an Literatur v.a. Anne Kathrin REULECKE (Hrsg.), *Fälschungen. Zu Autorschaft und (...)*
- **4** Vgl. zuletzt den Fall des Ehepaars Beltracchi: Helene und Wolfgang BELTRACCI, *Selbstporträt, Reinbe (...)*
- **5** Vgl. zum Beispiel den Fall des DDR-Autors Stephan Hermlin, der es unwidersprochen liess, dass Kritik (...)
- **6** Gérard GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 2001. Vgl. auch (...)
- **7** Lance ARMSTRONG (zs. m. Sally JENKINS), *Tour des Lebens. Wie ich den Krebs besiegte und die Tour de (...)*
- **8** Vgl. zum Ausgang des Prozesses: «US-Richter: Armstrong durfte in seinem Buch lügen», in *Zeit online (...)*
- **9** Elisabeth FRENZEL, «Fälschungen, literarische», in *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, b (...)
- **10** Vgl. Maria REICHER, «Vom wahren Wert des Echten und Falschen» in Julian NIDA-RÜHMELIN / Jakob STEINB (...)

2Zunächst ein vorläufiger Versuch der begrifflichen Klärung: Das Plagiat gilt als Aneignung einer fremden schöpferischen Leistung, veröffentlicht unter eigenem Namen. Demgegenüber versteht man unter Fälschung, dass die eigene schöpferische Leistung als die eines anderen Urhebers ausgegeben wird.³ Dieser andere Urheber kann ein erfundener sein oder ein berühmter, bekannter, jedenfalls einer, der man selbst nicht ist. Letzteres gilt für einen Grossteil der Fälschungen im Bereich der bildenden Kunst.⁴ Der Fall der Erfindung einer Urheberschaft kann Aspekte der Selbststilisierung beinhalten, wenn z.B. der Urheber sich eine andere Vita andichtet, ohne dass damit notwendigerweise gleich eine andere namentliche Identität behauptet würde.⁵ Während von Plagiaten die Texte selbst betroffen sind – sowohl die plagiierenden als auch die plagiierten – sind Fälschungen an den Rändern und Rahmungen der Texte, an den Paratexten im Sinne Gérard Genettes, angesiedelt, deren Ensemble erst den Werkzusammenhang stiftet, in dem ein Text vor die Leser tritt.⁶ Auch in juristischem Sinne lassen sich Fälschung und Plagiat als Gegensätze begreifen. Bei Plagiaten geht es primär um Fragen des geistigen Eigentums, wobei hier das Urheberrecht einschlägig ist. Bei der Fälschung hingegen wird vor Gericht meist um die Frage gestritten, ob und in welchem Sinne es sich dabei um ein Betrugsdelikt handelt. Nicht selten dreht sich ein solcher Prozess um Fragen des Markenrechts, des unlauteren Wettbewerbs oder der Produkthaftung – wie auch im Fall der Autobiographie des Radsportlers Lance Armstrong⁷, von der sich Leser getäuscht fühlten, weil das Buch wohl von der Überwindung einer Krebserkrankung, nicht aber von der (mittlerweile erwiesenen) Einnahme leistungsfördernder, wettbewerbswidriger Substanzen handelte. Umstritten war hier die Ausschnittswahrhaftigkeit einer Lebensdarstellung, mit anderen Worten: die autorseitig zu verantwortende Selektivität bei der Auswahl erzählenswerter biographischer Tatsachen. Juristisch rechtfertigen musste sich Armstrong dafür, dass er (bzw. seine Co-Autorin Sally Jenkins) nur einen Teil seines Lebens erzählt hatte – aus Sicht der Kläger in betrügerischer Absicht. Sie verlangten Schadensersatz (allerdings vergeblich).⁸ Mit der Produkthaftung und dem Wettbewerbsrecht steht der im weiteren Sinne literarische Text auf einer Stufe mit falsch deklarierten Bio-Eiern oder Tiefkühlgerichten, die Pferdefleisch beinhalten. Selbst im renommierten *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* heisst es: «Heute fällt die literar. Fälschung wie jede andere unter den Begriff des Betrugers. Ferner verstösst der Fälscher durch Deklaration seiner ‚Ware‘ mit einer falschen Ursprungs- oder Herkunftsbezeichnung gegen das Gesetz betr. unlauteren Wettbewerb».⁹ Probesthalber liesse sich das Verhältnis von Plagiat und Fälschung mit dem zwischen Produkt- und Markenpiraterie vergleichen: Bei der Produktpiraterie wird das Produkt eines anderen Herstellers unter eigenem Markennamen verwendet (wenn z.B. ein kosmetisches oder pharmazeutisches Produkt mit identischen Inhaltsstoffen unter neuem Produktnamen vertrieben wird). Hier macht man sich in erster Linie das technische oder Entwicklungs-*Know-How* (als Analogon zur eigenschöpferischen Leistung im Bereich des Urheberrechtes) und die Gebrauchswerteigenschaften des kopierten Produktes zunutze. Wenn aber bei einem fliegenden Händler auf dem Markt von Rabat eine nachgeahmte Gucci-Handtasche angeboten wird, bei der die Original-Verpackung und das Gucci-Logo möglichst naturgetreu imitiert werden, soll der Kaufinteressierte um den Entstehungszusammenhang, gleichsam die «Produktionsgeschichte»¹⁰, der angebotenen Ware getäuscht werden. Deren Wert gründet vielleicht weniger in Gebrauchswert – als vielmehr in ästhetischen Eigenschaften, die im Markennamen, also in erster Linie der Produktauszeichnung, zum Ausdruck kommen. (Dabei müssen die verwendeten Materialien bzw. die Verarbeitung des Produktes gar nicht notwendigerweise minderwertig sein, um die Tauschwertdifferenz zwischen einer Gucci-Tasche und ihrem Imitat auf dem Markt von Rabat zu rechtfertigen.) Übertragen auf den Begriff der literarischen Fälschung: Die Fälschung täuscht über eine bestimmte Produktionsgeschichte des Werkes, insbesondere über die behauptete Kongruenz von Autor und Werk. Jenes hermeneutische Grundvertrauen der Lesenden, dass das Werk ganze auch einer behaupteten und paratextuell beglaubigten Autorschaftsindividualität zurechenbar sei, wird durch die Fälschung (freilich nur im Moment ihrer Entdeckung) empfindlich gestört, auch wenn der Text, jene Folge von Zeichen und Wortkörpern, vollkommen identisch bleibt. Soll diese Kongruenz zwischen Autor und Werk intakt bleiben, beinhaltet der Nachweis der Fälschung auch eine Wertminderung der in Rede stehenden Autorschaftsleistung. «Echte» Autoren schöpfen ihre Werke auf natürliche Weise, sie empfangen sie von der Muse, tragen sie aus und bringen sie zur Welt. Auch diese unterstellte Geschichte einer Produktion ist Voraussetzung ihrer ästhetischen Wertschätzung. Der Fälscher hingegen konzipiert sein Werk als rationales Fabrikat und berechnet es auf Erfolg, was – im Falle seiner Überführung – unmittelbar sich auswirkt auf das ästhetische Urteil. Am Beispiel der Markenpiraterie verdeutlicht: Die Fälschung stellt in Frage, ob der hohe Tauschwert einer echten Gucci-Tasche durch deren intrinsische Qualitäten gedeckt ist. Auch bei literarischen Fälschungen kann man beobachten, dass ästhetische Bewertungsmaßstäbe für solche literarische Produkte irritiert werden, die sich als einfach zu fälschen erwiesen haben. Dies aber interessanterweise nur kurzfristig. Denn zumeist werden genau diese Bewertungsmaßstäbe bald neuerlich befestigt, in dem man dem gefälschten Text mangelnde literarische Qualität zuschreibt, die von der verlogenen Autorschaft eben doch gänzlich unabhängig sei. Allein im Werk begründet sein sollen die Maßstäbe des ästhetischen Urteils. Ganz so wie Käufer echter Markenprodukte gern auf deren innere Qualitäten verweisen, um deren Wert und Preis zu rechtfertigen. Dieser Revalorisierungsbefund im Umgang mit literarischen Fälschungen soll hier an

einer losen Reihe von drei Fallbeispielen aus der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts erörtert werden.

II

3Im Jahre 1952 wurde dem westdeutschen Lesepublikum ein bis dato unbekannter Autor mit folgendem Biogramm ans Herz gelegt:

George Forestier

- **11** Karl Friedrich LEUCHT, «George Forestier», in George FORESTIER, *Ich schreibe mein Herz in den Staub* (...)

Sohn eines Franzosen und einer Deutschen, wurde 1921 in der Nähe von Kolmar im Elsass geboren. Nach einer schweren Kindheit, die unter der Zerrissenheit des Elternhauses litt, studierte er in Strassburg und Paris.

Kaum zwanzigjährig, meldete er sich freiwillig und nahm in Russland an den Kämpfen um Wjasma, Woronesch und Orel teil.

Der Zusammenbruch bringt ihn vorübergehend in amerikanische Gefangenschaft. Er flieht und hält sich einige Zeit unter falschem Namen in Marseille auf, wird von der Polizei gestellt und meldet sich 1948 «freiwillig» zur Fremdenlegion, die ihn nach Indochina abkommandiert. In der Garnison beginnt er einen Roman; einige Erzählungen entstehen und dazwischen die wenigen Gedichte, die er den Briefen an seine Freunde in Frankreich und Deutschland beilegt. Seine letzten Verse finden sich zwischen Gedichtblättern Gottfried Benns in einer kleinen schmutzigen Kladde, die er einem Kameraden übergibt, bevor seine Truppe im Herbst 1951 erneut in Marsch gesetzt wird. Seit diesem Zeitpunkt fehlt von ihm und seiner Vorpostengruppe jede Spur.**11**

- **12** Vgl. Eckard MICHEL, *Deutsche in der Fremdenlegion 1870-1965. Mythen und Realitäten*, Paderborn, Schö (...)
- **13** Vgl. zu Forestier und dem Gedichtband Jürgen REULECKE, «*Ich möchte einer werden so wie die...*». *Män* (...)
- **14** Vgl. Christian STURM, «Abrechnung mit einem Pseudonym», in George FORESTIER *Am Ende der Strassen ble* (...)
- **15** (anonym): «Stenogramm der Zeit», *Der Spiegel*, Nr. 34 vom 18. August 1954, S. 26-29.
- **16** Hans Egon HOLTHUSEN, «Fünf junge Lyriker», in *Merkur* 74 (1954), S. 378-390, hier S. 382.
- **17** *Ibid.*, S. 384.

4Der Lebenslauf ist kunstvoll auf die Vorlieben des westdeutschen Lesepublikums der 1950er Jahre hin konstruiert: Ein Mischlingskind im Zeichen der Erbfeindschaft, die Kriegserfahrung an der Ostfront – «Wjasma, Woronesch und Orel» als mythische Schlachtorte des Zweiten Weltkriegs zwischen 1941 und 1943; die amerikanische Kriegsgefangenschaft – ästhetisches Kapital nicht zuletzt der Gruppe 47-Autoren wie Hans Werner Richter und Alfred Andersch; der Mythos von der Fremdenlegion (nicht zuletzt als legendäres Auffangbecken ehemaliger SS-Angehöriger**12**). Exakt mit dem «Zusammenbruch» wechselt der Lebenslauf sein Tempus: vom epischen Präteritum ins Verlebendigungs-Präsens der Nachkriegsgegenwart. Der Krieg in Indochina, in dem insbesondere die deutschen unfreiwillig-Freiwilligen helden- und opferreich den Zweiten Weltkrieg weiterkämpfen, war überaus präsent in der Öffentlichkeit der frühen 1950er Jahre. Dann Gottfried Benn als Hochwertreferenz, der zunächst verfernte, dann glanzvoll rehabilitierte, soeben mit dem Büchner-Preis 1951 geadelte, unbestritten anerkannteste Dichter der westdeutschen Gegenwart als Vorbild; schliesslich Forestiers Verschwinden auf dem Vormarsch und die Insinuation eines lyrischen Vermächtnisses: Ein Dichter an der Front, der nun nicht wie Benn in seiner Lieblingskneipe «Dramburg» Lyrik auf Bierdeckel schrieb, sondern dessen Blut den Dschungelboden tränkte. Die Schreibweise seines Vornamens (George statt dt. Georg oder frz. Georges) zuletzt ein linguistisches Indiz für die Existenz zwischen den Fronten, für die Heimatlosigkeit eines *poète maudit* der 1950er Jahre. Dieses sorgsam komponierte Biogramm findet sich auf der letzten Seite des im Eugen Diederichs Verlag erschienenen Gedichtbandes *Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strasse*. Das Bändchen hatte bescheidenen Umfang (48 Seiten)

und – für Lyrik – einen geradezu schwindelerregenden Erfolg. Bis zum Sommer 1955 sollen in sieben Auflagen angeblich 21 000 Exemplare davon verkauft worden sein.¹³ Auch die Literaturkritik reagierte euphorisch auf diesen «deutschen Rimbaud» (Stefan Andres). Der *Rheinische Merkur* rühmte, «die erschütternde Deutlichkeit des poetischen Ausdrucks» sei «dichterisch» wie Mörike [...] Eliot, Kafka, Valery und Garcia Lorca.» Auch Vorbild Benn liess sich vernehmen (in der *Neuen Zeitung*): «Wunderbar zarte, gedämpfte melancholische Verse». Und brieflich an den Verlag: «Zweifellos stehen wir vor einer dichterischen Begabung.»¹⁴ Und im *Spiegel* – in jener Ausgabe mit dem berühmten Cover der jungen Ingeborg Bachmann als Postergirl – wurde Forestier mit ebendieser Bachmann, mit Paul Celan und Walter Höllerer in eine Reihe der zeitgenössischen Lyrik-Begabungen gestellt.¹⁵ Ein zweiter Gedichtband erschien bei Diederichs: *Stark wie der Tod ist die Nacht, ist die Liebe* (Diederichs 1954). Im gleichen Jahr tauchte Forestier dann erstmals in einer bedeutenden Anthologie auf, Benno von Wiese's *Deutsche Gedichte*. Geadelt wurde der Leichtsinn des verschollenen Autors nun auch durch Ermahnung und Abgrenzung von kulturkonservativer Seite: Kritikerpapst Hans Egon Holthusen schrieb vom «poetische[n] Vagabund und Bänkelsänger, der gelegentlich herrliche Treffer erzielt», auch wenn er «grundsätzlich von der Strenge des dichterischen Berufes kaum etwas weiss.»¹⁶ Holthusen raunt von der unterstellten Autor-Werk-Kongruenz eines Unbekannten abschliessend in prunkenden Genetiv-Metaphern: Forestier habe «in der Unrast und Bitterkeit seines Erdenlebens einige echte Goldkörner der Poesie ans Licht gehoben.»¹⁷ Um den dritten Forestier-Band (*Briefe an eine Unbekannte*) zu publizieren, wurde 1955 gar ein eigener Verlag, der Georg Büchner Verlag, aus der Taufe gehoben. Da der deutsche Rimbaud nach wie vor nicht aus dem indochinesischen Dschungel zurückgekehrt war und neue Werke immer unwahrscheinlicher wurden, publizierte man nun Briefe aus Russland – gewissermassen aus dem Vorlass des Verschollenen – und bildete auf dem Cover Forestiers Handschrift ab. Erst jetzt, wo der letzte Schritt zur Auratisierung der Autor-Werk-Kongruenz vollzogen schien, liess Verleger Peter Diederichs die Bombe platzen und bekannte dem Buchhandel, dass es sich bei Forestier um das Pseudonym eines Lebenden handelte, ohne freilich schon den Ghostwriter zu enthüllen. Und nicht ohne List versuchte er bereits präventiv dem zu erwartenden Betrugsvorwurf zu entgegnen:

- ¹⁸ Zit. nach: (Anonym) «Hinter einer frischen Leiche», *Der Spiegel*, Nr. 41 vom 5. Oktober 1955, S. 39- (...)

Der Ruhm einer solchen Leistung [...] ist nicht an das Zufällige des Persönlichen gebunden. Er bleibt auch dann bestehen, wenn sich nun – zu unserer eigenen Überraschung – herausgestellt hat, dass der Name Forestier nur das Symbol für das Werk eines Ungenannten ist.¹⁸

- ¹⁹ *Ibid*, S. 44.
- ²⁰ Vgl. zum Diskursprofil, den Resonanzkonstellationen und Verlaufsformen von Skandalen v.a. Klaus LAE (...)

Schnell hatte der *Spiegel* die Geschichte recherchiert: Hinter dem Pseudonym stand Karl Emrich Krämer, ehemals Lektor und Hersteller im Diederichs Verlag, der den Krieg als «Sonderbeauftragter» im Oberkommando der Wehrmacht überlebt hatte und nach Entlassung aus dem Internierungslager mit Schreibverbot belegt war, 1949 an der Universität Bonn promovierte und der ab 1953 im Düsseldorf'schen Karl Rauch Verlag als Prokurist einen anderen literarischen Bestseller der westdeutschen Nachkriegszeit zu verbreiten half: Antoine de Saint-Exupéry's *Der kleine Prinz*. Nach seiner Enttarnung veröffentlichte er weiter unter dem Pseudonym George Forestier Gedichtbände, ohne freilich an den Erfolg von *Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strasse* anknüpfen zu können. Unter seinem Klarnamen schrieb der vermeintliche Fremdenlegionär nur mehr heimatkundliche Bücher über das Bergische Land und Westfalen. Nach seinen Motiven für das literarische Versteckspiel als Forestier befragt, gab Krämer zu verstehen, das von den Alliierten verhängte Schreibverbot sei ein Ausgangspunkt gewesen, verschiedene Pseudonyme und Autorschaftskonstruktionen zu erproben. Provokant verteidigte er die Erfindung seines Biogramms als Gesamtprojekt eines gewieften Autor-Managers, für den es stets darum gehe, wie ein Buch bestmöglich zu verkaufen sei: «Ich gehöre einer Generation an, die genau weiss, was Managertum wert ist. Deshalb Forestier und nicht Förster.» In den Gedichten sei es ihm darum zu tun gewesen, den «Hemingway-Stil» in die Lyrik einzuführen, und dafür habe er eigene Texte aus der Schublade dem unterstellten Zeitgeschmack von Publikum und Kritik angepasst und umgeschrieben.¹⁹ Damit hatte der Literaturbetrieb der westdeutschen Nachkriegszeit einen veritablen Skandal, obschon Gerüchte über eine gefälschte Autorschaft schon seit längerem im Umlauf gewesen waren. Instruktiv ist das Diskursprofil dieses Skandals mit seinen spezifischen Nachkriegs-Sagbarkeitsregeln und einer für den Umgang mit literarischen Fälschungen typischen Verlaufsform²⁰: Die professionelle Literaturkritik beeilte sich zu versichern, dass der Autor bei der Beurteilung eines literarischen Kunstwerks niemals eine Verstehens- oder gar Bewertungsgrosse darstellen dürfe – hier ganz im Sinne der werkimmanenten Interpretation als einer

dankbar selbstaufgelegten Kontextabstinenz der Textlektüre, die gerade mit dem *New Criticism* aus den amerikanischen Colleges kulturimportiert worden war. Eine Methode, die insbesondere dazu geeignet schien, die Verstrickung in manche Kontexte zwischen 1933 und 1945 methodisch auszuklamern. Die vorübergehende Forestier-Emphase konnte da zum Gegenstand einer vorsichtigen Selbstkritik werden, gegen die eigenen Grundsätze der Textimmanenz verstossen zu haben und einer kalt kalkulierten Autor-Werk-Kongruenz leichtfertig zum Opfer gefallen zu sein. Aber auch dafür wollte insbesondere die kulturkonservative Kritik zeitbedingte Gründe ins Feld führen dürfen. So rechtfertigte sich Friedrich Sieburg in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*:

- 21 Friedrich SIEBURG, «In einer kleinen schmutzigen Kladde», in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 1. (...)

Einen Autor mit einer so drohenden Biographie, die eine einzige Anklage gegen die Zeit darstellt, kritisch unter die Lupe zu nehmen, ist heutzutage eine heikle Sache. Das Schlagwort von der ‚verlorenen Generation‘ lässt jeden Kritiker, der es wagen sollte, unbeirrt sein Amt auszuüben, zum «restaurativen» Kritiker herabsinken.²¹

6Die Angst vor dem Vorwurf der Restauration habe die kleinmütigen Kritiker daran gehindert, ihr Wächteramt im Fall Forestier wahrzunehmen und bewegt, auf die konstruierte Autor-Werk-Kongruenz hereinzufallen. Ungeniert den Vorwurf der Restauration auf sich ziehend, nutzte Sieburg die Gelegenheit, gleich nicht nur mit dem Manager-Dichter Forestier, sondern auch mit dem Literaturbetrieb und den Autoren der jüngeren Generation, hier in Person des Kahlschlag-Poeten Wolfgang Borchert, abzurechnen. Auch bei Borchert sei berechtigte Kritik aus Pietät vor dem früh Verstorbenen voreilig verstummt. In dem Masse, in dem hier die Autor-Werk-Kongruenz diskurspraktisch verabschiedet werden sollte, wurde sie recht eigentlich erst bestätigt. Denn jetzt sollten die Gedichte immer schon schlecht gewesen sein. Ebenso wie die Biographie ihres Autors falsch. Hugo Hartung etwa fragte sich, «ob Leben und Persönlichkeit des Autors bei der Beurteilung seines Werkes in Ansatz zu bringen sind [...] Wir möchten diese Frage ohne langes Zögern verneinen.» Allerdings sei dies bei Forestier getan worden:

- 22 R[UDOLPH] H[ARTUNG], «Der Legionär und der Dichter», in *Kritische Blätter* 1 (1955/56) 1, S. 1f.

Dem naiven Leser verfließt die Aura des Namens und Schicksals des Autors mit dem künstlerischen Gebilde, und wenn er etwa bei Forestier vom «Schicksalswind» las, wird er unwillkürlich das Schicksal des verschollenen Legionärs mitgedacht und mitempfunden haben. Es kann also wohl sein, dass er sich nun, da die Mystifikation aufgedeckt ist, ein wenig als das Opfer eines literarischen Betrugs vorkommt. In Wahrheit aber müsste er sich eingestehen, dass seine naive Einstellung erst die Voraussetzung für diesen Betrug geschaffen hat. Er hätte zu begreifen, dass der Legionär auf den Kampffeldern Indochinas immer bedeutungslos war, wenn der literarische Wert seiner Lyrik zur Diskussion stand [...]. Was das Gedicht schuldig bleibt, dafür kann das Leben nicht eintreten.²²

- 23 *Ibid*, S. 1.
- 24 Vgl. STURM, «Abrechnung», S. 14.

7Als *misreading* einer naiven identifikationsbereiten Lektüre der anderen wird hier getadelt, was doch das Problem der Literaturkritik selbst gewesen war. Denn während manche Leser den Wert der Gedichte trotz gefälschter Autorschaftsbehauptung verteidigten, stand für Hartung immer schon fest, dass Forestiers Lyrik «gewiss nicht ausserordentlich» sei.²³ Benno von Wiese entfernte die Gedichte gleich wieder aus seiner Anthologie und bekräftigte damit ebenfalls den Zusammenhang von falschem Autor und unwerthem Werk.²⁴

III

- 25 Zit. n. Willi WINKLER, «Markt der Körper», *Der Spiegel*, Nr. 27 vom 2. Juli 1990.

8Beim renommierten Zsolnay Verlag in Wien erschien 1990 eine kurze Erzählung mit dem Titel *Winterende*. Eingesandt hatte sie eine bis dahin auch beim Verlag völlig unbekannte Autorin mit dem Namen Luciana Glaser. «Mit wachsender Freude und Begeisterung» sei das unverlangt eingegangene Manuskript gelesen worden, man wollte es sofort herausbringen. Nur 17 Tage nach Einsendung wandte sich die Lektorin Anita Pollak per Telegramm an die unbekannte Autorin, sie möchte bitte «ehebaldigst» telefonisch mit dem Verlag Kontakt aufnehmen.²⁵ Gewiss nicht allen unverlangt

eingesandten Manuskripten wird soviel und so rasch Aufmerksamkeit zuteil. 30 000 österreichische Schilling bekam Glaser als Vorschuss. Die Erzählung war reichlich kurz für eine Separat-Veröffentlichung, aber mit Blocksatz und 14 pt-Schrift brachte man sie auf 88 Seiten. Im Klappentext hiess es dazu:

- **26** Luciana GLASER, *Winterende. Erzählung*, Wien, Zsolnay, 1990, U 4.

Vom glücklosen Leben und frühen Ende eines Dichters berichtet eine junge Autorin. Die literarische Indizengeschichte, die verhüllend die Biographie des früh verstorbenen Südtiroler Lyrikers Norbert C. Kaser enthüllt, ist ein seltenes Beispiel hoher zeitgenössischer Prosaakunst und eine literarische Entdeckung.**26**

- **27** Vgl. zum Fall ausführlicher und mit weiteren Literaturhinweisen: Stefanie HOLZER/ Walter KLIER, *Luc* (...)

9Das Objekt dieser literarischen Biographie, der Lyriker Norbert C. Kaser (1947-1978), ein entlaufener Mönch, Mittelschullehrer im Vinschgau und Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens, der 1978 an den Folgen einer Leberzirrhose gestorben war (nachdem er sich noch erfolglos in Bad Berka/seinerzeit DDR einer Alkoholentziehungskur unterzogen hatte) und dessen letztes Gedicht den Titel «ich krieg ein kind» trug, galt zumindest im österreichischen Literaturbetrieb um 1990 als Avantgardist und repräsentativer Vertreter einer kritischen Südtiroler Literatur. Zu Lebzeiten waren seine Gedichte samt und sonders im Selbstverlag erschienen. Erst posthum entdeckte den Aussenseiter die österreichische literarische Avantgarde. Man nannte ihn den «Dylan Thomas von Bruneck». Glasers Stoff jedenfalls war klug gewählt. Zur unbekanntenen Autorin vermeldete der Zsolnay-Klappentext nur die dürren objektiven Daten: «Luciana Glaser wurde 1958 in Rovereto als Tochter eines österreichischen Vaters und einer italienischen Mutter geboren. Sie wuchs in Bozen auf und studierte in Wien. *Winterende* ist ihre erste grössere Prosaarbeit.» In der Verlagsvorschau gab es noch den Hinweis, sie lebe so zurückgezogen, dass ein Foto leider nicht zur Verfügung stünde.**27** Inhalt und Autorinnenbiografie umspielen das Thema Südtirol, das die Verfasserin – als äusserer Beleg für die innere Zerrissenheit – auch in ihrem italienisch-deutschen Namen trägt. Der Text selbst handelt dann von der Karwoche des sterbenden Dichters Kaser, der, von Welt und Mitmensch enttäuscht, hungernd seinem Dasein mit Zigaretten und Alkohol ein Ende macht:

- **28** GLASER, *Winterende*, S. 73.

Den Körper zermürbt und endlich zerstört und den Geist mit zerstört, er hatte es nicht wissen können, sie hatten es ihm nicht gesagt, vielmehr indem sie ihm die angestammte Religion beibrachten, ihn vom Gegenteil überzeugt, dass nämlich für die Reinigung und Erhöhung des Geistes (sie sagten SEELE und nannten diese UNSTERBLICH und er hatte das in seine selbstgemachte oder sich heimlich angeeignete Kunst-Religion übersetzt als GEIST, GENIE und dieses war eben wiederum UNSTERBLICH) der Körper nicht nur keine Rolle spiele, sondern es vielmehr notwendig, unabdingbar sei, den Körper zu zerstören, das sündige Gebäud.**28**

- **29** Vgl. Brigitte HABERER, «Todeslauf eines Dichters. ‚Winterende‘ – eine Erzählung rätselhafter Herkunft (...)
- **30** Rüdiger GÖMER, «Dichterlegende. Luciana Glasers Erzählung *Winterende*», in *Neue Zürcher Zeitung* vom (...)
- **31** Vgl. HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 49f.

10Auch die Verzweiflung am Katholizismus gehört mithin zu den Ingredienzien dieser Figuren-Konstruktion. *Winterende* erhielt daraufhin einige positive Rezensionen im Qualitätsfeuilleton. Die Autorin wurde mit Ingeborg Bachmann, Norbert Gstrein oder Thomas Bernhard, ihr Buch mit Büchners *Lenz* verglichen.**29** Fast übereinstimmend rühmte man die «souveräne» Sprachbeherrschung dieser «Wortbegnadeten», erkannte eine Prosa, «die stets über dem Schwerpunkt ihrer formalen und stilistischen Möglichkeiten» sei.**30** Ende März 1990 wurde *Winterende* zum Buch des Monats April der Darmstädter Jury gewählt.**31**

- **32** Zit. n. WINKLER, *Markt der Körper*, S. 166.

11Drei Monate später folgte die Offenlegung der eigentlichen Autorschaft öffentlichkeitswirksam im *Spiegel*. Den Text verfasst und das Pseudonym Luciana Glaser erfunden hatte Walter Klier (beteiligt an der Ausarbeitung war auch Stefanie Holzer), ein regional bekannter Innsbrucker Schrift-

steller und Publizist, mithin ein versierter und erfahrener Schreiber, der mit *Winterende* laut eigener Auskunft hatte beweisen wollen, dass es für ihn kein Problem sei, ein erfolgreiches und von der Kritik angenommenes Buch zu schreiben. Den Text bezeichnete der Autor nun als «hochgestochene Trivialität», die absichtsvoll berechnet gewesen und in einer Woche «hingesülzt» worden sei: konstruierter Kitsch.³² Der Literaturkritiker Willi Winkler konstatierte daraufhin – ebenfalls im *Spiegel*, dort wo die literarische Fälschung enthüllt worden war – an dem Buch sei kein Wort «echt», und fügte zur Erläuterung an:

- **33** *Ibid.*, S. 165.

Die Erzählung bietet nichts über das hinaus, was jeder Baukasten für die Literatur unserer Zeit bereithält: ein leidender Künstler, der am eigenen und dem Elend der Welt zugrunde geht, die Einsamkeit der Berge, dazu der Schnee, der jeglichen Tag fällt, eine Prosa, hingetupft von einer sensiblen Autorin, die in ihr Idol fast hineinkriecht.³³

- **34** Sigrid LÖFFLER, «Kitsch as Kitsch can», in *Profil*, Nr. 27 vom 9. Juli 1990, S. 83.
- **35** Vgl. HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 101-105.
- **36** Hermann LUGER, «Literaturkritiker, die Zentral-Sonnen der Intelligenz. Polemische Anmerkungen zur L (...)»

¹²Ein gemachtes, aus Versatzstücken des «Baukastens für die Literatur» zusammengesetztes Buch, das in der Folge nicht mehr als Literatur gelten gelassen werden konnte. Für grosse Beunruhigung sorgte der Fall trotzdem nicht, da der Text ja nun sogar vom Autor selbst diskreditiert worden war. Umgehend setzte der Re-Valorisierungsvorgang ein, den wir schon bei dem Fall Forestier beobachten konnten: Da versicherte die seriöse Literaturkritik, beispielsweise Sigrid Löffler, dass nur «ein paar leichtgläubige Kritiker» das rundweg schlechte Buch («Kitsch as Kitsch can») gelobt hätten.³⁴ Die Autoren Klier und Holzer jedoch – darauf aus, den Literaturbetrieb, die Kritik und deren leicht zu beliefernde Beuteschemata blosszustellen, hatten selber eine Bibliografie zur Dokumentation ihres Falles zusammengestellt, aus der hervorging, dass *Winterende* in nicht weniger als 80 Zeitungsartikeln, Pressenotizen und ähnlichem vor der Selbstenthüllung der Fälschung besprochen worden war – allermeist positiv, darunter eine überaus lobreiche und ausführliche Rezension in der *Süddeutschen Zeitung*.³⁵ Die literarische Fälschung *Winterende* und die Dokumentation ihrer Resonanzgeschichte, so schrieb Hermann Luger, sei ein «überaus gelungenes und aufschlussreiches literatursoziologisches Experiment», mit dem das Funktionieren des Literaturbetriebs veranschaulicht worden sei.³⁶ Zu dessen Betriebsbedingungen gehörte weiterhin, die Autor-Werk-Kongruenz durch nachträgliche Abwertung des Textes als gefälschtem intakt zu halten.

IV

- **37** Norman FINKELSTEIN, *The Holocaust Industry. Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering*, Ne (...)»
- **38** Zu der Rede Walsers mit dem Titel «Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede» und der heftigen (...)»

¹³Was aber, wenn der prekäre Autor einer solchen literarischen Fälschung kein alter Nazi mit Schreibverbot ist und kein Innsbrucker Verstellungsvirtuose, der dem Literaturbetrieb einen Spiegel vorhalten will? Sondern wenn der Fälscher selbst in subjektiver Überzeugung lebt, nicht getäuscht und gelogen, sondern die autobiographische Wahrheit geschrieben zu haben. Das macht den letzten unserer Fälle – die Skandalgeschichte um Benjamin Wilkomirski *Bruchstücke*, die sich zwischen 1995 und 1999 abspielte – ungleich vertrackter. Der Fall und seine Skandalisierung insbesondere in Deutschland gehören diskursgeschichtlich in den Horizont einer besonderen Vorwurfsfigur, die der amerikanische Politikwissenschaftler Norman Finkelstein im Jahr 2000 auf den Begriff brachte (nicht ohne den Vorwurf auf Wilkomirski auszudehnen): die so genannte «Holocaust-Industrie».³⁷ Das Gedenken an den Holocaust werde von jüdischer und anderer interessierter Seite insbesondere deshalb so leidenschaftlich kultiviert, weil sich mit dem Schuldgefühl der Täternachkommen gutes Geld verdienen lasse. (Mitteilbar war dieser Vorwurf allein deshalb, weil er selber aus jüdischem Munde geäußert wurde). Zum inneren Kontext des Skandals Wilkomirski gehört dann auch die so genannte Walser-Bubis-Debatte: Die Resonanz auf eine Rede Martin Walsers im Oktober 1998 in der Frankfurter Paulskirche, der sich ausgerechnet die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen

Buchhandels zum Anlass genommen hatte, die «Dauerrepräsentation» der deutschen NS-»Schande» anzuprangern, hinter der das Motiv der «Instrumentalisierung» dieser Schande zu je «eignen Zwecken» vermutet werden müsse.³⁸ Vordergründig betrachtet, schien der Fall Wilkomirski, dessen Skandalisierung im Sommer 1998 begann, solche Ressentiments zu bestätigen. Was war geschehen?

- ³⁹ Benjamin WILKOMIRSKI, *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1995.

14Der Fall beginnt drei Jahre zuvor. 1995 erschien im zu Suhrkamp gehörenden Jüdischen Verlag das Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948* unter dem Autornamen Benjamin Wilkomirski.³⁹ Auf der U4 der Erstausgabe war zu lesen:

- ⁴⁰ *Ibid.*, U4.

Binjamin Wilkomirski weiss nicht, wann genau er geboren ist, er kennt seine Herkunft nicht und hat keinen einzigen Verwandten. Was ihm von seiner Kindheit blieb, sind «Bruchstücke», Bilder aus Majdanek, aus dem «Kinder- und Frauenfeld» des Vernichtungslagers, aus dem Waisenhaus in Krakau, aus den ersten Jahren bei schweizerischen Pflegeeltern. Das Kind wuchs unter fremde Namen auf. Heute lebt Binjamin Wilkomirski als Musiker und Instrumentenbauer in der Schweiz. Erst als Fünfzigjähriger gibt der Autor seinen eigentlichen Namen preis. Er fertigt aus dem Gedächtnis Pläne und Zeichnungen der Lager an, reist nach Majdanek und forscht nach den Spuren seiner Kindheit, seiner Herkunft. Die Bilder von Ereignissen, Begegnungen seiner frühen Jahre hat er nun in Prosastücke gefasst [...].⁴⁰

- ⁴¹ Daniel Jonah GOLDHAGEN, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, (...)
- ⁴² Zit. n. dem Klappentext der Taschenbuch-Erstausgabe von 1998 (st 2801).
- ⁴³ Noch während die Debatte um das Wilkomirski-Buch tobte, wurde diese Erzählposition dann – mit grosse (...)
- ⁴⁴ Taja GUT, «Mit nichts zu verbinden», in *Neue Zürcher Zeitung* vom 14. November 1995.
- ⁴⁵ Vgl. dazu: David OELS, «A real-life Grimm's fairy tale', Korrekturen, Nachträge, Ergänzungen zum F (...)
- ⁴⁶ Doreen CARVAJAL, «A Holocaust Memoir in Doubt. Swiss Records Contradict Book on Childhood Horror» i (...)
- ⁴⁷ Vgl. Daniel GANZFRIED, «Die geliehene Holocaust-Biographie» in *Die Weltwoche* vom 27. August 1998.
- ⁴⁸ Ina HARTWIG, «Falsches Leben im richtigen. Die heikle Affäre um Binjamin Wilkomirski/Bruno Dösekke (...)

15Für den Klappentext der späteren Taschenbuchausgabe wurde ein *blurb* des Historikers Daniel Goldhagen benutzt. Goldhagen selber war von 1996 an Gegenstand öffentlicher Debatten in Deutschland gewesen – wegen seines Buches *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*.⁴¹ Er liess sich mit folgendem Satz zu *Bruchstücke* zitieren: «Dieses fesselnde Buch belehrt auch jene, die mit der Literatur über den Holocaust vertraut sind. Es wird jeden tief bewegen.»⁴² In dem *blurb* soll im Sinne der Überredungsabsichten des Klappentextes bereits einer gewissen Ermüdung vorgebeugt werden: Auch Zeugnisliteratur-erfahrene Leser würden sich von diesem Text ansprechen lassen. Das Neue – so kann extrapoliert werden – sei hier die Kinderperspektive auf das Lager, eine Erzählposition, die erst dem sprach- und erinnerungslos machenden Trauma abgetrotzt werden musste.⁴³ Dieses Resonanzkalkül erwies sich zunächst als tragfähig. Zu *Bruchstücke* finden sich mehrere positive Rezensionen. Insbesondere in der *Neuen Zürcher Zeitung* konnte man von einem «schmalen Buch» lesen, das «das Gewicht dieses Jahrhunderts» trage. «Ohne literarischen Anspruch, hält es in seiner Dichte, Unabänderlichkeit und Bildkraft dennoch allen literarischen Kriterien stand».⁴⁴ Das Buch erhielt einige Preise und wurde in mehrere Sprachen übersetzt, der Autor trat – teils mit seiner Klarinette, teils ohne – vor Schulklassen und Opferverbänden auf und stellte sich für Dokumentationen im Fernsehen zur Verfügung. Namentlich mit Zeugnisliteratur befasste Wissenschaftler verschiedener Disziplinen stellten den Wert der *Bruchstücke* heraus. Symbolischer und ökonomischer Erfolg waren also unverkennbar, jedoch keinesfalls so gross, wie später oft unterstellt.⁴⁵ In der *New York Times* wurde beispielsweise gemutmasst, dass *Bruchstücke* «the

biggest global success for a Swiss book since ‚Heidi‘ gewesen sei. Dabei waren von der deutschsprachigen Ausgabe 1998 gerade einmal 10 000 Exemplare verkauft, mittlerweile sollen es weltweit 67 000 sein.⁴⁶ Im Sommer 1998 erschien dann in der Schweizer *Weltwoche* eine Recherche des Journalisten Daniel Ganzfried, selbst Sohn von Überlebenden des Holocaust, der der Identität Wilkomirskis nachgegangen war und aus der Rezeptionsgeschichte der *Bruchstücke* den Fall und Skandal Wilkomirski machte: Ganzfried konnte belegen, dass die lückenlos dokumentierte Lebensgeschichte Bruno Dössekkers, so der amtliche Name Wilkomirskis, für die in *Bruchstücke* geschilderten Erlebnisse keinen Raum lasse.⁴⁷ Diese Recherche hatte u.a. zur Folge, dass die Zürcher Literaturagentur Liepmann, die den Wilkomirski-Text an den Jüdischen Verlag vermittelt hatte, bei dem Historiker Stefan Mächler ein Gutachten in Auftrag gab, das die Ergebnisse Ganzfrieds im Wesentlichen bestätigte. Des Weiteren konnte Mächler glaubhaft machen, wie die Erzählung *Bruchstücke* zustande kommen können: Auslösender Impuls könnte eine Therapie nach der Methode der *Recovered-Memory-Therapy* gewesen sein, in der Dössekker verdrängte Kindheitserinnerungen zu reaktualisieren versucht haben soll. Mächler betätigte sich dabei praktisch als Tiefenhermeneut des Wilkomirskischen Traumatextes: Er konnte unter anderem zeigen, dass die Beschreibungen eines Bauernhofs in *Bruchstücke* exakt jenem Schweizer Bauernhof entsprachen, auf dem der kleine Bruno die Zeit vom Juni 1944 bis März 1945 als 4-jähriges Pflegekind zugebracht hatte. Der Traumatext hatte offenbar tatsächlich einen authentischen Erinnerungsort rekonstruiert, ihn allerdings im narrativen Vollzug ortsversetzt, um ihn erzählbar zu machen. Nach diesem Bericht Mächlers nahm der Jüdische Verlag das Buch im Herbst 1999 vom Markt. Im Zuge der Walser-Bubis-Debatte schien der Fall jene Vorwürfe zu bestätigen, dass ein literarischer Fälscher sich eine Holocaust-Biographie andichten könne, um insbesondere jene schuldbereiten Leser mit ihrer Fixierung auf von Deutschen verursachtes Leid zu täuschen – und das gewissermaßen in einer Alice-Miller-Variante: «Der Holocaust-Erinnerungs-Boom hat sich im Fall Wilkomirskis mit Therapieglaubigkeit kurzgeschlossen», schrieb Ina Hartwig in der *Frankfurter Rundschau*.⁴⁸ Und Thomas Steinfeld in der *FAZ*, der den Vorwurf gleich auf die gesamte (fiktionale) Erinnerungsliteratur der so genannten «zweiten Generation» ausdehnte:

- ⁴⁹ Thomas STEINFELD, «Der bittere Geschmack des Augenblicks. Leibhaftige Zeugen und erfundene Gefährte (...)»

Nie war Erinnerung redseliger. Plötzlich erinnern sich Zeitgenossen an Dinge, die sie nicht erlebt haben [...] Die fiktive Erinnerung erzeugt Monstren von beklemmender Genauigkeit [...] Wilkomirskis *Bruchstücke* sind auf eine Erinnerungskultur berechnet, die von Erinnerung nicht genug bekommen kann. Der neue historische Roman bringt seine Lügenbarone hervor.⁴⁹

- ⁵⁰ James E. YOUNG, *Beschreiben des Holocaust*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1997, S. 164.
- ⁵¹ Zitate aus: Andreas BREITENSTEIN, «Auschwitz als Therapie?» in *Neue Zürcher Zeitung* vom 9. September (...)
- ⁵² Jörg LAU, «Lebensroman», in *Die Zeit* vom 10. September 1998.

16 Mit der Münchhausen-Analogie war der Vorwurf einer geradezu leichtsinnig-gefälligen Art der Fälschungserzählung erhoben, mit der hier wohl berechnete Zutaten zu einer Autobiographie zusammengerührt worden seien, die bei einem leichtgläubigen Publikum auf offene Ohren stossen musste (welches zudem diversen Frageverboten unterworfen zu sein schien). Auch die Tatsache, dass Dössekker im Rahmen seiner Therapie viel Holocaust-Literatur studiert hatte und sogar als Tourist nach Majdanek gereist war, um seine Erinnerungserzählung zu stimulieren, wurde von einer düpierten literarischen Öffentlichkeit als Fälschungsbeleg herangezogen. Dass Dössekker/Wilkomirski von der Aufrichtigkeit seiner Selbstmitteilung nach wie vor überzeugt war, mochte man hier als Entschuldigung keineswegs gelten lassen. Für ihn war die Erfindung einer Holocaust-Opferidentität Ausdruck eines neuen narrativen Selbst, das psychische Beschädigungen aus der eigenen frühen Kindheit im Rahmen einer Deckerzählung mitteilbar gemacht hatte. Er hatte – um es mit den Worten von James E. Young zu sagen – «die Metapher des Holocaust [...]» zur Darstellung eigenen seelischen Leides genutzt.⁵⁰ Das ist prekäre Autorschaft noch einmal auf einem neuen Niveau. Für die subjektiv empfundene Gelungenheit einer Deckerzählung jedoch wollte das deutsche Lesepublikum seinen Beifall nicht gespendet haben. Jetzt war wieder – nach dem uns schon bekannten Re-Valorisierungsmuster im Umgang mit literarischen Fälschungen und gestörter Autor-Werk-Kongruenz – mit einem Mal der Text selber immer schon von schlechter Qualität gewesen, was nur eine «denkfaule» und «politisch überkorrekte Kritik», «von ästhetischen Kriterien anscheinend vollkommen unberührt», dafür aber von einer erschütternden Biografie geblendete Literaturkritik übersehen konnte, die *Bruchstücke* mit einer «Flut hymnischer Besprechungen» zum «Bestseller» hochgejubelt habe.⁵¹ Nun erst sehe man,

womit man es eigentlich zu tun habe: mit «gnadenlose[m]Kitsch».52 Wiederum kann der falsche Autor nur einen schlechten Text fabriziert haben.

17Die rechtliche Bewertung dieser literarischen Fälschung fiel differenzierter aus: Die Klage eines Schweizer Lesers im Jahr 2002 auf Entschädigung für entgangene Lebenszeit und Rückerstattung des Kaufpreises von *Bruchstücke* aufgrund von intentionaler Lesertäuschung wurde nicht zur Verhandlung zugelassen. Der Zürcher Bezirksstaatsanwalt teilte mit:

- 53 Lucienne FAUQUEX, Medienmitteilung der Bezirksstaatsanwaltschaft V für den Kanton Zürich vom 12. De (...)

Es haben sich keine Anhaltspunkte finden lassen, wonach Bruno Dössekker mit arglistiger Vorgehensweise darauf hingewirkt hätte, seine amtliche Identität zu verheimlichen oder Abklärungen dazu zu vereiteln. [...] [Wilkomirski/ Dössekker] setzte seiner amtlichen Identität seine Erinnerungen entgegen, die er auch zu untermauern suchte.53

18Subjektiv aufrichtig habe Dössekker/Wilkomirski erzählt – fast wie die lügenden Dichter. Seit Platon und auch im Schweizer Staat kein Straftatbestand.

[Haut de page](#)

Notes

1 Wer sie ganz nachlesen will: Dora DIAMANT, «Mein Leben mit Franz Kafka», in Hans-Gerd KOCH (Hrsg.) «*Als Kafka mir entgegenkam...*» *Erinnerungen an Franz Kafka*, Berlin, Wagenbach, 1995, S. 174-185.

2 Bereits Ende der 1950er Jahre wurde in einer Steglitzer Stadtteilzeitung nach dem Mädchen mit der verlorenen Puppe gesucht. Doch leider vergeblich. Auch neuerliche Nachforschungsversuche führten nicht ans Ziel. So müssen Kafkas Puppenbriefe bis auf Weiteres als verschollen gelten. Vgl. http://www.franz-kafka.de/franzkafka/fundstueck_archiv/fundstueck/457439 (Stand: 13. März 2014).

3 Vgl. aus der Fülle an Literatur v.a. Anne Kathrin REULECKE (Hrsg.), *Fälschungen. Zu Autorschaft und Beweis in Wissenschaften und Künsten*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 2006. Melissa KATSOUKIS, *Telling Tales. A History of Literary Hoaxes*, London, Constable, 2009. Philipp THEISON, *Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte*, Stuttgart, Kröner, 2009. Barbara POTTHAST, *Das Spiel mit der Wahrheit. Fälschungen in Literatur, Film und Kunst*, Berlin, Lit, 2012.

4 Vgl. zuletzt den Fall des Ehepaars Beltracchi: Helene und Wolfgang BELTRACCI, *Selbstporträt*, Reinbek, Rowohlt, 2014.

5 Vgl. zum Beispiel den Fall des DDR-Autors Stephan Hermlin, der es unwidersprochen liess, dass Kritiker und Literaturwissenschaftler ihn für einen Kämpfer im spanischen Bürgerkrieg und in der französischen Résistance hielten, weil seine Prosasammlung *Abendlicht* (Berlin, Wagenbach, 1979) als autobiographische Selbstmitteilung verstanden wurde. Vgl. dazu Karl CORINO, *Aussen Marmor, innen Gips. Die Legenden des Stephan Hermlin*, Düsseldorf, Econ, 1996.

6 Gérard GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 2001. Vgl. auch Georg STANIZEK/ Klaus KREIMEIER (Hrsg.), *Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen*, Berlin, Akademie, 2004.

7 Lance ARMSTRONG (zs. m. Sally JENKINS), *Tour des Lebens. Wie ich den Krebs besiegte und die Tour de France gewann*, Bergisch-Gladbach, Lübbe, 2001.

8 Vgl. zum Ausgang des Prozesses: «US-Richter: Armstrong durfte in seinem Buch lügen», in *Zeit* online vom 11. 9. 2013. <http://www.zeit.de/news/2013-09/11/radsport-us-richter-armstrong-durfte-in-seinem-buch-luegen-11121803> [13.3.2014].

9 Elisabeth FRENZEL, «Fälschungen, literarische», in *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, begr. v. Paul MERKER, hrsg. von Werner Kohlschmidt und Klaus Kanzog, Bd 1: A-K, Berlin u.a., de Gruyter, 1958, S. 444-450, hier S. 445.

10 Vgl. Maria REICHER, «Vom wahren Wert des Echten und Falschen» in Julian NIDA-RÜHMELIN/ Jakob STEINBRENNER (Hrsg.), *Original und Fälschung*, Ostfildern, Hatje Cantz, 2011, S. 51-70, hier S. 54.

11 Karl Friedrich LEUCHT, «George Forestier», in George FORESTIER, *Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strasse*, hrsg. von Karl Friedrich LEUCHT, Düsseldorf, Diederichs, 1952, S. 48.

12 Vgl. Eckard MICHEL, *Deutsche in der Fremdenlegion 1870-1965. Mythen und Realitäten*, Paderborn, Schöningh, 2006.

13 Vgl. zu Forestier und dem Gedichtband Jürgen REULECKE, «*Ich möchte einer werden so wie die...*». *Männerbünde im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M., Campus, 2001, S. 233-248; Niels WERBER, «Ein Fall der Hermeneutik. George Forestier – Leben, Werk und Wirkung», in *komparatistik online* (2010), S. 26-37. <http://www.komparatistik-online.de/2010-1-2> (Stand: 14.3.2014); David OELS, «George Forestier: Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strasse», in Elena AGAZZI/ Erhard SCHÜTZ (Hrsg.), *Handbuch Nachkriegskultur. Literatur, Sachbuch und Film in Deutschland (1945-1962)*, Berlin/ Boston, de Gruyter, 2013, S. 234-237.

14 Vgl. Christian STURM, «Abrechnung mit einem Pseudonym», in George FORESTIER *Am Ende der Strassen bleibt jeder allein*, Opladen, Argus, 1974, S. 7-19.

15 (anonym): «Stenogramm der Zeit», *Der Spiegel*, Nr. 34 vom 18. August 1954, S. 26-29.

16 Hans Egon HOLTHUSEN, «Fünf junge Lyriker», in *Merkur* 74 (1954), S. 378-390, hier S. 382.

17 *Ibid.*, S. 384.

18 Zit. nach: (Anonym) «Hinter einer frischen Leiche», *Der Spiegel*, Nr. 41 vom 5. Oktober 1955, S. 39-45, hier S. 39.

19 *Ibid.*, S. 44.

20 Vgl. zum Diskursprofil, den Resonanzkonstellationen und Verlaufsformen von Skandalen v.a. Klaus LAERMANN, «Die grässliche Bescherung. Zur Anatomie des politischen Skandals», in *Kursbuch* 77 (1984), S. 159-172; Georg BOLLENBECK/ Clemens KNOBLOCH (Hrsg.), *Resonanzkonstellationen. Die illusorische Autonomie der Kulturwissenschaften*, Heidelberg, Synchron, 2004.

21 Friedrich SIEBURG, «In einer kleinen schmutzigen Kladd», in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 1. August 1959.

22 R[UDOLPH] H[ARTUNG], «Der Legionär und der Dichter», in *Kritische Blätter* 1 (1955/56) 1, S. 1f.

23 *Ibid.*, S. 1.

24 Vgl. STURM, «Abrechnung», S. 14.

25 Zit. n. Willi WINKLER, «Markt der Körper», *Der Spiegel*, Nr. 27 vom 2. Juli 1990.

26 Luciana GLASER, *Winterende. Erzählung*, Wien, Zsolnay, 1990, U 4.

27 Vgl. zum Fall ausführlicher und mit weiteren Literaturhinweisen: Stefanie HOLZER/ Walter KLIER, *Luciana Glaser. Eine Karriere. Dokumentation des Experiments «Winterende»*, Innsbruck, Edition Löwenzahn, 1991; David OELS, «Luciana Glaser: Das Fräuleinwunder ohne Fräulein. Weibliche Autorschaft um 1989», in Christiane CAEMMERER/ Walter DELABAR/ Helga MEISE (Hrsg.), *Fräuleinwunder literarisch. Literatur von Frauen zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/M., Lang, 2005, S. 213-229.

28 GLASER, *Winterende*, S. 73.

29 Vgl. Brigitte HABERER, «Todeslauf eines Dichters. ‚Winterende‘ – eine Erzählung rätselhafter Herkunft», in *Süddeutsche Zeitung* vom 19. Mai 1990; K.K. [= Kurt KAHL], «Der Todeslauf eines Dichters», in *Kurier* vom 12. Februar 1990. Letzteres zitiert nach HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 44. Der Hinweis auf Lenz findet sich bereits im Klappentext.

30 Rüdiger GÖMER, «Dichterlegende. Luciana Glasers Erzählung *Winterende*», in *Neue Zürcher Zeitung* vom 22. Februar 1990; Gerald SCHMICKL, «Grausame Tiroler Hackordnung. Ein literarischer Ratekrimi aus Österreich: Wer ist Luciana Glaser?» in *Die Weltwoche*, Nr. 7 vom 15. Februar 1990.

31 Vgl. HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 49f.

32 Zit. n. WINKLER, *Markt der Körper*, S. 166.

33 *Ibid.*, S. 165.

34 Sigrid LÖFFLER, «Kitsch as Kitsch can», in *Profil*, Nr. 27 vom 9. Juli 1990, S. 83.

35 Vgl. HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 101-105.

36 Hermann LUGER, «Literaturkritiker, die Zentral-Sonnen der Intelligenz. Polemische Anmerkungen zur Literaturkritik, anlässlich der «Affäre Luciana Glaser», in HOLZER/ KLIER, *Karriere*, S. 84-100, hier S. 89.

37 Norman FINKELSTEIN, *The Holocaust Industry. Reflections on the Exploitation of Jewish Suffering*, New York, Verso, 2000.

38 Zu der Rede Walsers mit dem Titel «Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede» und der heftigen öffentlichen Debatte, die sich daran anschloss vgl. v.a. Frank SCHIRRMACHER, *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 2000 u. Salomon KORN, «Als Sekundant im Walser-Bubis-Streit» in Jörg DÖRING/ Clemens KNOBLOCH/ Rolf SEUBERT (Hrsg.), *Antisemitismus in der Medienkommunikation*, Frankfurt/M., GAFB, 2005, S. 27-50.

39 Binjamin WILKOMIRSKI, *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1995.

40 *Ibid.*, U4.

41 Daniel Jonah GOLDHAGEN, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin, Siedler, 1996, (engl. *Hitler's willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, New York, A. A. Knopf, 1996).

42 Zit. 11. dem Klappentext der Taschenbuch-Erstausgabe von 1998 (st 2801).

43 Noch während die Debatte um das Wilkomirski-Buch tobte, wurde diese Erzählposition dann – mit grossem Erfolg beim deutschen Lesepublikum – von dem *Roman eines Schicksallosen* von Imre KERESZ eingenommen (Reinbek, Rowohlt, 1999). Aus der Perspektive eines pubertierenden Jungen wird darin die Deportation der Budapester Juden nach Auschwitz und Buchenwald und der Lageralltag geschildert. Beglaubigt wurde die Romanhandlung durch die Biographie des Autors, selber ein Holocaust-Überlebender.

44 Taja GUT, «Mit nichts zu verbinden», in *Neue Zürcher Zeitung* vom 14. November 1995.

45 Vgl. dazu: David OELS, «A real-life Grimm's fairy tale', Korrekturen, Nachträge, Ergänzungen zum Fall Wilkomirski», in *Zeitschrift für Germanistik*, N.F. 14 (2004) H. 2, S. 373-390.

46 Doreen CARVAJAL, «A Holocaust Memoir in Doubt. Swiss Records Contradict Book on Childhood Horror» in *The New York Times* vom 3. November 1998.

47 Vgl. Daniel GANZFRIED, «Die geliehene Holocaust-Biographie» in *Die Weltwoche* vom 27. August 1998.

48 Ina HARTWIG, «Falsches Leben im richtigen. Die heikle Affäre um Benjamin Wilkomirski/Bruno Dösseker», in *Frankfurter Rundschau* vom 10. September 1998.

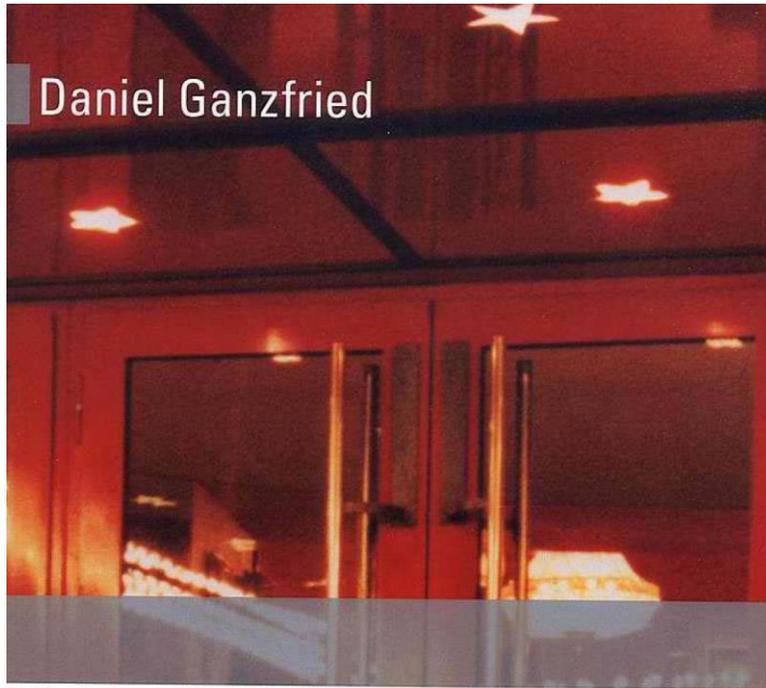
49 Thomas STEINFELD, «Der bittere Geschmack des Augenblicks. Leibhaftige Zeugen und erfundene Gefährten: Nach sechzig Jahren schreiben Schriftsteller über eine Geschichte, die sie nicht erlebt haben» in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. Oktober 1998.

50 James E. YOUNG, *Beschreiben des Holocaust*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1997, S. 164.

51 Zitate aus: Andreas BREITENSTEIN, «Auschwitz als Therapie?» in *Neue Zürcher Zeitung* vom 9. September 1998; HARTWIG, *Falsches Leben*; Silke MERTINS, «Von der Sehnsucht Opfer zu sein» in *Tageszeitung* vom 10. Oktober 1998.

52 Jörg LAU, «Lebensroman», in *Die Zeit* vom 10. September 1998.

53 Lucienne FAUQUEX, Medienmitteilung der Bezirksstaatsanwaltschaft V für den Kanton Zürich vom 12. Dezember 2002.



Daniel Ganzfried

...alias Wilkomirski Die Holocaust-Travestie

Hrsg. von Sebastian Hefti
im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums



Fünf Jahre lang wurden die «Bruchstücke» des KZ-Überlebenden Benjamin Wilkomirski, 1995 in Frankfurt/Main erschienen, als Klassiker der Shoa-Literatur gefeiert, ihre Entlarvung als skandalöse Fälschung ging durch das internationale Feuilleton. Für die Offenlegung der Fakten und den beharrlichen Kampf um ihre Bekanntmachung steht ein Name: der des Schriftstellers Daniel Ganzfried.

Durch seine dokumentarische Erzählung wird auf spannende Weise deutlich, wie bekannte Institutionen und respektable Persönlichkeiten der Fälschung des Bruno Doessekker alias Benjamin Wilkomirski erst zum Durchbruch verholfen haben und mit welchen Mitteln sie ihre Aufdeckung verhindern wollten. Ganzfrieds «Razzia im Holocaust-Zirkus» (St. Galler Tagblatt) öffnet ein Fenster ins Innere eines Kulturbetriebes, in dem die Instanz der Kritik und der Debatte längst der Korruption, Lüge und dem Opportunismus gewichen sind.

Neben Ganzfried äußern sich in diesem Band zu einem der fatalsten Literaturskandale der 90er Jahre auch Philip Gourevitch, Lorenz Jäger, Imre Kertész, Ruth Klüger, Claude Lanzmann, Rafael Newman, Elisabeth Pulver, Hans Sauer, Wanda Schmid.

Daniel Ganzfried, geb. 1958 in Afulah/Israel, lebt seit 1960 in der Schweiz.

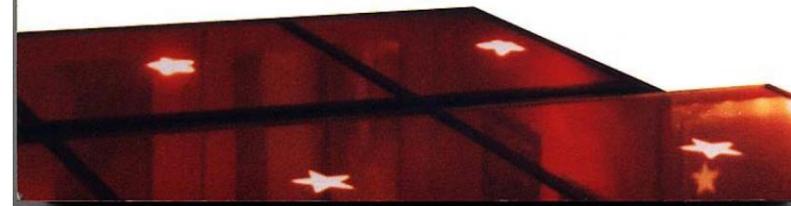
Er ist Autor von Romanen, Theaterstücken und Essays zu zeitgeschichtlichen Themen, darunter 1997 der Roman *Der Absender*.

ISSN 3-934458-29-6



€ 12.90

9 783934 658295



INHALT

Vorwort

Sebastian Hefti:

Hat der Mensch, was es zum Gutsein braucht? 7

Erzählung

Daniel Ganzfried: *Die Holocaust-Travestie* 17

Beiträge

Elsbeth Pulver:

«... der wisse nicht, wovon er rede». *Gedankenmäander
an den Rändern eines literarischen Skandals* 155

Lorenz Jäger:

Morsche Stellen in der Erinnerungspolitik 167

Rafael Newman:

*Binjamin der Lügner? Performative Hybridität und
schweizer-jüdischer Multikulturalismus* 175

Gespräche

Claude Lanz mann:

Der organisierte Übergang zum Vergessen 197Imre Kertesz: *Wichtig ist die Öffentlichkeit* 207Dokumente Hans Saner: *Wilkomirskis Wahl* 219Wanda Schmid: *Wer zuerst das Schweigen bricht* 223Ruth Klüger: *Kitsch ist immer plausibel**Was man aus den erfundenen Erinnerungen des Binjamin**Wilkomirski lernen kann* 225Philip Gourevitch: *Der Dieb der Erinnerung* 229

Die Autorinnen 267

Sebastian Hefti

Hat der Mensch, was es zum Gutsein braucht?*Facthas to be scrupulously true to reality, scrupulously.*

V.S.Naipaul

Fünf Jahre lang – vom Frühjahr 1995 bis zum Herbst 1999 – dauerte das Falschspiel «Wilkomirski». Gespielt wurde Auschwitz, der Völkermord an den europäischen Juden und die unwahrscheinliche Rückkehr aus den Vernichtungslagern. Bruno Doessekker, ein reicher Schweizer, bot als armer Holocaust-Jude Binjamin Wilkomirski den aufregenden Stoff, der die Prominenz des Geistes- und Sittenlebens zu einer Orgie falscher Emotionen verführte. Zur größtmöglichen Investition in die edle Gesinnung, aber auch in Erwartung einer kräftigenden Rendite aus der moralischen Empfindsamkeit erhob sie den Holocaust-Konvertiten zum Prominenten an ihrer Seite. In seinem Namen gewann die deutsche Schweiz einen Popstar des grenzquerenden Literatur- und Psychobetriebes, labte die Schweiz sich am Mitleid mit einem landeseigenen Martyrium, das die Welt sehen, in über fünfzehn Sprachen verstehen und mit ehrwürdigen Preisen überschütten wollte. Über herrlichen Bergen, smarten Uhren und sicheren Tresoren erhob sich endlich wieder das weiße Kreuz auf blutrotem Grund. Für das neue «Branding» der Schweiz in der ausländischen Welt war Wilkomirski berufen. Im Strahlenmeer der nachmodernen Leidkultur erscheint ein Haupt voll Blut und Wunden: O Du heiliger Binjamin, Du gesegneter «Hystoriker» neu-helvetischer Selbstanklage!

«Lügen haben kurze Beine», warnt und tröstet zugleich der Weisspruch. Warum blieb die Lüge Wilkomirskis fünf Jahre

lang in vollem Gange? Zwar hatte sie überhaupt keine Beine. Ihr Weg jedoch war die schiefe Bahn, auf der gar keine Beine nötig sind. Die «unwahre Veröffentlichung» war da schon angebahnt. Das sublime «Begehren», großartig belogen und außergewöhnlich betrogen zu werden, hatte sie bestellt. Die Lust auf freiwilligen Selbstbetrug verlieh der Lüge Flügel, die sie leicht über die Grünanlagen transnationaler Zivilkultur, in die philanthropischen Buchhandlungen hinein und in die Gefilde des höherwertigen Bildungsstrebens trugen. Humanitäre Witterung trieb das Werk des St Benjamin an. Ein solcher Trieb zur höheren Selbsterhaltung ist schon im Wesen der imperativen Logik eingerichtet, Solches «Müssen» erstickt jedes Lachen. Die Schmerzkaule des heiligen Wilkomirski strotzt vor todernster Innigkeit. Im Windschatten der Suhrkampfschen «Bruchstücke» begannen unzählige Bilder voller Tränen durch Funk, Film und Fernsehen zu segeln. Und unendlich qualvolle Weisen trugen das Mitleid durchs Zwielicht der romantischen Assoziation. Gar auf den Brettern, welche die finstere Welt uns deuten, landete die Todesoperette.

Zu lange – fünf Jahre zu lang – dauerte die Mitleidsorgiastik, Hätte man das Stimulans dem Licht auch nur minimier geschichtlicher Kenntnisse, dem Zweifel des Denkens und schliesslich dem Urteil des Geschmacks ausgesetzt, die Ente hätte ihren Flug ins Erhabene niemals angetreten, Da aber der Höhenrausch gefordert war, beraubten sich die Kultur-Kader vorweg ihrer Sinne. Erst als alle Begeisterung verpufft war, stellten Agentur und Verlag das Signal auf Landen. Nach dem Vorbild der nationalen Historikerkommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der «Schweiz im Zweiten Weltkrieg» erging der Auftrag zur Ausnüchterung an den fachkundigen Historiker. Dieser sollte sowohl die Himmelfahrt des heiligen Benjamin als auch das freie Fallnlassen des entzauberten Bruno rechtfertigen. Der Befund durfte wiederum nur *zwingend* ausfallen: Bruno *musste* Benjamin spie-

len, weil er eine adäquate Therapie für eine beschwerliche Kindheit haben *musste*. Wir aber *mussten* mit Brunos Benjamin auf-fliegen, weil wir immer noch eine geschwächte Bodenhaftung zu jenen finsternen Zeiten haben *müssen*. So durfte der unaufhalt-same, aber vorübergehende Wahnsinn vor dem gnädigen Urteil der Geschichte sein möglichst folgenloses Ende finden.

Dieses Buch erhebt Einspruch. Wilkomirski war ein großer Lite-raturskandal. Die wesentlich *literarische* Bedeutung dieses Skan-dals bleibt solange unbewältigt, als die organisierte Verantwor-tungslosigkeit wesentlicher literarischer Instanzen und ihres füh-renden Personals weder thematisiert noch beurteilt werden, son-dern sich ins Folgenlose verflüchtigt. Wilkomirskis «Bruchstü-cke» errangen auf unlautere Weise weltliterarischen Rang und ge-nossen zu Unrecht jene Immunität, welche die Institution der Li-teratur ihren Geschöpfen gewährt, um sie vor dem Urteil des Commonsense in Schutz zu nehmen. In der Dichtkunst gibt es kein Lügen – höchstens die Metapher eines literarischen «Lü-gens», das gewissermaßen unter den besonderen Richtspruch der Kunstkritik fällt. Wer von «Freiheit» hinsichtlich literarischer Schriften spricht, meint diese streitbare Immunität, ohne die un-sere ästhetische Differenz fundamental blockiert wäre.

Wilkomirski hat den Bericht seiner «Erinnerungen» veröffent-licht. Er berichtet über seine Deportation, seine Insassenschaft in den Vernichtungslagern, über sein Überleben und seine Ausliefe-rung in die Schweiz. Wohlmeinende Kritiker haben irrtümlich die literarische Immunität des *Autobiographischen* eingeklagt. Aber anders als bei Autobiographien, denen man gewiss literarische «Unwahrheiten» entweder ankreiden oder verzeihen mag, sind *Zeugenberichte* über geschichtliche Ereignisse ausschliesslich den Tatsachen verpflichtet. Zwar können solche Berichte sogar höchsten literarischen Rang erreichen, jedoch sind sie dadurch des

obersten Kriteriums ihrer Wahrhaftigkeit keineswegs enthoben, Im Falle Wilkomirskis haben die zuständigen Instanzen der Literatur diese kritische Leistung nicht nur verweigert. Sie haben sich sogar zu Agenten, Promotoren und Propagandisten degradiert. Am Ende übertrug man die unterlassene Kritik – zumal jetzt auch Selbstkritik dazukam – einem bestellten Fachhistoriker, der ihnen eine Apologie verpasste.

Den bitteren Anfang vom Ende des heiligen Benjamin verdanken wir zum Glück doch einem literarischen «Missverständnis». Im Herbst 1998 war die Schweiz Gastland an der Frankfurter Buchmesse. Im Hinblick darauf erteilte die Schweizer Kultur Stiftung «Pro Helvetia» einen denkwürdigen Auftrag an Daniel Ganzfried. So sorgte der Deutschschweizer Schriftsteller nun dafür, dass das heimliche Doppelspiel Benjamin-Bruno einen jähren Dämpfer fand. In der «Weltwoche» erschien am 27. August 1998 Daniel Ganzfrieds Artikel «Die geliehene Holocaust-Biographie», nachdem «Pro Helvetia» zwar das vereinbarte Honorar bezahlt hatte, aber auf die geplante Publikation in ihren «Passagen» lieber verzichten wollte. In Tat und Wahrheit ging es nur darum, dass sich die «Pro Helvetia» den hochgradig «nestbeschmutzenden» Auftritt vor dem ausländischen Publikum in Frankfurt nicht zumuten durfte. Ganzfried habe den Auftrag, den «kreativen Akt» Wilkomirskis da rzu stellen, falsch verstanden und stattdessen einen «Meinungsbeitrag» abgeliefert. «Pro Helvetia» schrieb: «Wir meinen, dass ein Mensch, der sich in eine Psychotherapie begibt, nicht einfach ein Betrüger sein kann.» In messerscharfer Logik folgte daraus, dass ohne Betrüger auch kein Betrug beklagt werden dürfe. Nachdem die hehre Immunität des «kreativen Aktes» zerstört war, musste das traurige Auffanglager der Schizophrenie – wenigstens im Laien verstände — seinen vor bereiteten Notfalldienst antreten.

Die fatale Entscheidung von «Pro Helvetia» hatte zur Folge, dass die Chance, den Fall «Wilkomirski» innerhalb einer literari-

schen Öffentlichkeit zu erörtern, kläglich verspielt wurde. Damit war dem medialen Sensationsdienst die Bahn geebnet. Was nach dem 27. August 1998 folgte, glich dem bewährten Nachspiel des schweizerischen Bankenskandals. Der «Literatur platz» Zürich – von Suhrkamp-Frankfurts Gnaden – begann, die Peinlichkeit im Szeneklatsch auszusitzen. Bis heute ist es keinem unserer zivilcouragierten Kritiker eingefallen, die Unseldsche Jubiläumsburg im Lichte dieses Skandals zu preisen. Wie es trotz früher Warnungen von berufener Seite im «Jüdischen Verlag bei Suhrkamp» überhaupt zu diesem lukrativen Geschäftsabschluss kommen konnte und welche Prominenz rückversichernd daran beteiligt war, bleibt bis zur Stunde das einzige Geheimnis, das es im «Fall Wilkomirski» je hätte aufzudecken gegeben. Den beiden großen und sorgsam eingebundenen Literaturverbänden der Schweiz wollte zu diesem sehr gegenwärtigen Fall gar nichts einfallen, der schuldhaften Verstrickungen in die finstere Vergangenheit hingegen konnten sie sich nicht satt genug bezichtigen; die Deutschseminare, die anhand des Falsifikats von Wilkomirski ihre neuesten psychosemantischen Thesen verifizieren hatten, setzten sich ohne viel Federlesens ins Recht, sie hatten lediglich die Prämissen ins Gegenteil zu kehren; die Literaturkritik, die ihr etabliertes Wesen in entsprechenden Schreibressorts, Sendegefäßen und hermetischen Preiskommissionen treibt, tauchte zur Abwechslung unter, um Luft für weiteres Schweigen zu holen; sodann gab es behutsam formulierte Versuche zur Ergründung des «inquisitorischen Furors» Daniel Ganzfrieds zu konstatieren, Hand in Hand mit einfühlsamen Bemühungen, die Wahrheit zum teilbaren Gut zu erklären, so als handle es sich bei der unwahrscheinlichen Faktizität eines aus der Hölle zurückgekehrten Kindes um eine Frage des möglichst pluralen Meinungsspektrums, das aus Gründen der sittlichen Läuterung eines gewissen Maßes an Esoterik gar nicht entbehren dürfe; schliesslich, fand man auch die «Offenheit» intellektuell an-

spruchsvoller, die Frage nach Wahrheit und Lüge «in der Schwebe» zu halten; die Stimme der Toleranz flötete etwas von der Gefahr einer dezisionistischen Gewalttat.

Kurz und schlecht: Mit Ausnahme des Philosophen Hans Sanner wagte keiner der Wortmächtigen sein klärendes Wort, obwohl die Angelegenheit wochenlang zum Gesprächsthema gehobener Bildungsdinner avanciert war. Erst als aus dem Ausland, besonders aus dem angelsächsischen Raum, die vom Inland mit Nachdruck geforderten «Beweise» auf Limmat und Main niederprasselten, besannen sich diese besten Adressen deutscher Literaturhauptstädte auf eine bedingte Kapitulation. Eine Reparation wurde folgerichtig nicht geboten. Wozu und wem auch? Keine Gewinnüberweisungen an humanitäre Fonds oder an die wirklich notleidenden Überlebenden] Doch wegen einer hängigen Privatklage wegen «Betrugs» und «unlauteren Wettbewerbs» liegen die Akten beim Zürcher Bezirksgericht. Ansonsten herrscht wieder das Beschweigen all jener Dinge, über die die Literatur selbst sprechen müsste.

Ganzfrieds «Enthüllungen» – die gar nichts enthüllten, weil niemand sich bemüht hatte, etwas zu verbergen – wurden als emotional befunden. Die «Vorwürfe» Ganzfrieds wurden als Neidattacke eines ungehobelten «Eiferers» aufgefasst. Vor dem medialen Sittengericht wurden stündlich und mit großem Nachdruck neue und endgültige «Beweise» verlangt, die er endlich beizubringen habe. Kein einziger anderer Autor der deutschen Schweiz stellte eigene Recherchen an. Angeblich bestand dafür «kein Budget». Derweil drangen Amerikaner und Briten fleißig in hiesige Aktenschranke und brachten mühelos Zeugen um Zeugen, die St. Benjamin gut kannten – nur halt eher als Bruno.

Hierzulande war nun plötzlich die vornehmste Zurückhaltung im Urteil geboten. Im Kontrapunkt der früheren Sirenen falscher Gefühle und der Fanfaren des Mitleids mit dem Popanz aus Maj-

danek waren echte Gefühle der Irritation, der Empörung und der Wut verfeimt. Die Revolte gegen «wahrheitswidrige Veröffentlichungen, vorsätzliche Lügenhaftigkeit und Entstellung von Tatsachen», wie es in der PEN-Charta heißt, gilt dem abgefeimten Kult urguthabenden als rohes Eiferertum. Emotionale Intelligenz empfiehlt, dass sich der Spießer voll der Gnaden seiner verspäteten Courage über die industrielle Vernichtung des jüdischen Volkes zügellos empört geben müsse. Auch Trauerarbeit wird mit industrieller Gründlichkeit zu Ende verrichtet. Hernach darf endlich ein neues Kapitel der Erbauung aufgeschlagen werden. Das heilende Bad in der Menge des verspäteten Aufschreis duldet weder Zweifel noch Zögern. Wer da noch nachdenkt, muss böse sein. Wer ein Herz hat, muss Tränenfluss zeigen! Dieser höchste Zweck hat seinen Konvertiten Bruno-Binjamin geheiligt, bis dieser sich – wohlverdient – buchstäblich in Luft auflöst. Niemals vergessen? Wir wollen auch nicht vergessen, dass die Propagandisten, Promotoren und Multiplikatoren des St. Benjamin-Bruno sich nicht in Luft aufgelöst haben, sondern weiterhin über uns wirken – auch sie wohlverdient.

Die vorliegende Sammlung von Versuchen, zu erzählen und zu verstehen, wie das geschehen konnte, ist somit dem *Erinnern* an ein literarisches Beispiel aus der verfehlten Erinnerungsindustrie gewidmet. Wenn Sie, liebe Leserin und lieber Leser, in und zwischen den folgenden Zeilen verstehen, dass und wie stark in Fragen der Moral und des Geschmacks unsere Urteilskraft zählt, hat dieses Buch seinen Zweck erfüllt. Tatsachen verlangen von uns eine moralische Verbindlichkeit, Wer Tatsachenwahrheit angeblich höheren Gesinnungszwecken opfert, handelt böse. Lügengeschichten sind kein Werk der Vorstellungskraft, aus der die literarische Kunst der Fiktion schafft. Unwahre Geschichten beanspruchen die Stelle, die der Geschichte der Menschen gebührt.

Ein Vergehen an und in der Literatur ist dies selbst dann, wenn ihm kein verbrecherischer Vorsatz, sondern Krankheit oder gar gute Absicht zugrundeliegt. In der wirklichen Geschichte benötigen wir zur Klärung der Fragen von, wahr oder falsch sehr oft das Wort von Zeitzeugen. Wenn wir uns auf ihre Zeugen berichte nicht verlassen können, verirren wir uns im Spekulativen. Ein «Verbrechen gegen die Menschheit» entgegen seiner Faktizität zum Gegenstand literarischer Erbauung zu machen, ist ein Vergehen in der Literatur. Dafür darf keine «literarische Immunität» gewährt werden. Ob und inwiefern dieses Vergehen in der Literatur eine Frage der Justiz ist, darauf müssen Berufene antworten. Über Fragen nach gut oder böse, gut oder schlecht, können wir niemals in eilfertigem Gehorsam entscheiden, so als gälte es, einem Gesetz Folge zu leisten. Im Reich der Freiheit gibt es nichts, das einer einfach tun oder lassen «muss». Zweifel sind immer mehr als angebracht. Wer Zweifel und Zögern in Dingen, die uns alle angehen, unterdrücken oder diffamieren will, handelt nicht im öffentlichen Dienst an der Humanität, sondern unterwirft Menschen der moralistischen Sklaverei.

Als einzige literarische Vereinigung hat das Deutschschweizer PEN-Zentrum an Daniel Ganzfrieds Leidenschaft für die Wahrheit teilgenommen. Darauf sind wir stolz, auch wenn wir dabei lediglich unserer Charta entsprochen haben. Dieser Aufstand der Literatur gegen jede Form, sie der Propaganda dienstbar zu machen, hat nach dem Ersten Weltkrieg zur Gründung des Internationalen PEN geführt. Die Freiheit des Wortes ist keine scheinheilige Phrase. Die Unantastbarkeit literarischer Geschöpfe gegenüber klerikaler oder staatlicher Diffamierung und der unbedingte Schutz vor politischer oder polizeilicher Behinderung haben ihren Sinn allein darin, dass wir den Streit um das, was wahr, gut und gerecht ist, nur im *Plural* führen können. Wer diese Bindung an Einsichten unterschlägt, meint nicht un-

sere Freiheit, sondern das Ergötzen darüber, was alles Erfolg haben kann. Um diese Erinnerung zu ermöglichen, wach zu halten und mit Ihnen zu teilen, haben wir diesen «Denkzettel» hergestellt. Dass er uns den Sinn unserer PEN-Charta aufgefrischt hat, dafür danken wir unserem Freund und PEN-Mitglied Daniel Ganzfried.

Wie es soweit kam Remember ...auf- und – gelesen...

... im Anfang – die ursächlichen Bruchstücke ... übersetzt...
... zusammengesetzt und – fort: unter anderen Vorzeichen
... und ein Verlag beginnt zu reden: von Aufgaben und Auflösungen
... und in Seiten wird gehieben; Zeugen tauchen auf
... Experten: Herr Volkhard Knigge spricht
... und dann ein Wort zu Daniel Ganzfrieds Werk - remember
... Herr Wilkomirski faxt «Le Monde» ...
... allein, nichts hilft mehr
... und ein Verlag entscheidet deutlich und: gegebenenfalls
... und alles kommt noch schlimmer
... wie (auch) immer - Volksempfinden, Geiz und Wut: werden untersucht
... und auch, ob Dichter lügen können
Daniel Ganzfried Nemesis
... jetzt ist es offiziell, per Auftrag
... somit wahr...
... und mottet weiter
... solange aber alles andere breit ist...
... bleibt nimmermehr kein Staunen nicht: nicht über leere Stellen:
bleiben leer (hermeneutisch)
... wirkungsvolle Lügen
... oder Transvestiten. (Zeichen des Anstössigen);
Moralisch attraktivere Saiten;
und Welten, die durcheinanderg'raten.
(literarische Kriterien)

... im Anfang – die ursächlichen Bruchstücke

Basler Zeitung, 20. 04. 1996
Basel-Stadt

Eine Lesung zu Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücken»

Kindheit hinter dem KZ-Zaun: Die Angst als Erzieherin

«Ich bin kein Schriftsteller» schreibt Benjamin Wilkomirski zu Beginn seines Buches «Bruchstücke. Aus einer jüdischen Kindheit 1939-1948», das im Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag erschienen ist. Die Frage aber, wer Wilkomirski ist, der kein Schriftsteller sein will, verschärft sich sehr schnell: Der Autor tastet sich in seinen Aufzeichnungen an eine Kindheit heran, der eine KZ-Baracke zur Kinderstube wurde. Eine Kindheit ohne Heimatstadt (Riga?), ohne Eltern («Mütter gebe es keine mehr, das sei früher einmal so gewesen, bevor man Kinder hinter die Zäune und in die Baracken gebracht habe»), eine Kindheit geprägt von Angst, Ekel und der Alltäglichkeit des Lager-Sadismus. Die angesprochene Frage nach der eigenen Identität gewinnt angesichts solcher Umstände eine besondere Brisanz, weil sie sich auf Unvorstellbares gründen muss.

Wilkomirski der heute als Klarinettist und Instrumentenbauer in der Schweiz lebt, nahm auch an der Lesung der Buchhandlung «Narrenschiff» vom Mittwoch Abend teil: Zusammen mit dem Pianisten Daniel Bosshard sorgte er für die musikalische Umrahmung der Lesung, der die Schauspielerin Deborah Epstein ihre Stimme lieh. Die Lesung offenbarte die notwendigerweise fragmentarische Geschichte einer Kindheit, die der Logik der Todesmaschinerie entronnen ist, und nun – 50 Jahre später – Zeugnis ablegt vom Erlebten: Eine nur noch schwache Erinnerung an einen lächelnden Mann, der vielleicht der Vater war, an eine kurze Begegnung mit einer sterbenden fremden Frau, die die kaum gekannte Mutter ist, an Jankl, der dem kleinen Benjamin im Lager zu einer Art grosser Bruder wird. Erinnerungen aber auch an die Ankunft in der fremden Schweiz, an das lange anhaltende Misstrauen gegenüber den Erwachsenen («Die freundlichsten Erwachsenen sind die gefährlichsten, dachte ich, die täuschen einen am besten»). Wilkomirski beschreibt in einem (aus Selbstschutz?) nüchtern-distanzierten, aber sehr genauen Duktus eine Kindheit, deren Welt am KZ-Zaun aufhört – beim Verlassen des KZ muss das Kind dann Todesängste ausstehen, weil es die unbekannte Welt jenseits des Zaunes als Bedrohung empfindet.

Eine Welt wird beschrieben, in der das «klatschende Geräusch» eines Toten, der auf einen Wagen geworfen wird, wenig Emotionen weckt, weil es Alltag ist. Gerade diese Alltäglichkeit in Kombination mit der kindlichen Perspektive ist es, die dem Text eine beklemmende Charakteristik verleiht.

Die Lesung konnte das Spektrum dieses Buches aus Zeitgründen nicht ganz abdecken, viele Momente, etwa die Schuldgefühle der Überlebenden gegenüber den Toten, konnten nicht zur Sprache kommen. Gleichwohl hinterliess die Lesung eine

nachhaltige Wirkung auf das Publikum, nicht zuletzt, weil die spezielle Sicht eines Kindes «ohne Kenntnis von Perspektive und Fluchtpunkt» den Zugang zum Erzählten zusätzlich erschwerten. Dass nach der Lesung kein Applaus folgte, war nur verständlich. Dafür war die Stille im Saal deutlich vernehmbar.

Georg Schmidt

Tages-Anzeiger; 24.05.1997 Seite 15 Stadt Zürich

Realität endlich anerkennen

Bewegender Litteraire Extra im Bernhard-Theater

Die Schweiz darf nicht länger eine Rolle spielen, wenn es um ihre «Rolle im Zweiten Weltkrieg» geht. Sie muss sich der Geschichte endlich ehrlich stellen. Dies war der Tenor am Bernhard-Litteraire.

VON BRUNO RAUCH

Zum Abschluss der Saison gaben Ruth Binde als Programmverantwortliche und Peter Zeindler als Moderator ihrem beliebten Bernhard-Litteraire den Untertitel «Schweiz – damals, heute, morgen». Unter den Gästen Benjamin Wilkomirski, Klarinetist und Instrumentenbauer, der als Kind die Greuel des Vernichtungslagers er- und wie durch ein Wunder überlebt hat. Ohne Herkunft, ohne Identität ist er als Flüchtlingskind bei schweizerischen Pflegeeltern aufgewachsen. In seinem aufwühlenden Buch «Bruchstücke» verwebt er die traumatischen Erinnerungen an Lager und Exil zum erschütternden Protokoll einer zerstörten Kindheit. Jacques Picard, Verfasser des Buchs «Die Schweiz und die Juden 1933-1945», ist Mitglied der Historikerkommission. Ruth Schweikert gehört zur Autorengruppe «Netz» und hat unlängst in der WoZ einen berührenden Text zur Thematik veröffentlicht.

Erlösung durch Vergessen?

Von Wilkomirski war zu erfahren, wie er lange Zeit die sogenannte Normalität zu kopieren versuchte, um nicht aufzufallen, nicht anders zu sein. Immer wieder wurde ihm von «wohlmeinenden» Betreuern und Erziehern eingetrichtert, das zu vergessen, was doch nicht zu vergessen ist; ein Verdrängungsmechanismus, von dem sich auch (Mit-)Schuldige Erlösung erhoffen. Angesichts dieser Unmöglichkeit habe er sich schliesslich als Fünfzigjähriger – sein genaues Alter kennt er nicht – als Betroffener und Historiker zugleich ans Werk gemacht. In schmerzlicher Recherche, basierend auf Bildern im Kopf, Skizzen, Kontakten mit andern Überlebenden und Geschichtskundigen, hat er die bruchstückhaften Erinnerungsfetzen zusammengesetzt, um auch dem Gedenken anderer Gestalt zu geben.

Einen interessanten Aspekt von Betroffenheit brachte Schweikert ein: Ihr Grossvater, den sie nie gekannt hat, war Mitglied der NSDAP, um seine Familie zu schützen, was bei ihr schon früh eine Art Schock und das irrationale Gefühl einer Mit-

schuld bewirkt habe. Die Frage, wie weit Anpassung tolerierbar sei, löste nicht nur auf dem Podium, sondern auch im Saal Hilflosigkeit aus.

Auf die erhoffte Wirkung des Berichtes der Historikerkommission angesprochen, meinte Picard, es sei bedeutsam, was mit den Fakten nachher geschehe. Auf die Offenlegung müsse notwendig die Reflexion, die Debatte darüber einsetzen. Nur so bestehe die Chance der künftigen Verhinderung: die Zerstörung eines Geschichtskonstrukts als heilsamer Prozess. Und pointiert: Im Unterricht nicht viermal den Punischen Krieg zu Lasten der jüngsten Geschichte behandeln. Erschütternd schliesslich Wilkomirskis Antwort auf die Frage nach dem Gefühl von Heimat. Fremdheit werde hierzulande derart als Makel betrachtet, dass er sich, wolle er seine Identität nicht gänzlich verleugnen, immer ausgestossen fühle, sogar Scheu empfinde, sich einzumischen. Hoffnungsvoll dagegen die Antwort Picards: «So, wie Sie sind, sind Sie Teil der Schweiz.» ... übersetzt...

Book Review Desk, New York Times, Sunday January 12, 1997

Childhood's End – By Julie Salamon

FRAGMENTS

Memories of a Wartime Childhood. – By Benjamin Wilkomirski.

Translated by Carol Brown Janeway – 155 pp. New York: Schocken Books. \$20.

My 2-year-old son wakes up in the middle of the night in terror. What is it? I ask him. He replies feverishly, but I don't understand most of what he's saying. What is it? I ask myself, wishing I could see the world through his eyes for a moment, so I could explain his fears away. All I can do is hold him close until he falls asleep again. He usually does. I feel an irrational sense of power. I have overwhelmed the demons of his night.

But what if willful savagery, not night terror, produced those demons, and my son had no mother to hold evil at bay simply by wrapping her arms around him? What would he tell me if he lived in a place where mothers were too weak to lift their arms, where his cries would be met by slaps and kicks, where his very being would be regarded not as a blessing but as a curse?

Benjamin Wilkomirski found himself in such a place when he was a boy. Born to a Jewish family in Latvia, he spent his early childhood in death camps; he was discovered at Auschwitz, when he was about 5. He grew up, got married and became a father, but his night terror lived on. Well into middle age, as a musician living in Switzerland, he found a way to tell about it, not with «the ordering logic of grown-ups» but «exactly the way my child's memory has held on to it; with no benefit of perspective or vanishing point.»

His extraordinary memoir, «Fragments: Memories of a Wartime Childhood,» recalls the Holocaust with the powerful immediacy of innocence, injecting well-documented events with fresh terror and poignancy. Constructed like flashes of memo-

ry, the book unfolds in bursts of association, the way children tell stories. Only here the evil giants are real, the endings rarely happy.

In addition to its value as Holocaust literature, this slender, lyrical book provides a fascinating psychological study of identity. It's amazing enough for adults to endure severe mental and physical cruelty and emerge with their sense of self intact. The author, born in 1941 (he thinks), was not much more than a toddler when he saw his father killed, was separated from his family and was sent to live in camps where filth and sadism ruled. He emerged from the war with only the vaguest sense of the most basic things: language, mother, the smell of bread, kindness.

His book is about more than the Holocaust; it is about the struggle for memory, especially difficult for a child who would find almost every postwar sensation linked to something horrible in his past. When Benjamin is taken after the war to a Swiss orphanage where the sheets are clean and food is plentiful, he is struck by a wonderful smell. He doesn't know what it is. And then he remembers. «It all came back in pictures which took me back to the day when I learned what the smell of bread was.» Thus he unlocks a darkly Proustian memory: his last meeting with his mother, when they were both incarcerated in a concentration camp, in separate barracks. She had arranged for a guard, whom Benjamin refers to as «the gray uniform,» to bring her son to her. She didn't speak; she was too weak. But before the guard whisked Benjamin off, his mother groped around the straw she was lying in and handed something to her son. On the way back to his barracks, the boy explored this unknown substance. «It had jagged edges and corners, and felt coarse and hard.

« 'What is this?' I asked the gray uniform as we reached my barracks.

« 'That's bread,' she said, and 'You have to soften it in water, then you can eat it.' Then she went away.»

Slowly he chewed the bread, which he dutifully softened in his small ration of water, until both bread and water were gone. «Finally all that remained was the indescribably delicious smell of bread on my fingers as I held them to my nose again and again.»

When he is grown and watches his wife give birth to their first child, he feels sick, remembering sitting in a barracks filled with dead women, watching a rat crawl out of a corpse's belly, wondering if dead women gave birth to rats. Not long after the war, when a woman comes to the orphanage planning to adopt him, the director asks a seemingly simple question about how she plans to take the boy home. «And what have you thought about transport?» he says. But as with so many things, the word «transport» has an entirely different meaning for Benjamin. For him, the word means only one thing – yet another train ride to a destination more hideous than the one he left behind. He goes wild, screaming and hitting and biting.

Yet, astonishingly, his behavior didn't invoke sympathy. On the contrary, the grown-ups hit him and scolded him for «appalling behavior.»

So, while this book is about the struggle for memory, it is also about the denial of it. After the war Benjamin is ordered by his foster parents and teachers in Switzerland to forget about the past, as if that could be possible. We don't know why, what their intentions were, because Benjamin didn't. He didn't even realize the war was over, that he was really safe, until he was a senior in high school and learned about the Holocaust. Throughout his childhood he remained ever on guard for reprisals from adults, with their untrustworthy track record. He told no one about hearing adults crush the skulls of babies, or about being afraid to empty his bowels at night in a common latrine because boys who accidentally made a mess would disappear the next day. He didn't tell about the kind grownups, either, the women inmates who hid him and other children in the piles of clothing they were sorting – or about what happened to the children who were discovered (they were tossed through a window and crushed with sticks and other weapons).

Occasionally, he slips up. When he is shown a picture of William Tell, a Swiss hero, at school, he is horrified. The teacher asks him to describe the picture and he says: «I see – I see an SS man . . . and he's shooting at children.» As he tries to explain, the teacher finally cuts him off and tells him to «stop talking drivel.» With this book, Benjamin Wilkomirski has found his voice. He has said all the things he wasn't able to articulate before with courage and cinematic urgency. He says, «I'm not a poet,» but in Carol Brown Janeway's translation he writes with a poet's vision, a child's state of grace.

Julie Salamon's most recent books are «The Net of Dreams» and «The Christmas Tree.»

... zusammengesetzt und – fort: unter anderen Vorzeichen

Die Weltwoche; 27.08.1998; Nummer 35; Seite 45

Die geliehene Holocaust-Biographie

Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke», das derzeit erfolgreichste Schweizer Buch, ist eine Fiktion

Von Daniel Ganzfried

Ein Kind kommt im Alter von zwei bis drei Jahren ins Räderwerk der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie, überlebt Majdanek, Auschwitz, überlebt die ganze Fahrt durch das Horrorkabyrinth und wird schliesslich an die Gestade des Zürichsees gespült, wo es das Erlebte bei sich behält, bis es als längst erwachsener Mann zu schreiben beginnt. Das Manuskript landet bei der angesehenen Zürcher Literaturagentur Liepman und erscheint schliesslich unter dem Titel «Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948» 1995 im jüdischen Verlag bei Suhrkamp.

Seither steht Benjamin Wilkomirski im Licht der Öffentlichkeit. Dies Kind, ein Mensch aus Fleisch und Blut, geht um die Welt. Übersetzungen in mehr als ein Dutzend Sprachen, bis jetzt drei Filme, ein Theaterstück, gelehrte Abhandlungen, unzählige Features und Rezensionen – nichts fehlt, um vor dem grossen Auftritt der literarischen Schweiz in Frankfurt noch einmal auf dieses seit Jahren erfolgreichste Buch aus unserem Lande hinzuweisen. Vergleichbar ist ihm vielleicht noch Zoe Jennys «Blütenstaubzimmer», ein anderes kleines Büchlein, das einige Jahre später im selben Verlag erschien. Aber es wurde immerhin als Roman rezipiert, was es im Bereich der Unschuld belässt.

Wir lesen «Bruchstücke» und sind erregt von der Brutalität des Beschriebenen, aber auch etwas abgestossen: Ratten fressen sich aus toten Leibern ins Freie, zertrümmerte Kinderschädel verspritzen Gehirnmasse über schlammigen Schnee, ein Vater speit Blut im Bogen aus, als er vom Fahrzeug zu Tode gequetscht wird, und zwei sterbende Kinder nagen sich Hungers ihre schon erfrorenen Finger bis auf die Knochen ab.

Alles eine antisemitische Verschwörung?

Solche Episoden müssen jeden Leser ins Herz treffen, da kann für den Autor nichts schiefgehen, denken wir, lesen weiter und wehren die Schalheit ab, die uns zwischen der Grobheit der Darstellungen und dem poesiealbumhaften Pathos der Sprache befällt. Als würde hier einer ohne jedes eigene Zutun beschreiben, was ihm aus einem abscheulichen Bildband mit schlechten Kommentaren entgegenschlägt. Die Anteilnahme an diesem Schicksal, das der Autor als sein eigenes reklamiert, will Fragen verbieten. Wir möchten das Büchlein ins Gestell verbannen, Abteilung Holocaust. Aber ein Vorbehalt lässt sich nicht beiseite drängen: In welchem Grund wurzelt die hier wiedergegebene Erinnerung eines Mittfünfzigers an seine früheste Kindheit?

Ein Schlusswort «zu diesem Buch» hält fest, dass er keine Geburtsurkunde habe, nur einen «behelfsmässigen Auszug», der den 12. Februar 1941 als Geburtsdatum angibt. Die Dokumentarfilme klären nichts, ebensowenig die schriftlichen Publikationen. Auch nach unserem mehr als siebenstündigen Gespräch mit dem Autor in seinem lieblich renovierten Thurgauer Bauernhaus ist keine unserer Fragen beantwortet.

Wer ist Benjamin Wilkomirski? Das Produkt eines kreativen Aktes von Bruno Doessekker, wie er bürgerlich heisst und an seinem Briefkasten angeschrieben steht, genährt mit historischer Recherche? Oder tatsächlich das Kind aus Riga, der Tötungsfabrik entronnen?

In einem Vortrag am Psychoanalytischen Seminar Zürich, Anfang dieses Jahres gehalten und ab Tonband zu hören, begegnet uns Wilkomirski als Vertreter einer therapeutischen Methode, der «interdisziplinären Therapie». Sie will Menschen ohne gesicherte Identität «therapieren», indem sie Erinnerungsfetzen ans Licht hebt, ihnen passende Fakten und Örtlichkeiten aus der realen Geschichte beifügt. Auf diese Weise soll eine eigene Lebensgeschichte, Identität inklusive, zurückgewonnen werden.

Auf die naheliegende Frage, wie Fiktion und Faktizität, die beiden Bestandteile einer jeden erzählten Erinnerung, voneinander unterschieden werden, warten wir vergeblich. Das Publikum, in der Mehrheit immerhin ausgebildete Analytiker, zog es vor, erschauert zu schweigen, wie uns verschiedene Teilnehmer der Veranstaltung bezeugen. Tage später, bei unserer Begegnung, bietet Wilkomirski folgende Theorie an: Die traumatische Erinnerung bewahre glasklar in der Seele, was sich einst, selbst im jüngsten Kindesalter, zugetragen habe.

Wir sitzen mit Benjamin Wilkomirski am Tisch. Wohin das Auge blickt – Judaica: Wandbehänge mit biblischen Motiven, Mesusot (Türkapseln) an jedem Durch- und Eingang, Davidsterne und Bilder aus dem Heiligen Land. Uns ist, als könne jederzeit ein Rabbiner vorbeikommen, um das Glaubensbekenntnis seines Konvertiten zu überprüfen. Ein beeindruckendes Archiv scheint zu bezeugen, dass der Mann, ausgerüstet mit allen Mitteln der modernen Kommunikation, es ernst meint mit der Erforschung historischer Faktizität. Auf unsere Fragen nach dem schweizerischen Teil seiner Vita – Jahreszahlen, Heimatgemeinde, Aufenthaltsort, bevor er nach Zürich kam, Fotomaterial aus seiner Kindheit – begnügt er sich mit einer Verschwörungstheorie.

Nur soviel: Ein Komplott aus antisemitischen schweizerischen Gemeindebeamten, kaltherzigen Pflegeeltern und korrupten Behörden soll dem Kind durch eine gefälschte Identität seine jüdische Herkunft ausradiert und dem Heranwachsenden unter Androhung von Strafe Mund und Seele versiegelt gehalten haben. So wurde der Holocaust an ihm schliesslich doch noch vollendet, durch die Schweiz, denken wir – und es passt uns allzu wohlfeil in die aktuelle schweizerische Geschichtstrunkenheit. Wir geben zu, dass wir einiges nicht glauben, und ziehen von dannen, denken aber, eine genauere Recherche würde sicher auch ihm helfen, seine Geschichte zu belegen. Wir treffen Bekannte von Bruno Doessekker aus der Schulzeit. Sie zeigen uns Fotografien, erzählen Geschichten. Alles in allem gewinnen wir den Eindruck eines wohlgezogenen, in grosszügigem Elternhaus aufwachsenden, von einer ihn abgöttisch liebenden Mutter und einem etwas steifen Vater umsorgten jungen Bruno Doessekker. Zwei Talente sind schon früh aufgefallen: Er musiziert mit Verve und erfindet hie und da absonderliche Geschichten, die sich als Legende entpuppen.

Der Junge hat erste Freundinnen. Keine von ihnen kann uns bestätigen, dass er damals beschnitten war. Aber das heisst nichts, viele Kinder wurden damals nicht mehr beschnitten. Auch dass er ein begeisterter Skifahrer war, auf und neben den Pisten, besagt sowenig wie alle übrigen Episoden, die ein ganz anderes Bild des jungen Bruno ergeben, als dieser es in Buch und Gespräch erzeugt. Zum Beispiel soll er sich angesichts eines Skiliftes zu Tode erschreckt haben, weil er ihn an die Leichenkarren in die Verbrennungsöfen erinnert hätte. Die Fotografien, die wir sehen, nachdem er uns keine einzige zeigen konnte, hinterlassen das Bild eines schönen jungen Menschen mit gewelltem Haar, sanften Augen, ganz auf der Höhe der Moden seiner Zeit.

Immer noch räumen wir der Möglichkeit, der Mann habe seine Geschichte tatsächlich erlebt, jeden Spielraum ein. Wir sind zuversichtlich, dass in einem Land wie der Schweiz kaum jemand aufwächst, ohne diverse Spuren zu hinterlassen, die sein Leben einigermassen schlüssig zurückverfolgen lassen. Wir sind aber auch erstaunt, dass Wilkomirski alias Doessekker diesen Spuren nicht schon selber nachgegangen ist.

Dieser Zeuge war nie in der Hölle

Und sind mehr als erstaunt, als er sich bald telefonisch und schriftlich drohend gegen weitere Nachforschung verwahrt. Vom Suhrkamp-Verlag erfahren wir, Wilkomirskis Schweizer Anwalt habe schriftlich bestätigt, es sei unmöglich, Bruno Doessekkers Identität bis zur Geburt zu sichern. Uns sagt der Anwalt, Herr Wilkomirski selber habe auf die Akteneinsicht bei den Ämtern verzichtet. Für ihn als Anwalt sei damit die Sache erledigt gewesen. Offenbar auch für den Verlag, dem dieses sein Schreiben genügt hat.

Im Zürcher Stadtarchiv stossen wir auf das erste Dokument, das uns stocken lässt. Bruno Doessekker wurde am 22. April 1947 an der Primarschule Zürich Fluntern in der ersten Klasse eingeschult. Er hatte im ersten Jahr 25 Absenzen und gab in keinem der folgenden Jahre Anlass zu Bemerkungen der Lehrkräfte. 1947? Wir erinnern uns. In einem der Filme («Das gute Leben ist nur eine Falle, ein Besuch bei B.W.», Eric Bergkraut, 3sat) wird festgehalten, dass Wilkomirski erst ab 1948 in der Schweiz lebte. Wir lesen sein Buch erneut: Die Begebenheiten, die er aus der Nachkriegszeit als eigenes Erleben in Polen schildert, lassen es schwerlich zu, dass er 1947 in der Schweiz zur Schule ging. Doch wir wollen uns nicht schon festlegen. Nur ist da noch dieser Altersunterschied von drei Jahren, den er auf alle seine Klassenkameraden gehabt hätte. Niemandem fiel etwas auf, so wenig wie an seiner Sprache – Zürichdeutsch ohne Wenn und Aber. Drei Jahre sind in einem Kinderleben viel, im Alter von sechs bis sieben fast die Hälfte des gelebten Lebens, sagen wir uns und suchen weiter.

Ein Foto zeigt uns den jungen Bruno sogar schon im Sommer 1946 im Kreise seiner Nächsten putzmunter vor der Villa am Zürichberg. Es wird langsam knapp im Buch, aber noch neigen wir dazu, im Grundsatz zu glauben. Unterdessen treffen weitere Interventionen ein. Wilkomirski und eine ihm offenbar sehr verbundene ‚Aktion Kinder des Holocaust‘ bitten schriftlich und mündlich, von weiteren Recherchen abzusehen. Wilkomirskis ohnehin beeinträchtigte Gesundheit als Auschwitz-Überlebender würde dadurch weiter geschädigt. Wir entschliessen uns zur Diskretion, nachdem uns der Name seiner Heimatgemeinde aus den Akten bekannt wurde: 2732 Saules bei Tavannes. Die vorläufigen Umriss der Geschichte geben folgendes Bild:

Am 12. Februar 1941 gebar Yvonne Berthe Grosjean in Biel ein uneheliches Kind. Name: Bruno Grosjean, Heimatort: Saules bei Tavannes, Kanton Bern. Der Bruder von Yvonne Grosjean möchte sich um den Kleinen kümmern, kann aber nicht verhindern, dass Bruno vorübergehend in ein Kinderheim nach Adelboden kommt und 1945 zur Adoption freigegeben wird.

Herr und Frau Doessekker, ein Ärztteehepaar aus Zürich Fluntern, kinderlos, erhalten das Kind vorerst zur Pflege. Vor der Einschulung am 22. April 1947 in die Primarschule Fluntern wird ein Gesuch um Namensänderung bei den kantonalbarnischen Behörden eingereicht. Nach dessen Bewilligung heisst Bruno nicht mehr Grosjean, sondern Doessekker, wie seine Pflegeeltern. Bruno Doessekkers leiblicher Vater, der später noch Kinder hatte, bezahlte Unterhaltsbeiträge, bis 1957 die Adoption rechtskräftig wird. Frau Grosjean heiratet später einen Walter Max Rohr, heimatberechtigt in Hunzenschwil, Aargau, und starb 1981, kurz nach ihrem Ehemann, in Bern, wo sie auf dem Bremgartenfriedhof in einem Urnengrab bestattet wurde.

Bruno Doessekker machte am Freien Gymnasium Zürich die eidgenössische Matur, wurde Musiker und Instrumentenbauer, Vater von drei Kindern. Da seine leibliche Mutter keine weiteren Kinder hatte, fiel ihr Nachlass an ihn, der das kleine Erbe wohl antrat. 1985 starben auch seine Adoptiveltern. Seither lebt Bruno Doessekker in Wohlstand. Auch wenn er seine Türschilder mit der neuen Identität beschriftet – Benjamin Wilkomirski ist ein Pseudonym, sein Träger war nie als Insasse in einem Konzentrationslager.

All dies musste mit grossem Recherchieraufwand herausgefunden werden, weil Wilkomirski alias Doessekker die Einsicht in die betreffenden Akten nicht gestattet, was als Privatmann sein gutes Recht ist, aber auch bestätigt, dass er tatsächlich von den Akten betroffen und Geheimnisher in Sachen der verstorbenen Frau Grosjean ist. Die Veröffentlichung seines Buches und seine Vortragstätigkeit aber machen den Privatmann Doessekker zur öffentlichen Figur Wilkomirski, die sich Fragen derselben Öffentlichkeit zumindest gefallen lassen muss.

Unsere Recherche lässt keinen andern Schluss mehr zu: Wilkomirski ist in der Schweiz geboren, in bestem Zürcher Hause aufgewachsen. Sein Buch wäre als Roman diskutierbar. Es entbehrt nicht der historischen Sorgfalt. Schliesslich hat der Autor, wie uns erzählt wurde, in Genf Geschichte studiert, ein Lizentiat über die Konferenz von Evian angefangen und Geschichte weiterhin aus Leidenschaft betrieben, was sein immenses Archiv bezeugt. Nun beansprucht sein Buch aber explizit Zeugenschaft.

Wir versuchen seinen schreibenden Akt zu verstehen, der offenbar so weit ging, dass sich der Autor eine Romangestalt mit Haut und Haaren einverleibt hat. Irgendwo auf der Grenzlinie zwischen Fiktion und Geschichtsforschung muss ihm die Distanz zu seinem erschriebenen Ich eingestürzt sein, so dass er ich wurde. Wilkomirski alias Doessekker ist kein Schriftsteller. Sein Bericht bewegt sich nicht im Reich der Literatur. Er ist wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Phantasie durchgebrannt ist – ganz unabhängig davon, ob es einen Wilkomirski gegeben haben könnte, von dem Doessekker die Grundzüge seiner Lebensgeschichte im KZ entlehnt hätte.

Aber das erklärt nicht den überwältigenden Erfolg. Es erklärt nicht, weshalb jedes ernstzunehmende Feuilleton dieses Buch gefeiert hat, als handle es sich um die Originalniederschrift des Alten Testaments. Es erklärt auch nicht, dass die halbe

Psychoanalytikergemeinde von Zürich bis Israel sich soweit irreführen lässt, dass sie dem Glauben verfällt, statt beharrlich nachzufragen. Es erklärt nicht, wie allein in der Schweiz zwei Filme gedreht werden konnten, beide auch mit öffentlichen Geldern finanziert, die vorgeben, Dokumentarfilme zu sein, und der Figur des Benjamin Wilkomirski folgen, ohne auch nur einen Fakt aus dem Leben des Bruno Doessekker zu klären.

Na und?, kann man einwenden, wenn es gut erfunden ist? Karl May sei auch nie bei den Apachen gewesen, sein Häuptling Winnetou nichts als eine Überhöhung damals vorherrschender Gesamttugenden, was die Bücher ja nicht schlechter mache. Und wenn ein Buch über ein Kinderschicksal aus dem Konzentrationslager diese Fülle an Mitgefühl provoziert, so mag es ebenso zur Erhebung seiner Leser beitragen.

Nur: Karl May hat mit dem Häuptling der Apachen, mit Kara Ben Nemsi und wie sie alle heißen, literarische Figuren geschaffen, die jederzeit als solche erkennbar sind. Bruno Doessekker/Wilkomirski hat nichts zustande gebracht als ein Ich, das jede Frage nach der literarischen Qualität zu verbieten scheint. Die Realität der Konzentrationslager dient ihm als Rohmaterial für eine fiktive Biographie. Spätestens bei Erscheinen seines Buches und dem überraschenden Echo muss er sich entschlossen haben, der Mitwelt gegenüber zu verkörpern, was er sich ausgedacht hat. Seine Kreativität beschränkt sich auf die mimetische Schauspielkunst.

Wo Winnetou heute auf einer Freilichtbühne in Bayern auftritt, weiss jedes Kind, wie der Schauspieler heisst. Bei Wilkomirski aber, der auf vielen Bühnen tanzt, verhält es sich anders. Er hält Vorträge, bietet seine Dienste als Experte für Rückgewinnung von Identität an, nimmt Gelder öffentlicher Institutionen entgegen – alles unter der Voraussetzung, dass er der ist, für den er sich ausgibt. Tritt er wieder ab, meinen zum Beispiel die Schüler an einer Zürcher Kantonsschule, sie hätten mit eigenen Augen einen gesehen, der leibhaftig aus der Hölle zurückgekommen ist. An die Hölle glaubten sie nie. Aber nun müssen sie erfahren, dass auch der Zeuge falsch war. Bald glauben sie gar nichts mehr, und morgen schon neigen sie dazu, dem zu glauben, der ihnen erzählen will, dass Auschwitz nur ein Arbeitslager war, wo leider auch ein paar Insassen zuviel gestorben seien.

Gerade vor der Faktizität der Todesfabriken, von den Nazis so angelegt, dass niemand ihre Existenz je für möglich halten würde, kommen der Zeugenschaft und dem Vertrauen, das die Nachwelt in sie haben können muss, eine besondere Verantwortung zu. Es erscheint menschlich, dass man einem, der aussagt, im Innern der Hölle gewesen zu sein, um so mehr glaubt, als er durch seine Person so plastisch bezeugt, was sich unsere Gedanken niemals anzueignen vermögen. Er nimmt uns die Aufgabe des Nachdenkens und die erschütternde Erfahrung des Versagens unseres Menschenverstandes vor dem Faktum Auschwitz ab. Wir benutzen das Erleben des andern, um nicht denkend wettmachen zu müssen, was sich der Vorstellungskraft entzieht. Gedankenlos mitleidend, finden wir im Opfer

den Helden, mit dem wir uns auf der Seite der Moral verbrüdernd können: Benjamin Wilkomirski. Wer uns dies ermöglicht, braucht mehr nicht zu leisten, als sich vor das Eingangstor nach Auschwitz zu stellen: «Ich bin derjenige, der von dort kommt!»

Es mag erstaunen, wie billig sich die Rezipienten und Multiplikatoren in Film und Literatur abspesen lassen. Dass ihnen aber vor einem Konstrukt wie Wilkomirskis Lebensgeschichte nicht nur die Freiheit zu fragen, sondern auch der Mut des eigenen Urteils abhandenkommt, muss erschrecken. Mit dieser Urteilsunfähigkeit bleibt auch der Anspruch auf Qualität auf der Strecke – was die einmütig überhöhte Meinung zu Wilkomirskis und anderer schlichtwegs schlechter Produkte hiesiger Literatur und Kunst belegt.

Dass Auschwitz nun aber als Fundus der Lebenslüge von Leuten dient, die in ihrer Wohlstandsbiographie zuwenig Erzählenswertes finden, um daraus eine Legende zu spinnen, und dabei nach Gutdünken des Kulturbetriebes zur Verwüstung abgetragen wird wie im vorliegenden Fall: das muss zur couragierten Gegenwehr bewegen. Auch wenn wir davon ausgehen, dass erst die Leichtgläubigkeit vieler, die nur das Beste für ihren Opferhelden Wilkomirski wollten, Bruno Doessekkers Wilkomirski Kreation zum Wahn verführt hat, man könne sich die exotische Lebensgeschichte eines jüdischen Kindes aus Riga überstreifen und fortan mit der faszinierenden Identität des Leidgeprüften durchs Leben gehen. Mitleid ersetzt das Denken

Bruno Doessekkers Pseudologie fiel in eine Welt, die sich emsig damit beschäftigt, die Wundmale ihrer Geschichte mit Prothesen und Narkotika zu heilen. Wer will, schlägt sich auf die Seite der Gläubigen, wo unter mitleidsüchtiger Anteilnahme die schwärende Wunde Auschwitz im Körper der Menschheit schmerzlos weiter fault. Hier ist Mitleid ein erhebendes Gefühl. Es hilft über manchen menschlichen Abgrund, bringt uns den andern zwar nicht näher, aber uns wenigstens näher zu ihm hin.

Wenn Mitleid, die letzte Tugend des guten Menschen, über den Abgrund von Auschwitz zu verführen beginnt, so schwindet genau das, was am Faktum selber den weltabgewandten Charakter und in der Folge die Schwierigkeit des Erinnerns ausmacht: die Bodenlosigkeit. Die industrielle Massentötung, das Zentrum des nationalsozialistischen Herrschaftssystems, schwimmt zur Episode.

Menschlichkeit füllt den Graben, vor dem unserem Verstand nur grauste, wäre der Versuch zu verstehen nicht immer wieder ein Akt des Widerstandes: gegen jenen Ort der Stille, der auf unser Nicht-Verstehen angelegt war und wo das Experiment der totalen Herrschaft in Erfüllung ging, während rundherum die Welt im Geschäft des Krieges abgelenkt war.

Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker aber kennt Auschwitz und Majdanek nur als Tourist. Kind aus Riga oder Junge vom Zürichberg?

... und ein Verlag beginnt zu reden: von Aufgaben und Auflösungen

Solothurner Zeitung; 09.09.1998

Suhrkamp zu den Widersprüchen

Der Frankfurter Suhrkamp Verlag hat am Montag zu den Vorwürfen gegen den Autor Benjamin Wilkomirski Stellung genommen.

Es sei nicht Aufgabe des Verlags, den Widerspruch zwischen der juristischen Identität des Autors und dessen erinnerte Lebensgeschichte aufzulösen, schreibt Verleger Sigfried Unseld.

In einem Artikel in der Zürcher Wochenzeitung «Die Weltwoche» wurden Zweifel an der Authentizität der im 1995 erschienenen Roman «Bruchstücke» beschriebenen KZ-Erinnerungen Wilkomirskis geäussert. Unseld verweist auf die historischen Nachforschungen, die der Verlag bereits vor der Publikation des Buches 1995 gemacht habe: Die Historikerin Lea Balint habe in Yad Vashem, der Gedenk- und Forschungsstätte der Shoah in Jerusalem, die Geschichte Benjamin Wilkomirskis ausgewertet und für glaubwürdig befunden.

Ebenso habe sich die polnische Historikerin Professor Kurek-Lesik, welche das Kinder- und Frauenfeld des Lagers Majdanek erforscht, zu einzelnen Aspekten von Wilkomirskis Erinnerungen geäussert. Unseld räumt ein, dass Urkunden den Erinnerungen des Autors widersprechen. Das sei allerdings in solchen Fällen jüdischer Holocaust-Kindheiten häufig.

Nach Recherchen der «Weltwoche» kam der Autor Wilkomirski, dessen bürgerlicher Name Bruno Doessekker lautet, 1941 als unehelicher Sohn von Yvonne Berthe Grosjean in Biel zur Welt. Er wurde in einem Kinderheim untergebracht, später von dem Ehepaar Doessekker aus Zürich adoptiert und ist demnach – immer laut «Weltwoche» – ohne jüdische Abstammung und Kindheit im KZ.

SDA

... und in Seiten wird gehieben; Zeugen tauchen auf

SonntagsZeitung; 13.09.1998

Dichtung und Wahrheit

Zeugen bestätigen Echtheit von Benjamin Wilkomirskis Auschwitz-Erinnerungen
Von Iso Ambühl

Benjamin Wilkomirskis Buch «Bruchstücke» schlägt erneut Wellen: Seine Erinnerungen an die Kindheit im Konzentrationslager sei reine Fiktion, behauptet der Schriftsteller Daniel Ganzfried. Nun sind in Israel aber Zeugen aufgetaucht, die den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Geschichte bestätigen.

Vor drei Jahren ist im Suhrkamp-Verlag das Buch «Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948» erschienen. Der im Kanton Thurgau wohnhafte Musiklehrer Benjamin Wilkomirski erinnert sich darin an seine Kindheit in Polen, an seine Zeit in Konzentrationslagern und seine Jahre bei Adoptiveltern in der Schweiz. Das Werk

erregte grosse Aufmerksamkeit und eroberte auf Anhieb die Bestsellerlisten. Es wurde in zwölf Sprachen übersetzt und ist derzeit das erfolgreichste Schweizer Buch.

Doch nun ist das mit dem National Jewish Book Award preisgekrönte Werk plötzlich in die Schlagzeilen geraten. Der Zürcher Schriftsteller Daniel Ganzfried hat dem Autor in zwei «Weltwoche»-Artikeln massive Vorwürfe gemacht. Die beschriebene Kindheit Wilkomirskis, so behauptet Ganzfried, sei reine Fiktion, eine Fälschung und Lebenslüge, weil der Autor «nie Insasse eines Konzentrationslagers war».

Aufgrund der Faktenlage im Zivilstandsregister, einem ausführlichen Dossier der Vormundschaftsbehörde in Biel und Auskünften von Verwandten ist Ganzfried überzeugt, dass Benjamin Wilkomirski das Pseudonym von Bruno Doessekker sei. Seit 1945 habe der 1941 unehelich geborene Bruno bei seiner Pflegefamilie Doessekker in Zürich gewohnt.

Doch nun sind in Israel Zeugen aufgetaucht, die den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Geschichte erstmals öffentlich bestätigen. Eine Zeugin ist Lea Balint, Leiterin der Abteilung «Kinder ohne Identität» des Ghetto-Fighters House in Jerusalem. Sie befasst sich seit Jahren mit Kindern, deren Identität in Folge des Holocaust verlorengegangen ist. In den letzten Jahren hat sie eine Datenbank mit Informationen zu 2'400 Waisen aufgebaut.

Balint ist denn auch überzeugt, dass Wilkomirskis Geschichte stimmt. Sie war mit ihm 1994 in Krakau und hat dort seine Informationen überprüft. Wilkomirski habe sich erinnert, dass er in zwei Waisenhäusern von Krakau untergebracht gewesen sei. «Er nannte die Namen der Strassen, an denen sich diese Häuser befunden hatten», sagt Balint. Zudem habe er den Namen eines Mädchens genannt, das – gemäss späteren Nachforschungen – auch in dem dortigen Waisenhaus untergebracht gewesen sei, versichert Balint. Zudem habe eine ehemalige Insassin des polnischen KZ Majdanek bestätigt, dass die Schilderungen Wilkomirskis über dieses Lager zuträfen.

Auf Anfrage der SonntagsZeitung..

versicherte auch Julius Löwinger aus Israel, der nach dem Krieg als 15-jähriger im gleichen Krakauer Waisenhaus wie Wilkomirski gewohnt hat, dass Wilkomirski an diesem Ort gelebt haben müsse. Persönlich habe er ihn zwar nicht getroffen, weil er älter sei: «In einem Gespräch mit mir hat er aber das Haus und den damaligen Spielplatz sowie seine geographische Lage mit vielen Details beschrieben.» Zudem habe er den Namen eines Betreuers des Waisenhauses gekannt. Aufgrund der genauen Details ist Löwinger «zu 100 Prozent sicher», dass Wilkomirski in Krakau war: «Ich bin bereit, dies vor einem Gericht zu bezeugen.» Trotz der neuen Zeugen hält Ganzfried an seiner Darstellung fest

Konfrontiert mit diesen Aussagen gibt Daniel Ganzfried zu, dass er im Zuge seiner Recherchen weder mit Balint noch mit Löwinger gesprochen habe. Dabei ist bekannt, dass sich der Suhrkamp-Verlag bei der Herausgabe des Buches unter ande-

ren auf Balints Aussagen zur Lebensgeschichte Wilkomirskis gestützt hat. Er habe für ein Gespräch mit Balint keine Veranlassung gehabt, erklärt Ganzfried, weil er sich auf die Faktenlage in der Schweiz beschränkt habe.

Die amtlichen Unterlagen über Geburt und Herkunft von Wilkomirski, die Ganzfried als Beweis gegen den Wahrheitsgehalt von Wilkomirskis Identität anführt, genügen Lea Balint jedoch nicht. «Viele Kinder aus KZ erhielten von ihren Adoptiveltern eine neue Identität in der gutgemeinten Absicht, dass sie alles Vorherige vergessen sollten», sagt sie.

Im Falle Wilkomirski ist Ganzfried indes entschieden anderer Meinung. Wenn die Adoptiveltern Wilkomirski tatsächlich eine neue Identität gegeben hätten, würde dies nämlich bedeuten, dass man nicht nur dessen Geburtsurkunde, sondern auch seine gesamte Adoptionsakte Doessekkers hätte fälschen müssen. Deshalb vermutet Ganzfried, dass sich Wilkomirski beim Verfassen von «Bruchstücke» an sein «riesiges historisches Archiv» gehalten habe, «aus dem man jede Identität destillieren kann».

Ganzfried rückt deshalb auch weiterhin nicht von seiner Überzeugung ab, dass Wilkomirskis Erinnerungen gefälscht seien – zumal seine in der «Weltwoche» dargelegten Fakten bisher weder vom Verlag noch vom Autor bestritten worden seien. Vor dem Hintergrund von Auschwitz sei es für ihn weiterhin unmöglich, dieses Buch einfach hinzunehmen. «Sonst droht Auschwitz zu einer Mythenmaschine zu verkommen.» Denn wer mit dem Thema Auschwitz daherkomme, sei geschützt und imprägniert vor jedem Zweifel. Ihn erstaunt daher auch nicht, dass die Literaturkritik weltweit dieses «plumpe Buch» schätze. Es handle sich um so etwas wie eine «Heidi»-Geschichte aus Auschwitz.

Starker Tobak oder einfach Kollegenschelte? Ganzfried selbst hat nämlich selbst ein Buch geschrieben: den Roman «Der Absender», der auf dem Rohstoff der Lebensgeschichte seines Vater als Auschwitz-Überlebenden handelt. Allerdings: Dieses Buch war nicht derart erfolgreich wie dasjenige von Wilkomirski.

... Experten: Herr Volkhard Knigge spricht

Die Weltwoche 17.09.1998

Heute weiss man, was eine «gute» Holocaust-Geschichte ausmacht

Der Historiker Volkhard Knigge über Benjamin Wilkomirskis Buch, über Fakten und Fiktion in den Zeugnissen Überlebender
Interview: Claudia Kühner

Weltwoche: Sie beschäftigen sich seit langem mit der Literatur aus dem Holocaust. Hat sie sich im Lauf der Jahrzehnte verändert?

Volkhard Knigge: Ich stehe im Spannungsfeld zwischen Forschung und Zeitzeugenschaft. Die Öffentlichkeit denkt oft, historische Forschung sei kalt, distanziert, das gesprochene Zeitzeugnis aber authentisch. In der Rezeption führt das zu Hierarchien.

Kannten Sie das Buch von Wilkomirski?

Ich habe es damals überflogen. Es hat mich nicht interessiert. *Weshalb nicht?*

Dazu muss ich etwas ausholen. Die nach dem Krieg niedergeschriebenen Augenzeugnisse vieler Häftlinge, die sich nicht um literarische Qualität bemühten, sties- sen nur auf wenig Interesse. Einen Durchbruch brachte erst Primo Levis «Ist das ein Mensch?» von 1961. Hier schrieb jemand mit ästhetisch-literarischem Anspruch.

Die zweite Phase setzte 1979 mit der amerikanischen Serie «Holocaust» ein. Mit Sentimentalisierung und Trivialisierung wurde das Interesse der Massen geweckt. Dieser Erfolg war Ende der fünfziger Jahre durch die Entdeckung von Anne Frank gewissermassen vorweggenommen. Allmählich entwickelte sich so etwas wie eine Vorstellung, wie Holocaust-Literatur auszusehen hat, welche Orte, welche Themen vorkommen müssen. Nur vor so einem Hintergrund kann ich mir eine erfundene Biographie überhaupt erklären.

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie von diesem Fall gehört haben?

Ich war nicht verwundert. Heute existiert ein ganzer Fundus an Holocaust-Literatur, der zeigt, wie darüber zu erzählen ist. Da lag so etwas in der Luft. Ich legte das Buch damals bald beiseite. Weder Form noch Ton waren so, dass man das Gefühl hatte, hier habe einer geschrieben, der nicht anders konnte. Zur traumatischen Erinnerung gehört, dass sie nicht beherrschbar ist. Bei Imre Kertesz oder Primo Levi spürt man das.

Ist Ihnen so etwas schon begegnet?

Ich kenne keinen konkreten Fall. Wir wissen aber, dass es zunehmend schwieriger ist zu unterscheiden, ob Zeitzeugenberichte noch der eigenen Erfahrung folgen oder sozusagen imprägniert sind von den vielen Texten und Bildern, die zu dem Thema kursieren.

Was wissen Sie über allerfrüheste Erinnerungen aus den Lagern?

Sie werden eingekapselt, so wie jede traumatische Erinnerung. Ein Trauma ist ja dadurch gekennzeichnet, dass es sich sprachlich nicht vermittelt. Aus Buchenwald kennen wir die Geschichte Jerzy Zweigs – als Dreijähriger befreit -, die durch den Roman «Nackt unter Wölfen» ihre literarische Fassung bekam, später popularisiert durch die Filmfassung und verstärkt durch die DDR-Propaganda. Hier sieht man, wie sich die von aussen zugeschriebene Geschichte über die Lebensgeschichte dieses Kindes legte. Wenn Zweig heute über das Lager spricht, dann so, wie ein Dreijähriger es nicht tun konnte.

In den letzten Jahren ist eine Flut von Büchern Überlebender erschienen. Wie erklären Sie sich das?

Es wird auch geschrieben, weil zugehört wird. Darin ist viel Positives. Dazu kommt aber auch eine Art Fehlleistung von Aufmerksamkeit. Sie geht zurück auf die Rezeption der «Unfähigkeit zu trauern» der Mitscherlichs.

Welche Fehlleistung?

Man verstand den Kernvorwurf der Autoren so, die Deutschen verweigerten die Trauer um die Opfer. Daraus wurde: Wir müssen uns mit den Opfern identifizieren, damit man das Gute tut, das die Mitscherlichs einklagten. In Wirklichkeit haben sie das Gegenteil geschrieben: Die Deutschen verdrängten die Trauer um die Identifikationsfigur Hitler, der von aussen zum Untergang gebracht worden sei. So aber meidet man die Auseinandersetzung mit Tätern und deren Helfern. *Ist das der Grund, dass es keine Beschäftigung mit den Tätern in auch nur annähernd vergleichbarem Mass gibt?*

Man hat in den Anfängen die Täter quasi übersprungen und sich mit dem Faschismus auseinandergesetzt. Allgemeine Fragen waren leichter zu beantworten als die Frage, wo war mein Vater, wo die Mutter? Erst die Enkel fragen heute genauer nach.

Wie könnte sich eine so extreme Identifikation wie mit einem Kind in Auschwitz erklären?

Was sich in der Psyche eines Einzelnen abspielt, ist schwer zu sagen. Grundsätzlich gesprochen, tragen Identifikationsprozesse immer Anteile von Abwehr in sich. Wer sich auf die Opferseite stellt, muss sich nicht mit dem beschäftigen, was zur Tat hinführt. Man ist auf der Seite der Guten und, marketingmässig gesprochen, im Brennpunkt eines starken Interesses.

Welche Bedeutung hat die bewusste, künstlerische Gestaltung von Erinnerung?

Verschiedene. Kunst zum Beispiel, die illegal in den Lagern entstanden ist, setzte noch einen anderen, der hören wollte, voraus. Dadurch blieb so etwas wie Brüderlichkeit möglich und damit Hoffnung. Kunst kann durch den Akt der Gestaltung auch helfen, von den Dämonen zu entlasten. Eine weitere Bedeutung hat besonders die Literatur bekommen. Künstlerische Qualität kann das Interesse dauerhafter machen. Darin liegt aber zugleich die Falle verborgen: Das Ästhetische übermächtigt das Reale, Fiktion entsteht.

Womit wir uns dem Ausgangspunkt nähern.

Das geschieht dann, wenn zum Beispiel an KZ-Erinnerungen bestimmte Erwartungen geknüpft werden. Nun kann man mit dem zeitlichen Abstand Geschichte immer besser formen. Das ist noch jeder Vergangenheit geschehen, nur berührt es uns angesichts von Auschwitz mehr; es verletzt die moralische Integrität von Erinnerung.

Hat Sie nicht gewundert, dass ein wirklich Traumatisierter so nicht schreibt?

Ich habe mich gewundert, dass man sozusagen alles findet, was heute zu einer «guten» Holocaust-Geschichte gehört. Dagegen fehlt es an innerer Reflexion.

Teilen Sie die Meinung, dass hier vor allem Holocaust-Leugner bedient werden?

Das ist ein gewichtiges Argument. Wenn eine noch so plausible Geschichte eine Erfindung ist, muss man das aber klar sagen.

Muss man Wahrheit gegen eine solche Fiktion verteidigen?

Durchaus. Der heute 16jährige hat das Recht, nach Beweisen zu fragen.

Empört Sie, dass jemand sich ausgerechnet eine solche Biographie zulegt? Oder bleiben Sie der Wissenschaftler?

Wichtig ist, dass ein Repertoire existiert, wie man diese Geschichten erzählt. Und es werden sich damit Menschen bis zum Verlust der eigenen Persönlichkeit identifizieren, wie es das sonst auch gibt. Es ist aber total verkehrt, Zeitzeugenschaft gegen Forschung zu stellen.

Was wäre richtig?

Dass sich historische Forschung immer wieder klarmacht, was durch Zeitzeugenberichte zusätzlich in Erfahrung zu bringen ist, und sich auf der anderen Seite vergegenwärtigt, dass Erinnerung auch immer Konstruktion ist. So betrachtet hat dieser Fall auch etwas Positives.

Volkhard Knigge

ist Direktor der Gedenkstätte der KZ Buchenwald/Dora Mittelbau und Autor zahlreicher Publikationen zum Dreieck von Geschichte, Kunst und Psychoanalyse

... und dann ein Wort zu Daniel Ganzfrieds Werk – remember

- der Brief von Hans Saner erscheint im Buch «...alias Wilkomirski – Die Holocaust Travestie» zusammen mit Daniel Ganzfrieds Erzählung und anderen Essays u.a. von Sebastian Hefti, Philip Gourevitch, Ruth Klüger, Imre Kertesz, Elisabeth Pulver...

Die Weltwoche; 01.10.1998

Bruno Doessekkers KZ-Erinnerungen sind weder Autobiographie noch Lüge.

Plädoyer für eine Lektüre, die nicht moralisch urteilt

Wilkomirskis Wahl

Von Hans Saner

Lieber Daniel Ganzfried,

ich schreibe Ihnen, nachdem ich Ihren dritten Artikel zum Fall Wilkomirski gelesen habe, aus mehreren Gründen. Erstens scheint mir, dass die Schriftsteller und Literaturkritiker hierzulande Sie haben hängenlassen, nachdem in der öffentlichen Kritik auch Zweifel an der Integrität Ihrer Motive laut geworden sind. Zweitens sind in den Auseinandersetzungen die Ebenen des dokumentarischen Nachweises, der existentiellen Wahrheit, der moralischen Einschätzung und des ästhetischen Urteils ständig vermengt worden, so dass eher die Verwirrung grösser geworden ist als

die Klarheit. Und drittens habe ich den Eindruck, dass Sie selber zunehmend moralisch argumentieren, was ich in diesem Fall nicht für angebracht halte. – Vielleicht darf ich auf die einzelnen Punkte kurz eingehen und dann noch etwas zu den «Bruchstücken» sagen.

Ich habe Ihre dokumentarischen Recherchen bewundert, und ich habe in ihnen keinerlei unlautere Motive gefunden, sondern nur die Härte einer detektivischen Stringenz. Sie scheinen mir fast zwingend zu sein. «Fast» sage ich, weil amtliche Dokumente ja nicht die Sachverhalte selber sind, sondern Bescheinigungen von Sachverhalten. Bescheinigungen können unrichtig oder gefälscht sein. Wo sie sich nicht durch die Sachverhalte selber überprüfen lassen, muss man letztlich auch ihnen vertrauen oder glauben. Das ist und bleibt eine Grenzsituation aller historischen Nachforschung. Wenn allerdings ein ganzes Feld – in Ihrem Fall ein ganzes Lebensalter – lückenlos durch unterschiedliche Instanzen bescheinigt wird, die alle auf dasselbe Resultat hindeuten, verringern sich zu Recht die Zweifel, und irgendwann kommt der Punkt, an dem derjenige beweispflichtig wird, der sagt, dass alles ganz anders gewesen sei. So halten wir es in einem vernünftigen Gespräch – und nicht viel anders in der Wissenschaft. Die Kunst allein kann von solchen Wahrheitspflichten frei sein.

Die Wahrheiten der dokumentarischen Richtigkeiten und der Sachverhalte sind indes nicht dasselbe wie existentielle Wahrheiten. Dass jemand am 12. Februar 1941 geboren ist, gibt seinem Leben noch keinen Sinn und verleiht seiner Person nur einen Aspekt ihrer bürgerlichen oder bürokratischen Identität. Dass er aber in seinem Leben solidarisch mit bestimmten Opfern sein möchte und es auch wird, stiftet einen Sinn und schafft eine Zugehörigkeit anderer Art. Weil nur diese existentiellen Wahrheiten unser Leben tragen und führen, sind sie uns wichtiger als die blossen Tatsachenwahrheiten. Man kann deshalb verstehen, dass jemand im Konflikt der beiden Arten von Wahrheit der existentiellen den Vorzug gibt. Das ist auch ganz ehrenwert. Was soll er aber tun, wenn die Tatsachenwahrheiten eine existentielle Wahrheit nicht zulassen? Was ist dann veränderbar?

Wir leben im Rahmen von Tatsachenwahrheiten, aber aus existentiellen Wahrheiten. Sofern Tatsachenwahrheiten uns sagen, was der Fall war, sind sie unveränderbar, während existentielle Wahrheiten sich im Lauf der Zeit mit uns verändern. Aus dieser Veränderung mögen die Tatsachenwahrheiten zwar neu interpretiert werden, aber das Faktische an ihnen muss bleiben. Wenn also die Tatsachenwahrheiten gewisse Entfaltungen der existentiellen Wahrheiten nicht zulassen, so müssen sich diese so verändern, dass sie im Rahmen der nicht veränderbaren Fakten ein Leben tragen. Vielleicht liegt hier der Punkt, an dem Bruno Doessekker anders entschieden hat: einerseits heroischer, nämlich radikal für den Sinn, andererseits katastrophaler, nämlich gegen die Fakten.

Fiktive Identität

Falls es so war: Soll man die Wahl Wilkomirskis moralisch beurteilen? Sie haben es zunehmend getan. Zwar kann ich verstehen, dass Ihnen hin und wieder der

Kragen geplatzt ist. Es wäre aber angemessener, ihn nicht der Lügen zu zeihen. Ein Lügner ist jemand, der wider besseres Wissen die Unwahrheit sagt, um damit andere zu täuschen. Es ist indes möglich, dass Benjamin Wilkomirski – selbst wenn er objektiv im Unrecht wäre – subjektiv dennoch glaubt, was er sagt. Er hätte sich dann eine Identität zugegedacht, die er als fiktive auch geworden ist. Man muss es beinahe vermuten, nachdem durch seinen Verleger publik geworden ist, dass Teile der «Bruchstücke» nach der Methode der «wiedergewonnenen Erinnerungen» in psychotherapeutischen Sitzungen zustande gekommen seien. Nicht erst das Buch, sondern das ganze Gebäude der «Erinnerungen» wäre dann ein Konstrukt. – Wie dem auch sei: Das moralische Urteil steht hier unter psychologischen oder gar pathopsychischen Bedingungen. Für sie sind wir nicht zuständig. Und deshalb sollten wir Urteile dieser Art unterlassen.

Urteile über das Buch aber dürfen wir nun fällen, ohne vor Ehrfurcht und vor Mitleid zu erstarren. Denn wir gehen von der Hypothese aus, dass es sich bei den «Bruchstücken» um literarische Fiktion handelt und nicht um ein autobiographisches Dokument. Drei Fragen werden wir deshalb an den Text und nicht mehr an den Autor richten: 1. Woran erkennen wir, dass die Lager-Erinnerungen nicht authentisch sind? 2. Woran zeigt sich, dass es sich nicht um Erinnerungen an Erlebnisse aus der eigenen frühen Kindheit handeln kann? 3. Sind die «Bruchstücke» ein literarisches Werk, das jenseits aller Fragen nach Authentizität und Fiktion einen Rang behält? Die erste Frage können vielleicht nur die Historiker beantworten, die zweite keineswegs allein die Entwicklungspsychologen, sondern alle Leser, die ihre Kindheitserfahrungen nicht vergessen haben, und die dritte alle Menschen, die qualifiziert lesen gelernt haben, und nicht allein die Literaturkritiker(innen). Denn viele unter ihnen haben sich vor drei Jahren, als das Buch auf den Markt kam, an ihren Pflichten derart versündigt, dass sie nun gegen sich selber anlesen und anschreiben müssten. Sie waren blind vor Rührung, kopflos vor Ehrfurcht und überaus entgegenkommend vor Opportunität. Die erste Frage ist kürzlich («Die Zeit» vom 17.9.98) von Raul Hilberg, einem Pionier der Holocaust-Forschung, gestellt worden. Er fand im Text so gravierende Fehler und Unwahrscheinlichkeiten, dass er sich wunderte, wie «dieses Buch als Autobiographie in mehreren Verlagen durchgehen» konnte. – Sie selber haben hin und wieder auf die literarischen Mängel der «Bruchstücke» hingewiesen – vielleicht etwas pauschal und kategorisch. Ich bin indes damit einverstanden, dass von «grosser Literatur», die einige Kritiker(innen) zu finden meinten, nicht die Rede sein kann. – Mich schliesslich hat am Text etwas anderes interessiert: die Verwerfungsstellen zweier Figuren, die eine sein sollen, aber so merkwürdige Brüche hinterlassen. Die eine Figur ist Gross Benjamin, über fünfzigjährig, die andere Klein Benjamin, neugeboren bis achtjährig.

Ein Text voller Ungereimtheiten

Sie erinnern sich, wie Gross Benjamin zu Beginn des Buches die erste Todesangst von Klein Benjamin beschreibt. Danach hört Klein Benjamin – er ist etwa zweijährig – eines Morgens «das schwere Trampeln von Stiefeln». Eine Faust reisst ihn unter

der Bettdecke hervor und lässt ihn auf den Boden fallen. Am Fenster stehen vier oder fünf Knaben aufgereiht. «Meine Brüder vielleicht.» Im Halbdunkel ein Mann mit Mantel und Hut. Sein «sehr liebes Gesicht lächelt» Klein Benjamin zu. «Mein Vater vielleicht.» Dann ertönt ein Angstschrei im Treppenhaus, an den sich Gross Benjamin erinnert: «Achtung! Lettische Miliz!» Der Mann wird auf den Hof gebracht, und Klein Benjamin klettert ihm nach. Draussen schreit eine Meute: «Macht ihn fertig! Macht ihn fertig!» Der Mann wird an eine Mauer gestellt. Er lächelt noch einmal auf Klein Benjamin herunter. Dann zerquetscht ihn ein Fahrzeug. Gross Benjamin weiss noch ganz genau, wie dies zugegangen ist, und beschreibt es filmreif. Er weiss auch noch, was Klein Benjamin fühlte und am Ende einsah: «Von jetzt an muss ich ohne dich weitermachen, ich bin allein.» So wie ihm später, als Frieden eingekehrt ist, «ein unbestimmtes Gefühl» sagt: «Das ist nicht ein echter Friede, ihm ist nicht zu trauen – es ist nur der Frieden der Sieger.» Wie aber soll der kleine Knirps das Getrampel der Stiefel erkannt haben, wie den Schrei «Achtung! Lettische Miliz!»? Wie soll er das Gejohle «Macht ihn fertig!» verstanden haben? Und wie soll ihm die wahrlich nicht kindliche Sentenz zugefallen sein «Ich muss ohne dich weitermachen» oder gar die politische Einsicht über den Wert des Friedens? Ist das nicht die Rede und die Reife eines Fünfzigjährigen und nicht eines Zweijährigen? Der Kleine müsste aber gewusst haben, ob die Gestalten am Fenster seine Brüder sind, und ob der Mann, der ihn anlächelt, sein Vater ist. Aber exakt dies vermag Gross Benjamin nicht zu sagen. Der Text ist voll solcher Ungeheimheiten, die fast nur einen Schluss zulassen: Die «Bruchstücke» können nicht Erinnerungen an Klein Benjamin sein. Vielmehr sind sie szenische Konstrukte von Gross Benjamin. Die beiden Figuren sind nicht ein Wesen, sondern zwei. Das eine besteht aus Fleisch und Blut, das andere aus Sätzen. – Ich sage «fast», weil unsere Hypothese das schon vorausgesetzt hat. Resultate aber, die die Hypothesen bestätigen, haben immer etwas Zirkelhaftes an sich.

Ich glaube übrigens, dass das Buch allein so viel Aufhebens gar nicht verdient. Aber Benjamin Wilkomirski ist als Wahrheitszeuge in der Leidensgeschichte der Shoa-Opfer aufgetreten. Diese Zeugenschaft erträgt keine Zweideutigkeit. Ich denke, dass dies der eigentliche Grund Ihrer Recherchen war. Und deshalb bin ich Ihnen für Ihren Mut dankbar.

Ihr Hans Saner

Hans Saner ist Philosoph und lebt in Basel. Zuletzt erschien von ihm «Einsamkeit und Kommunikation» (Lenos). 1997 edierte er zusammen mit Hans D. Jendreyko das Buch «Was gehen uns unsere Väter an? Jugendliche zu den Spuren des Holocaust in der Schweiz» (Lenos)

... Herr Wilkomirski faxt «Le Monde» ...

Neue Zürcher Zeitung; 28.10.1998

Keine Ähnlichkeit

Benjamin Wilkomirski meldet sich zurück

A. Bn. Benjamin Wilkomirski, der Verfasser der umstrittenen Kindheitserinnerungen «Bruchstücke» aus Majdanek und Auschwitz (NZZ vom 9.9.98), hat sich nach längerem Schweigen wieder zu Wort gemeldet. In einer Stellungnahme, die er der französischen Zeitung «Le Monde» auf Anfrage per Fax zukommen liess, verwahrt er sich erneut gegen den Vorwurf, seine Erlebnisse erfunden zu haben. Er sei ein nach 1945 von Polen in die Schweiz geschleustes, von unbekanntem Pflegeeltern aufgenommenes und später vom Zürcher Ehepaar Doesseker adoptiertes «Kind ohne Identität» und nicht, wie es der Schweizer Schriftsteller Daniel Ganzfried in der «Weltwoche» anhand amtlicher Dokumente nachzuweisen versuchte, der 1941 in Biel unehelich geborene Bruno Grosjean. Erhaltene Photos des Babys wiesen «keine Ähnlichkeit» mit ihm auf.

Seinem Kritiker Ganzfried unterstellt Wilkomirski politische Motive. In Gesprächen habe dieser sich ihm als «antizionistischer Linksextremer» zu erkennen gegeben, wissend, dass er selber Sympathien für Israel hege. Auf eine Verleumdungsklage möchte Wilkomirski gegenwärtig aus gesundheitlichen Gründen verzichten, auch verspüre er Skrupel, denn Ganzfried habe als Angehöriger der «zweiten Generation» unter der Ermordung seines Vaters im KZ gelitten und eine schwierige Kindheit durchgemacht. So habe dieser in seiner Person einen «Ersatzvater» gefunden, den er für sein Trauma verantwortlich machen und zerstören könne. Reagiert hat Wilkomirski auch auf die Stellungnahmen der Holocaust-Experten Raul Hilberg und Yehuda Bauer, die Kindertransporte von Majdanek nach Auschwitz sowie den Fall eines Kleinkindes, das dort überlebt habe, ausschlossen. Beide, so Wilkomirski, gehörten einer Forschergeneration an, die sich nie eingehend mit den «Kindern der Shoah» befasst habe.

... allein, nichts hilft mehr

Neue Zürcher Zeitung; 05.11.1998

Ohne Wilkomirski

Programmänderung auf Boldern

web. An der Veranstaltung «... dass ich vergessen kann und mich erinnern muss», zu der am 8. November das Evangelische Tagungs- und Studienzentrum Boldern und die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft Zürich eingeladen haben, liest der Schauspieler Hans Peter Müller nicht wie angekündigt aus Benjamin Wilkomirskis umstrittenen Kindheitserinnerungen «Bruchstücke», sondern aus Elie Wiesels Buch «Gezeiten des Schweigens». Die Änderung habe sich aufgedrängt, nachdem aus den jüdischen Gemeinden Bedenken gegen die Lesung angemeldet worden waren, weil an den Vorwürfen Daniel Ganzfrieds «etwas dran sein könnte», sagte

Reinhild Traitler, Studienleiterin auf Boldern. Der Journalist und Schriftsteller hatte im August in der «Weltwoche» den Vorwurf erhoben (und anhand von Dokumenten untermauert), Wilkomirski habe seine in den Kindheitserinnerungen beschriebenen Erlebnisse erfunden (NZZ 9.9.98). Der Entscheid zur Programmänderung sei erst am Montag nach langen Diskussionen gefallen, sagt Reinhild Traitler, Wilkomirski sei eben vor Aufflammen der Diskussionen um sein Buch eingeladen worden. Die Veranstaltung findet zur Erinnerung an die Pogromnacht vom 9. November 1938 statt, nach der Lesung (um 17 Uhr) ist das Konzert «Lieder aus Theresienstadt» angesagt mit dem Bariton Frieder Anders und der Pianistin Stella Goldberg

... und ein Verlag entscheidet deutlich und: gegebenenfalls

Berner Zeitung 13.10.1999

Kultur – Fall Wilkomirski

Suhrkamp zieht «Bruchstücke» zurück

Deutliche Entscheidung im viel diskutierten Fall Wilkomirski: Wie der Suhrkamp Verlag gestern auf Anfrage bestätigt hat, nimmt der zu Suhrkamp gehörende Jüdische Verlag das international höchst erfolgreiche KZ-Erinnerungsbuch «Bruchstücke» des Schweizer Autors Benjamin Wilkomirski aus dem Programm. Erst wenn die Expertise eines unabhängigen Historikers vorliege, werde jedoch entschieden, «ob und gegebenenfalls in welcher Form» das Buch, das erschütternd von einer Kindheit in NS-Konzentrationslagern erzählt, weiter publiziert werde.

Wikomirski hat seine Kindheit im KZ erfunden: Mit seinem Entscheid folgt der Verlag nach langem Zögern den Resultaten von Recherchen, die 1998 erstmals in der «Weltwoche» publiziert und in der internationalen Presse und in der BZ breit diskutiert wurden. Wilkomirski, so der Befund der Recherchen, ist ein aus Biel stammendes Adoptivkind, das als Bruno Doessekker in einer bürgerlichen Zürcher Familie aufgewachsen ist. Das haben auch ausgedehnte Recherchen in den USA, das hat die Vormundschaftsbehörde in Biel im letzten Februar bestätigt. kt

... und alles kommt noch schlimmer

Tages-Anzeiger 16.11.1999

Strafanzeige gegen Autobiograf Benjamin Wilkomirski

Jetzt wird die Holocaust-Biografie Wilkomirskis auch zum Rechtsfall. Anwalt Manfred Kuhn hat am Montag gegen «Doessekker und Konsorten» Strafanzeige wegen Betrugs erstattet.

Von Michael Meier

Der Fall Wilkomirski liegt seit über einem Jahr auf dem Tisch und hat längst die Dimension eines weltweiten Skandals angenommen. Doch erst jetzt kommt Bewegung in die schauerliche Geschichte des Zürchers Bruno Doessekker, der sich unter dem Pseudonym Benjamin Wilkomirski eine in den Konzentrationslagern Auschwitz und Majdanek traumatisierte Kindheit angeeignet hat. Der Suhrkamp-Verlag fühlt sich endlich bemüsst, dessen Buch «Bruchstücke, aus einer Kindheit 1939-1948» (provisorisch) zurückzuziehen, die Hardcover-Ausgabe zumindest.

Schriftsteller Daniel Ganzfried, der seit einem Jahr moniert, Wilkomirski sei kein Jude aus Riga, sondern als Bruno Grosjean am 12. Februar 1941 in Biel geboren und später als Adoptivsohn des Ehepaars Doessekker in einer Zürcher Villa aufgewachsen, spricht nach weiteren Recherchen in der «Weltwoche» vom 4. November von einem «kalt geplanten Betrug». Mehr noch: «Bernstein, Wilkomirski & Co. haben andere zum Betrug angestiftet.» Elitsur Bernstein, der Psychotherapeut Doessekkers, habe jeden Schritt seines Schützlings moderiert.

Gewerbsmässiger Betrug?

Gestern Montag nun hat Rechtsanwalt Manfred Kuhn aus Uster beim Zürcher Staatsanwalt Marcel Bertschi Strafanzeige gegen «Doessekker und Konsorten» eingereicht. Mit Ganzfried geht er von einem «von mehreren Personen bewerkstelligten kaltblütigen Betrug» aus. Der Tatbestand der Arglist sei gegeben, darüber hinaus habe Bestsellerautor Doessekker den «gewerbsmässigen Betrug über einen längeren Zeitraum Gewinn bringend fortgesetzt». Da es sich laut Kuhn um ein Officialdelikt handelt, muss nun die Zürcher Staatsanwaltschaft gegen den in Zürich wirkenden Musiklehrer und Klarinettenbauer ermitteln.

Kuhn begründet seine Demarche mit der politisch-literarischen Brisanz des Falles, hat aber «in eigener Sache als Geschädigter» Anzeige erstattet. Der Anwalt sieht sich geprellt um den Buchpreis, einen Teil seiner Lebenszeit und um «meine arglistig erschlichene Anteilnahme an diesem Thema». Kuhn selber berichtete 1961 monatelang als Journalist vom Eichmann-Prozess in Jerusalem.

Tatort und damit auch Gerichtsstand ist für Kuhn Zürich: Schliesslich sei das «Machwerk» von der in Zürich domizilierten Literaturagentur Liepman weltweit vertrieben und vermarktet worden. Wo Doessekker das Manuskript geschrieben habe, in Zürich oder in seinem Thurgauer Zweitdomizil Amlikon, sei ohne Bedeutung.

Hilfe für Hochstaplerin

Der Jurist weist die Staatsanwaltschaft weiter darauf hin, dass eine «amerikanische Hochstaplerin» mit Hilfe Doessekkers «Gelder aus dem schweizerischen Holocaust-Fonds bezogen» habe. Eine am 3. November von der BBC ausgestrahlte Wilkomirski-Dokumentation des Regisseurs Christopher Olgiati führt die Weiterung des Skandals anhand eines tränenreichen Konzertabends vor Augen: Am Holocaust-Gedenktag vom 19. April 1998 musizierte Doessekker zusammen mit der angeblichen Auschwitz-Überlebenden Laura Grabowski in Los Angeles. Die beiden wollen sich von Birkenau her kennen. Der Schweizer Holocaust-Fonds zahlte Grabowski im September 1998 520 Dollar aus. Ganzfried und die BBC-Journali-

sten weisen nach, dass die inzwischen untergetauchte Frau in Wahrheit Laurel Wilson heisst und nie in Auschwitz gewesen ist. 1988 machte die Nicht-Jüdin als Autorin des Skandal-Buches «Satan's Underground» über fingierten Kindsmisbrauch und satanistische Rituale von sich reden.

Der BBC-Film zeigt einen von Leid gebeugten Bruno Doessekker, der in Jiddisch gefärbtem Englisch auf seiner Schoa-Biografie beharrt und zusammen mit seinem Therapeuten Bernstein weinend die deutschen Vernichtungslager besucht. Zur Begründung, warum er anders als sein von den Journalisten ermittelter leiblicher Schweizer Vater nicht zu einem DNA-Test bereit sei, meint der unbeirrte Wilkomirski: Als Mengele-Opfer lasse er keine weiteren Eingriffe an seinem Körper zu.

... wie (auch) immer – Volksempfinden, Geiz und Wut: werden untersucht

Basler Zeitung 19.11.1999

Warum es soviel Wut auslöst, dass Bruno Doessekker Benjamin Wilkomirski sein möchte

Volksempfinden oder «Das ist doch alles Lüge»

Ein Zürcher Anwalt hat, wie gemeldet, Strafanzeige wegen Betrugs gegen Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker eingereicht. Dessen Buch «Bruchstücke» wurde unlängst vom Suhrkamp-Verlag zurückgezogen, nachdem sich der Verdacht verdichtet hatte, Wilkomirskis Erinnerungen an eine in Nazi-KZs verbrachte Kindheit seien nicht authentisch. Woher aber, fragt Christian Schneider vom Frankfurter Freud-Institut, rührt die Entrüstung, mit der viele auf diese «Enthüllung» reagieren?

Der vor den Nazis aus seiner ungarischen Heimat geflohene George Mikes hat nach dem Krieg fast ohne Sarkasmus bemerkt: «Die Deutschen sind sehr grosszügig, sie verzeihen uns alle ihre Verbrechen.» Das vermeintliche Paradoxon bringt eine bei vielen Deutschen typische Haltung im Umgang mit der NS-Schuld auf den Begriff: die Strategie der unbewussten Schuldumkehr. Sie hat sich im Laufe der seit Vernichtungskrieg und Holocaust vergangenen Jahrzehnte verändert, nicht zuletzt dadurch, dass es heute vorwiegend die längst erwachsenen Kinder der Täter und Opfer sind, die die Schuldfrage aushandeln.

Von Christian Schneider

Bei der sogenannten «zweiten Generation» der Täter ist eine andere psychologische Umkehrstrategie seit einiger Zeit zu studieren: die Identifikation mit den Opfern ihrer Eltern, die reparative und anklagende Züge miteinander verbindet. Es gibt, gerade bei denjenigen, die am sensibelsten für die moralische und politische Schuld ihrer Eltern sind, eine Sehnsucht nach Opferidentität, die zu verstehen ein eigenes Kapitel wäre. Eine der sekundären Folgen ist die gesteigerte Nachfrage

nach (Lebens-)Geschichten, die diesen Identifikationswunsch bedienen. Benjamin Wilkomirskis «Bruchstücke» wären ohne diesen Wunsch kaum so erfolgreich geworden. Sie wären deshalb auch in dieser Dimension zu analysieren: als Darstellung einer kollektiven Wunschphantasie. Hätte es der Autor dabei belassen, seine in den «Bruchstücken» mitgeteilte Geschichte so zu deklarieren, wäre freilich das Entscheidende unterblieben: erstens wahrscheinlich der Erfolg. Denn nur eine authentische Geschichte eignet sich als Material für Identifikationswünsche. Zweitens sicherlich der Skandal. Wie dieser öffentlich ausgehandelt wird, ist das weitestaus Interessanteste.

Der Gefühlsgeiz

Von Anbeginn geisterte durch die Versuche der «Aufklärung» ein diskreter Hauch von Paranoia – und Antisemitismus. Schon die Art, wie der «Anfangsverdacht» gegen Wilkomirski vorgetragen und die Fahndung nach Spuren der Fälschung eingeleitet wurde, hatte verfolgerische Züge. Jetzt also gibt es eine Klage. Aufschlussreich ist die Begründung: Der Kläger sehe sich, so berichtet DPA, «um den Kaufpreis des Buches und einen Teil seiner Lebenszeit geprellt». Mit der Klage fordert er Wiedergutmachung für die «arglistig erschlichene Anteilnahme».

Besser kann man den Gehalt des Falls kaum auf den Begriff bringen. Es geht um Geld und Leben. Und um Geiz: Wenn die Geschichte nicht stimmt, dann hat man sich für seine ehrlichen Franken nicht nur eine Lüge eingehandelt, sondern auch umsonst Gefühle investiert. Nur, das ist das Vertrackte am «Fall Wilkomirski» die Geschichte ist ja wahr – vielleicht nicht mit Wilkomirski als Helden. Aber sie ist so oder so ähnlich tausendfach geschehen. Welcher Gefühlsgeiz steckt darin, auf Rückerstattung seiner Anteilnahme zu klagen, weil sie möglicherweise dem Falschen galt. In der Reaktion auf die möglicherweise erschlichene jüdische Identität Wilkomirskis und seine «Holocaustbiografie» steckt das Wutpotential eines gleich doppelt betrogenen Publikums.

Dabei dürfte weniger die – von Wilkomirski Aufklärer Daniel Ganzfried vorgetragene – Sorge im Vordergrund stehen, dass Fälschungen dieser Art Wasser auf die Mühlen der Auschwitz-Leugner wären. Was Wut auslöst, ist die Vorstellung, dass es einer über sich gebracht hat, seinen Identifikationswunsch hemmungslos auszugestalten. Wilkomirski hat sein Publikum vor allem betrogen, weil er stellvertretend dessen Wunsch agiert hat – und damit gescheitert ist. Er hat einen «Familiroman» vorgetragen und desavouiert, den viele hatten, aber nicht zu formulieren wagten. Dieser wird jetzt Gegenstand der Jurisprudenz, die – wie meist – die Reste dessen verhandelt, woran die «Öffentlichkeit» mit ihren Kriterien von Moral und Politik scheiterte.

Die Instinktsicherheit

Interessant ist, wie jäh hier das juristisch selbstverständliche «In dubio pro reo» vor dem moralisch aufgeladenen Verdacht zusammenbrach. Immer noch gilt die Frage: Was, wenn Wilkomirski tatsächlich der ist, als den er sich sieht? Die fragwürdige Instinktsicherheit, die den Autor schon nach den ersten Ungereimtheiten

in seiner Biografie zum Betrüger erklärte, spiegelt die Ambiguität derer, die sich nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Illegitimität der Autorschaft wiederfinden. Bezeichnend, dass erst mit dem Fälschungsverdacht die Frage nach der ästhetischen Qualität des Werkes aufkam.

Der «Fall Wilkomirski» wirft eine Fülle von Fragen auf. Keine einzige wohl lässt sich auf dem Weg des Rechtsstreits klären. Von besonderer Ironie ist dabei der Ort der Verhandlung: Dass ausgerechnet die so spät von Fragen der Schuld eingeholte Schweiz Schauplatz des Falles Wilkomirski ist, erinnert an das, was die Psychoanalyse Verschiebung nennt. Verschiebung heisst Exterritorialisierung: Am fremden Ort erscheint das hausgemachte Problem in der Klarheit des Exotischen.

Die Schadenfreude

Eine gruselige Vorstellung übrigens, dass über den Umweg des antisemitischen Klischees vom raffgierigen Betrüger, der in kalter Berechnung uns Treuherzige übers Ohr haut, Wilkomirski doch noch «zum Juden gemacht» würde. Wunscherfüllung verkehrt.

Mit dem dieser Tage vieldiskutierten Fall der Wehrmachtsausstellung verbindet den Fall Wilkomirski das Ressentiment der Verleugner: «Alles Lüge». Das ist nicht der Ton derer, die sich offiziell in den Medien äussern, sondern der Diskurs des Stammtisches. Aber die teils unverhohlene Schadenfreude, mit der – im Namen der Wahrheit – etwas als «Fälschung» entlarvt wird, hat mit dem tiefsitzenden Wunsch nach Ungeschehenmachen zu tun, der am Grund des «Volksempfindens» ruht. Ist es im einen Fall die Argumentationsfigur des «Qui vole un uuf, vole un buuf», so im anderen das Wiedererkennen des eigenen verbotenen und insgeheim für pervers eingeschätzten Wunsches, was beides skandalisiert, statt zu erkennen, welchen Skandal sie enthüllen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Nichts spricht dagegen, gegen die Verfälschung der historischen Wahrheit auch mit juristischen Mitteln vorzugehen. Im Falle der «Auschwitzlüge» scheint es mir sogar geboten. Aber nicht das ist, wie die Begründung der Klage gegen Wilkomirski zeigt, in seinem Fall das Problem. Wenn man sich erst darüber verständigt hat, dass die – möglicherweise nur phantasierte – Realität der Wilkomirskischen Bruchstücke vieltausendfach Realität war, wird deutlich, worum es in der Debatte geht: Um den Realitätsgehalt von Phantasien und den Phantasiegehalt von Geschichte; um die tief in Lebensgeschichten einschneidenden «Vergangenheiten»; um die psychische Realität des allnächtlichen Horrorfilms in der Pay-TV; um die Anwesenheit von Monstern in der Brave New World der harmlosen Internet-Chatter, bei denen «SS» als Kürzel für «sehr süss» figuriert. Die «Wahrheit im Fall Wilkomirski ist juristisch nicht zu haben. Dass es zu einer Anklage kam, zeigt vor allem eins: Wie wenig wir bis heute vom Fortleben der Geschichte verstanden haben.

Christian Schneider

... und auch, ob Dichter lügen können

SonntagsZeitung 18.06.2000

«In der Sache abscheulich»

Der Zürcher Literaturprofessor Peter von Matt über Wilkomirskis «simulierte» Holocaust-Erinnerung

SonntagsZeitung: Herr von Matt, wann haben Sie «Bruchstücke», Benjamin Wilkomirskis Kindheitserinnerungen an den Holocaust, erstmals gelesen?

Peter von Matt: Leider erst nachdem der Schriftsteller und Journalist Daniel Ganzfried aufdeckte, dass die Geschichte erfunden ist. Ich hätte gerne gewusst, wie ich zuvor reagiert hätte ...

... als man noch davon ausging, es handle sich um wahre Fakten – und die Kritik die angebliche Autobiografie als eines der besten Bücher über die Shoa lobte.

von Matt: Ja, man ist auf breitester Front auf eine Fälschung hereingefallen. Wobei dies kein Vorwurf gegen die Leser sein soll. Wer kann schon kalt und kritisch lesen, wo es um den Holocaust geht. Aber inzwischen wissen wir, dass es eine Fälschung war, wie beispielsweise die Hitler-Tagebücher eine gewesen waren. Oder wie der «Ossian», die literarische Sensation des 18. Jahrhunderts, eine von einem Lehrer fabrizierte Heldendichtung aus dem alten Schottland. Alle haben daran geglaubt. Goethe hat Teile davon übersetzt und liess seinen Werther im «Ossian» lesen.

Bei Wilkomirski war es ähnlich. Fachwelt und Leserschaft waren erschüttert von seinen Kindheitserinnerungen.

von Matt: Ja. Und man sollte deswegen heute auch niemanden auslachen. Die Erschütterung der Leser war echt. Nur der Text war falsch. Es ist ein Fall von Betrug an der Öffentlichkeit. Wobei ich Betrug nicht im juristischen Sinn meine. Wir haben es mit einer Art Hochstapelei zu tun.

Ist es Hochstapelei, wenn sich jemand bedauernswerter macht, als er ist?

von Matt: Ja, denn Opfer sind heute sehr gefragt. Sie stehen im Licht der Verehrung, des Mitgeföhls. Die Leute möchten ja gerne fühlen. Wer stark fühlt, erlebt auch sich selber stärker. Denken Sie nur an den Tod von Lady Di. Da haben sogar Leute geweint, die für die Prinzessin zuvor nur Spott übrig hatten.

Könnte man «Bruchstücke» jetzt nicht einfach als ergreifende Dichtung lesen?

von Matt: Nein. Der Autor sagt: So war es. Ich habe es erlebt. Hätte er gesagt: Ich komme aus Biel, und so stelle ich mir den Holocaust vor, dann hätte das kein Mensch ergreifend gefunden.

So aber waren sogar echte Holocaust-Überlebende ergriffen von der «Authentizität» des Buchs.

von Matt: Es gibt eben auch Fälschungen von höchster Qualität. Mit so einer haben wir es hier zu tun. Dössekker/Wilkomirski ist ein schauspielerisches Talent – und auch sonst in jeder Hinsicht ein hoch begabter Mann: in der Selbstinszenierung, in der Erfindung, in der Darstellung. Aber er hat eine Fälschung hergestellt. Darüber darf man sich nicht leichtfertig hinwegsetzen und seine Fälschung jetzt einfach als Roman hinstellen. Bei den Hitler-Tagebüchern kam auch niemand auf die Idee zu sagen: Das ist zwar frei erfunden, aber als fiktive Literatur ist es ja auch interessant.

Und wieso darf man das nicht?

von Matt: Weil es nur zwei Arten von gedruckten Texten gibt. Die eine untersteht der Wahrheitsverpflichtung. Das sind Sachtexte, Berichte, Reportagen, Briefe oder eben auch Autobiografien. Wenn Sie in solchen Texten lügen, dann können Sie dafür moralisch oder juristisch behaftet werden. Daneben gibt es die literarischen Texte, die nicht der Wahrheitsverpflichtung unterstehen.

Dichter können nicht lügen?

von Matt: Nein. Solange sie fiktionale Texte schreiben wie Romane, Erzählungen oder Theaterstücke, können sie nicht lügen. Denn fiktional heisst ein Text, der keinen Anspruch auf dokumentarische Wahrheit erhebt. Die Wahrheit dieser Texte ist symbolisch und für jeden Leser anders. Das heisst nicht, dass sie nicht auch dokumentarisch wahr sein können. Der «Grüne Heinrich» von Gottfried Keller ist wahrscheinlich zu zwei Dritteln dokumentarisch wahr. Aber er deklariert sich als fiktionaler, als literarischer Text.

Nun hat es aber auch bei Wilkomirski literarische Elemente.

von Matt: Sicher, das Buch will Effekt erreichen, es will dramatische Steigerungen, es will geballte Szenen. Das sind herkömmliche literarische Kunstmittel. Die gibt es auch in dokumentarischen Texten. Das ändert aber nichts daran, dass es sich als Text präsentiert, der unter der Wahrheitsverpflichtung steht.

Bruno Dössekker hat sich aus den Erinnerungsbruchstücken als uneheliches, herumgeschobenes Schweizer Kind eine Lebensgeschichte als polnisches Shoa-Op-

fer Benjamin Wilkomirski geschaffen. Damit hat er doch nur gemacht, was Max Frisch einst geschrieben hat: «Jedermann erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält.»

von Matt: Das ist etwas anderes. Bei Frisch geht es um das Problem der Selbsterkenntnis. Wenn aber Sie sich mir als Herbert Müller vorstellen, obwohl Sie Martin Senn heissen, ist das kein Identitätsproblem, sondern gelogen. Da können Sie sich nicht mit dem Spruch herausreden: «Wer weiss schon, wer er ist?»

Haben Sie kein Verständnis für Dössekkers Lebenslüge?

von Matt: Doch. Ich kann mir die Belastung vorstellen, unter der er gelebt hat. Ich kann mir vorstellen, welche Ventilfunktion das Buch für ihn gehabt hat. Nur: Wenn mich jemand überfällt und mir das Portemonnaie raubt, dann kann ich den Täter unter Umständen menschlich gut verstehen, aber an der Handlung selbst ändert das nichts.

Dössekker/Wilkomirski bleibt für Sie ein Betrüger?

von Matt: Ich würde nie ein Urteil über den Menschen Dössekker fällen. Aber so lange man ihn als Wilkomirski bezeichnet, macht man sein Spiel mit. Lesen Sie das Tagebuch der Anne Frank, dieses Mädchens, das schliesslich vergast wurde. Oder lesen Sie Primo Levi oder Ruth Klüger: Diese Berichte sind wirklich die erschütternde Wahrheit. Wenn sich heute jemand sagt, so einen Text simuliere ich, dann ist das, unabhängig von der subjektiven Schuld oder Unschuld, in der Sache abscheulich.

Hätte das Buch die gleiche Wirkung erzielt, wenn es als Roman erschienen wäre?

von Matt: Nein. Dann hätte man sofort gesehen, dass dieser Roman im Illustrierstil geschrieben ist.

Derselbe Text, der zuvor wegen seiner literarischen Qualität gelobt worden war?

von Matt: Das war etwas vollkommen anderes. Wenn jemand solche Erlebnisse erzählt, wie dies Wilkomirski tut, dann fragen Sie doch nicht, wie das geschrieben ist. Dann achten Sie auf die Fakten und werden von ihnen erschüttert. Dann spielt es keine Rolle, dass der Stil melodramatisch ist. Das fällt erst auf, wenn der Text als Fälschung entlarvt wird. Dann merken Sie plötzlich auch, dass vieles nicht stimmen kann. Wenn der Autor beispielsweise beschreibt, wie er als ganz kleines Kind

in einem Korb liegt, der nur mit Lumpen ausgepolstert ist. Dabei existiert für ein ganz kleines Kind die Kategorie «Lumpen» gar nicht. Es kann sich allenfalls erinnern, ob es hart gelegen ist oder weich, behaglich oder unbehaglich.

Dennoch war die Fälschung enorm erfolgreich.

von Matt: Grosse Fälschungen profitieren immer von einer Situation, in der etwas ungeheuer aktuell ist. Wilkomirskis Buch fiel in eine Phase, in der eine neue, eminent intensive Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Rolle der Schweiz im Holocaust anliefe. Da war eine nüchterne, kritische Position fast unmöglich. Im Nachhinein wirkt es ziemlich grotesk, wie dieser Text als Dokument für die politische Mentalität der Schweiz analysiert und ausgewertet wurde. Dössekker hat in sein Buch gepackt, was damals in der Öffentlichkeit verhandelt wurde, und dann hat man dies als neues Beweismaterial wieder aus dem Buch gezogen. Damit hat er auch dem Prozess der Wahrheitsfindung über die Schweiz während und nach der Hitlerzeit geschadet und den falschen Leuten Argumente geliefert.

«*Wilkomirski* hat dem Prozess der Wahrheitsfindung über die Schweiz während und nach der Hitlerzeit geschadet»: Peter von Matt

Daniel Ganzfried Nemesis

THE ARTS/CULTURAL DESK, New York Times, Published: 12-29-1999 Television Review; Trying To Find What Is Real In The Past Of An Enigma 1999

By WALTER GOODMAN

For a brief time Benjamin Wilkomirski was a celebrity: a Holocaust celebrity. His book, «Fragments», presented as drawn in part from his memories as a 3- or 4-year-old, moved readers in a dozen countries with its accounts of the horror of Nazi concentration camps. «The Survivor,» on tonight's «Investigative Reports,» tells his strange story through interviews with the man himself, faithful friends and doubting critics.

Writing as an adult in Switzerland, Mr. Wilkomirski told of being born to Jewish parents in Riga around 1939. When the Nazis invaded, the German occupiers and Latvian fascists murdered thousands of Jews, and the boy's earliest memories were of flight from the killers. Separated from his family, he wound up in a notorious Polish death camp. He wrote: «I didn't know what it was, the place with long wooden houses and barbed wire. I had almost nothing to eat there. And that was Majdanek.»

At the age of 6 or 7, he wrote, he was moved to an orphanage in Poland and then,

by a stroke of luck, to Switzerland. There he was given a false identity, Bruno Grosjean, and adopted by a wealthy doctor and his wife whose surname was Doessekker. The details are murky and much disputed, but as he grew, he became fascinated with books on the Holocaust. When his adoptive parents died, he collected an inheritance and wrote his own book. His supposed memories, which included inheritances on him by Nazi doctors at Auschwitz, were harrowing, and his book won admirers for its literary quality. He became a star among concentration camp survivors. At least one woman said she remembered him from the camps: «He's my Binji, that's all I know.»

But a nemesis in the person of a Daniel Ganzfried, an Israeli-born writer living in Zurich, was on his trail. Mr. Ganzfried, whose father had been at Auschwitz, said the memories of the so-called Wilkomirski rang false: «I knew that the guy was a fake.» Friends came to Mr. Wilkomirski's support, but a BBC correspondent makes the point that details of the Riga occupation and Majdanek are easy to find and could have been used for «Fragments.» The BBC reports, too, that as an adult the author made several trips to Poland, perhaps gathering additional information, but there is no record of him in the Krakow orphanage, where he supposedly was.

Mr. Ganzfried tracked down the existence of a real Bruno Grosjean born in Switzerland in 1941 who was identified not as a Jewish refugee but as the man who would come to call himself Wilkomirski. «He never left Switzerland,» said an acquaintance of the author's. «He never was out of Switzerland as a child.» Others who said they knew the young man said they remembered him as a privileged Swiss youth who was not Jewish.

Mr. Wilkomirski, or Grosjean, has declined to submit to a DNA test to match against that of a Swiss Grosjean who says the younger man is his son. As for the woman who reported, «He's my Binji,» it turns out she was born in Seattle, wasn't Jewish and was never in a concentration camp. And this year several publishers withdrew the hard-cover edition of «Fragments» as a hoax.

INVESTIGATIVE REPORTS

The Survivor – A&E, tonight at 9

Wolf Gebhardt, producer; Christopher Olgiati, director; Sue Summers, coproducer; Edward Hersh, A&E executive producer; Laura Fleury, A&E supervising producer. A production of the BBC and A&E in association with Sue Summers Productions. Bill Kurtis, series executive producer.

Published: 12-29-1999, Late Edition – Final, Section E, Column 6, Page 5

Correction: January 14, 200, Friday

A television review on Dec. 29 about «Investigative Reports: The Survivor,» an A&E program about Benjamin Wilkomirski, whose claim to being a Holocaust survivor has been challenged, referred incorrectly to Majdanek, where Mr. Wilkomirski said he had been confined. It was set up and run by the German occupiers of Poland; it was not a «Polish death camp.»

... jetzt ist es offiziell, per Auftrag

Blick 23.06.2000

Wilkomirski: Ein Fälscher

ZÜRICH – Es ist offiziell: Der Schweizer Binjamin Wilkomirski hat seine Biografie «Bruchstücke» gefälscht.

Das bestätigt das Buch «Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie» (Pendo), der Bericht des Historikers Stefan Mächler, im Auftrag Wilkomirskis literarischer Agentur Liepman.

«Bruchstücke» erschien 1995. 1998 belegte «Weltwoche»-Redaktor Daniel Ganzfried, dass Wilkomirski Bruno Dössekker heisst, aus nichtjüdischem, proletarischem Milieu stammt und «Bruchstücke» eine Fälschung ist.

Wilkomirski beharrte auf seiner Version. Die öffentliche Meinung schwankte. «Bruchstücke» hatte sich gut verkauft. Der jüdische Verlag in Frankfurt (Suhrkamp) zog dennoch das Buch zurück.

Das Resultat: Der beauftragte Historiker Mächler bestätigt die Recherche des Journalisten Ganzfried. Was bleibt? Schriftsteller Rolf Schneider in der «Welt»: «Das Thema ist so gewaltig, dass es auch Irreführungen hervorbringt und aushalten kann. Noch in seiner anschliessenden Enthüllung vermag sich seine Macht zu behaupten, und es ist Stefan Mächlers Verdienst, genau dies zu leisten.»

Lilith Frey

«Der Fall Wilkomirski», Pendo-Verlag, 19.90 Franken.

... somit wahr...

Neue Luzerner Zeitung; 28.06.2000 Seite 13

Binjamin Wilkomirski: Die «Bruchstücke» sind nicht erlebt, sondern erfunden

Die schreckliche Wahrheit des Lebens

Mit seinen «Bruchstücken» erschütterte Binjamin Wilkomirski die Leser. Doch seine Holocaust-Erinnerungen sind nicht Lebenszeugnis, sondern Fiktion. Stefan Mächler führt den Beweis.

VON URS BUGMANN

«Ich habe keine Muttersprache, auch keine Vatersprache. Mein sprachlicher Ursprung liegt im Jiddisch meines ältesten Bruders Mordechai und im hinzugelernten, babylonischen Wirrwarr aus verschiedenen Kinderbaracken in den polnischen Lagern der Nazis für Juden.» So beginnen die «Bruchstücke», 1995 unter dem Autorennamen Binjamin Wilkomirski veröffentlicht, Erinnerungsfragmente, grell ausgeleuchtete Szenen einer schrecklichen Kindheit im Konzentrationslager Majdanek, auf der Flucht, in einem Krakauer Kinderheim. «Ich schrieb diese Bruchstücke des Erinnerens, um mich selbst und meine früheste Vergangenheit zu erforschen, wahrscheinlich war es auch eine Suche nach Befreiung», schreibt der Autor im Nach-

wort zum Buch. Als Kind habe er eine neue Identität erhalten, «einen anderen Namen, ein anderes Geburtsdatum, einen anderen Geburtsort».

«Verinnerlichte Bildersammlung»

Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und mit Preisen ausgezeichnet, Wilkomirski wurde zu Vorträgen eingeladen, berichtete von seinem Weg zur Wahrheit seines Lebens mit dem befreundeten Psychologen Elitsur Bernstein zusammen entwickelte er eine Methode, Erinnerungen wachzurufen, an Spuren festzumachen und mit ihrer Hilfe die verlorene Identität wiederzufinden.

Drei Jahre nach Erscheinen des Buches behauptete Daniel Ganzfried in einem Artikel in der «Weltwoche», «Binjamin Wilkomirski alias Bruno Dössekker aber kennt Auschwitz und Majdanek nur als Tourist», die «Bruchstücke» seien «wahrscheinlich die verinnerlichte Bildersammlung eines Menschen, dem die Fantasie durchgebrannt ist». Nicht in Riga, wie es der Autor in seinen «Bruchstücken» rekonstruiert, sondern in Biel sei Wilkomirski geboren, als uneheliches Kind von Yvonne Grosjean. Mit vier Jahren zur Adoption freigegeben, sei dieser Bruno Grosjean 1945 als Pflegekind zu der Arztfamilie Dössekker nach Zürich gekommen.

Verbotene Erinnerungen

Wilkomirski bestritt diese Behauptungen, er hält noch immer an seiner Darstellung fest, er sei 1938 oder 1939 in Riga geboren und habe als Kind die Konzentrationslager erlitten. Die offenen Widersprüche erklärt er damit, es sei zu einer Vertauschung gekommen, er, Binjamin Wilkomirski habe in den Vierzigerjahren die Stelle von Bruno Grosjean übernehmen müssen, seine wahre Identität sei verschleiert, seine Erinnerungen ihm verboten worden. Dass er nach dem Tod seiner leiblichen Mutter sich um sein Erbe bemühte und es sich auszahlen liess, bleibt der offensichtlichste und unaufgelöste Widerspruch in seiner Darstellung. Einer von Daniel Ganzfried als Wahrheitsbeweis vorgeschlagenen DNA-Analyse widersetzt sich Wilkomirski noch immer, obwohl der heute in Luzern lebende Vater, der bis zur Adoption 1957 Alimente für Bruno Grosjean bezahlt hat, sich einem solchen Gentest stellen würde.

Bereits bei Erscheinen war der Jüdische Verlag in Frankfurt vom ehemaligen Feuilletonchef der Neuen Zürcher Zeitung, Hanno Helbling, auf Unstimmigkeiten aufmerksam gemacht worden: «Ein Musiker, fünfzig Jahre alt, der es im Leben sehr schwer hat oder hatte ich kenne seinen Namen nicht, ist dank der Hilfe eines Psychotherapeuten zu einer «Identität» gelangt. So, wie es früher gut zu wissen war, dass man heimlicherweise von Königen abstammte, so hat er sich davon überzeugen können, dass er ein überlebendes Opfer von Auschwitz sei.» Mit der Realität, so schrieb Helbling an den Verleger Siegfried Unseld, sei diese «Annahme oder eben Gewissheit» nicht zu vereinbaren es hänge nun alles davon ab, wie das Buch präsentiert würde, als fiktiver Roman oder als «echtes» Erinnerungsbuch.

Der Verlag und die Agentur Liepman in Zürich, die das Manuskript vermittelt hatten, waren alarmiert, es wurden Fragen an Wilkomirski gestellt, Nachforschungen

bei Yad Vashem, der Gedenk- und Forschungsstätte für Holocaust-Opfer in Israel, angestellt. Wilkomirski fand in den Namenslisten weitere Belege für seine Geschichte, Lea Balint, eine ausgewiesene Expertin in Fragen «verlorener Kinder», die erst nach langwierigen Forschungen zu ihrer Identität und Vergangenheit zurückfinden, erklärte sich von der Authentizität der Geschichte des Benjamin Wilkomirski überzeugt. Der Verlag entschloss sich, das Buch zu publizieren, verlangte von seinem Autor aber ein Nachwort über die Hintergründe seiner Erinnerungsarbeit.

Zurückgezogen

Daniel Ganzfrieds Artikel war aus einem Auftrag der Pro Helvetia entstanden, ein Porträt Wilkomirskis für die Zeitschrift «Passagen» zu schreiben, die den Beitrag am Ende ablehnte.

Im vergangenen Herbst zogen der Jüdische Verlag in Frankfurt und einige der Verlage, die das Buch in Übersetzung veröffentlicht hatten, das Buch zurück. Der Historiker Stefan Mächler, von der Agentur Liepman beauftragt, kam nach Einsicht in alle auffindbaren Akten und Dokumente über Bruno Dössekker alias Benjamin Wilkomirski und nach dem Befragen zahlreicher Zeugen zum Schluss, «dass die Elemente seiner Geschichte sowohl in sich als auch in ihrem Bezug zur historischen Realität voller Widersprüche sind. Vor allem aber sind sie unvereinbar mit seiner biografischen Realität. Es besteht nicht der geringste Zweifel, dass Benjamin Wilkomirski mit Bruno Grosjean identisch ist und seine in «Bruchstücke» niedergeschriebene Geschichte einzig und allein in seinem Denken und Empfinden stattgefunden hat.»

Ein Lehrstück

Stefan Mächlers Bericht, der nun in Buchform vorliegt, weist akribisch die Spurensuche nach, hält Wilkomirskis Darstellung gegen die belegbare Realität und lässt auch Wilkomirski selbst noch einmal zum Ergebnis der Untersuchung Stellung nehmen. Er hält an seiner Wahrheit fest: Seine Erinnerung lasse er sich nicht nehmen, erklärt er.

Stefan Mächlers Studie ist über die sorgfältige Aufarbeitung des konkreten Falls ein Lehrstück. Sie befasst sich nicht nur mit den Hintergründen von Wilkomirskis «Bruchstücken», sondern auch mit ihrer Wirkung, mit den Mitteln, die dieser Text einsetzt, um seine Leser zu überzeugen, um seinen Autor in seiner erfundenen Identität zu bekräftigen. Es sind genau die Mittel, die Wilkomirski als Therapie weitergab.

Mächlers Nachweise machen deutlich, wie fragwürdig ein solches Verfahren ist, wie es sich aus Dokumenten oder literarischen Zeugnissen nähren und zu einer seelischen «Wahrheit» werden kann, ohne mit erlebter Realität übereinstimmen zu müssen. Stefan Mächler zeigt die Spuren, die Jerzy Kosinskis «Der bemalte Vogel» hinterlassen hat, ein Buch, das Wilkomirski in den Sechzigerjahren las, und das entgegen seiner Deklaration als authentischer Lebensbericht inzwischen ebenfalls als reine Fiktion erkannt wurde.

Die Wahrheit von Erinnerungen

«Der Fall Wilkomirski» ist ein Lehrstück über Erinnerungsliteratur und über den Anteil an Erfindung, den jede «wahre» Geschichte in sich trägt. Es ist nebenbei auch ein Buch über die Schwierigkeiten der historischen und zeitgeschichtlichen Forschung mit dem Wahrheits- und Aussagewert von Zeugnissen und Erinnerungen eine höchst aufschlussreiche Studie, die am Ende ein Drama offenbart: Das Drama eines verlorenen Kindes, das Erlittene und Entbehrte ausgerechnet in schrecklichsten Bildern wiederfand, sich aus den emotionalen Defiziten seiner Kindheit, den unbeantworteten Fragen in eine fremde Schreckenserinnerung rettete, die die eigene innere Not nicht ausdrückt und zur Bewältigung freilegt, sondern zudeckt und noch einmal verschüttet.

Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biografie.

Pendo, Fr. 19.90.

... und mottet weiter

Der Bund 23.03.2002

Der Kleine Bund

Holocaust als Geschäft

Daniel Ganzfrieds neues Buch «... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» diskutiert den Schweizer Literaturskandal der Neunzigerjahre

YASMINE INAUEN

In Benjamin Wilkomirskis 1995 erschienenem Band «Bruchstücke. Aus einer Kindheit. 1939-1945» überlebt ein Kind die Konzentrationslager in Nazideutschland. Die systematische Verleugnung seiner Vergangenheit durch die Schweizer Adoptiveltern verdoppelt seine Traumatisierung. Der Text galt als authentischer Zeitzeugenbericht und wurde ein internationaler Erfolg, bis der Schriftsteller Daniel Ganzfried mit seinen Recherchen nachwies, dass alles erfunden war. Der nun neu erschienene Band rekapituliert mit Ganzfrieds dokumentarischer «Erzählung», die von kriminalistischen Zügen geprägt ist, den Fall Wilkomirski im Zusammenhang mit der damaligen Diskussion der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Im Anschluss erörtern Ruth Klüger, Hans Saner, Philip Gourevitch, Elsbeth Pulver und andere den literarischen Skandal in Essays und Interviews.

Der Kulturbetrieb

Das Hauptinteresse liegt nicht bei Bruno Dössekkers alias Benjamin Wilkomirskis Motivation für die Fälschung. Ins Zentrum rücken Überlegungen zum Zusammenspiel von Germanistik, Verlagswesen, literarischer Agentur, Psychiatrie und Literaturkritik, deren Unterstützung den Erfolg dieses Buches erst möglich gemacht haben. Warum haben alle diese Instanzen den Betrug mitgetragen, ja sogar als Promotoren gewirkt, wo doch viele von den Zweifeln an der Authentizität der Ge-

schichte wussten? Hier muss auch die Integrität des Jüdischen Verlags bei Suhrkamp, der vielen als Garant für die Wahrhaftigkeit des Berichts galt, in Zweifel gezogen werden, handelte man doch zusammen mit der angesehenen Zürcher Literaturagentur Liepmann noch nach rein marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten, als sich schon die Fakten häuften, die Wilkomirskis wahre Biografie eines Schweizer Bürgers nachwiesen.

Selbstkritik

Die einzelnen Stimmen im vorliegenden Werk setzen sich mit der Distanz einiger Jahre durchaus auch selbstkritisch mit dieser Frage auseinander. Als Grund für die Zurückhaltung wird hauptsächlich die historische Situation in der Schweiz der Neunzigerjahre gesehen. Das Etikett Autobiografie verschonte das Buch vor kritischen Fragen, die seine Authentizität betrafen. Es hatte bei seinem Erscheinen einen dreifachen Schutzschild: Der Autor beschreibt sich als Opfer, seine Leidensfahrung ist gefiltert durch die Psychoanalyse, was Glaubwürdigkeit suggeriert. Und nicht zuletzt gibt es eine Hemmung, die der Angst entspringt, bei Kritik als Antisemit zu gelten. Dies galt besonders für eine Zeit, in der die Schweiz durch die Diskussion um Nazigold und Raubkunst erschüttert war.

Nicht abschliessend

Interessant an der Textsammlung ist, parallel zum Fall Wilkomirski selbst, nicht die Entlarvung des Kulturbetriebs an sich, sondern vielmehr die Fragen, die aufgeworfen werden. Während Ganzfried von der Korruptiertheit und Gleichschaltung des Schweizer Kulturbetriebs spricht, präsentiert der amerikanische Germanist Raffael Newman eine neue These: Er sieht den Grund für die Fehleinschätzung der «Bruchstücke» darin, dass das Buch ein hierzulande bis anhin fehlendes Stück Vaterliteratur bot. Literatur, die in Deutschland die Generation der Nach-Achtund-sechziger Distanz zu ihren Vätern hatte gewinnen lassen. Wilkomirskis Darstellung der Adoptiveltern und des schulischen Umfelds zeigte die Gesellschaft nun von einer so beschämenden Seite, dass man die bürgerlichen Nachkriegsjahre nun – endlich – auch hier ablehnen konnte. Zudem liess sich so das Judentum als Vertreter des Andersartigen integrieren, statt die Multikulturalismusdebatte in der Schweiz zu nähren.

Es entspricht der Natur der Sache, dass «. . . alias Wilkomirski» keine abschliessenden Antworten gibt. Der Band bietet aber eine Diskussionsplattform und anregende Ansatzpunkte für weitere Erkenntnisse darüber, wie der Kulturbetrieb zuweilen zweifelhaften Erzeugnissen zum Erfolg verhilft.

Daniel Ganzfried: «. . . alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie – Enthüllungen und Dokumentation eines literarischen Skandals.» Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums von Sebastian Hefti. Jüdische Verlagsanstalt, Berlin 2002. 270 Seiten. Fr. 23.70.

Tages-Anzeiger 07.03.2002

«Benjamin Wilkomirski» mottet weiter

Der Fall Wilkomirski ist noch akut. Das Literaturhaus macht eine Veranstaltung zum neuen Buch von Daniel Ganzfried, der alles ins Rollen gebracht hat.

Mit Daniel Ganzfried sprach Claudia Kühner

Welchen Grund gibt es, am Thema Wilkomirski dranzubleiben? Ist der Casus nicht ausgeleuchtet?

Publizistisch gesehen, ist die Geschichte eigentlich noch nicht «erzählt», insofern der Fall nicht der eines raffinierten Fälschers und kranken, einsamen Mannes ist, sondern der einer Gruppe von Leuten, die man kennt, die gehandelt haben im Besitz ihrer vollen Vernunft, im Wissen darum, dass die Geschichte gefälscht ist.

Sie haben Ihre grosse Recherche 1998 publiziert, es folgten Publikationen in England, in Amerika, danach das Buch des Schweizer Historikers Stefan Mächler, verfasst im Auftrag von Wilkomirskis Literaturagentur Liepman. Was lässt sich da noch recherchieren?

Es finden sich immer noch Auslassungen, besonders über die Rolle von Verlag und Literaturagentur, die teils, etwa von Mächler, noch exkulpiert werden.

Finden sich dazu in Ihrem Buch nun neue Erkenntnisse?

Ich berichte, wie das alles passiert ist, was mir passiert ist, die Versuche, meine Arbeit zu unterdrücken, Drohungen, fragwürdige Angebote. Ich erzähle, wie der Verlag gegen besseres Wissen gehandelt hat und über die Scharaden nach der Veröffentlichung.

Sie betonen in Ihrem Buch das Versagen des Literaturbetriebs. Wie meinen Sie das?

Ich untersuche, warum man bereit war, sich über die krudesten Indizien für eine Fälschung hinwegzusetzen, die nur schon im Text selber angelegt waren, plus Warnungen aus berufenem Mund. Wie war so etwas möglich, in der Schweiz, inmitten dieses ganzen, wie ich es nenne, «Holocaust-Zirkus», wo Verlag und Rezensenten offenbar als korruptierte Wurmfortsätze dieses Betriebs fungierten, so vorgespurt, dass sie auch das Offensichtlichste übersahen.

Und Ihr Buch gibt auf diese vielen Fragen nun eine Antwort?

Meine Antwort ist, die Geschichte dieser Leute nachzuerzählen. Es geht eben genau nicht um ein «Syndrom», nicht um Psychotherapie oder pseudowissenschaftliche Erörterungen, ich versuche vielmehr, die Handlungsmotive der Beteiligten nachzuzeichnen, die im Vollbesitz ihres Verstandes waren.

Die Figur Wilkomirski spielt gar keine zentrale Rolle mehr?

Ich fand immer, die langweiligste Figur in diesem ganzen Stück sei Wilkomirski selber. Spannend sind die umtriebigen Leute um ihn herum.

Was weiss man über ihn heute?

Er erfreut sich seines Lebens, ist weiter Musiklehrer in Küsnacht, die Literaturpreise wurden ihm aberkannt, die Preisgelder durfte er behalten. Er muss sich nur vorsehen, weil noch eine Anzeige gegen ihn hängig ist bei der Bezirksanwaltschaft Zürich.

Gerade ist eine Gruppe von Zürcher «Überlebenden-Therapeutinnen» mit einem Buch an die Öffentlichkeit getreten, nächstens erscheint bei Pendo ein Sammelband über das «Wilkomirski Syndrom», in den USA ist eines neu auf dem Markt – wie ist diese fortgesetzte Beschäftigung mit der Figur zu deuten?

Positiv ausgedrückt: Dieser Fall ist einfach exemplarisch, er ist wie ein Fenster auf eine durch und durch kranke kulturelle Welt mit Namen Holocaust und Erinnerung. In Hollywood wird an einem Drehbuch gearbeitet. Der Fall ist mitnichten fertig gewürdigt bis heute, höchstens apologetisch bewältigt. Diese Zürcher Therapeutinnen waren teils mit Wilkomirski in Verbindung über die Überlebenden-Hilfsorganisation Amcha, für die er als Geldbeschaffer auftrat.

In dem Buch finden sich Aufsätze auch von Elsbeth Pulver, Claude Lanzmann, Imre Kertesz, Ruth Klüger. Sind das Originalbeiträge?

Mit Lanzmann und Kertesz hat der Herausgeber, Sebastian Hefti vom PEN, eigens Interviews geführt, der grössere Teil sind Originalbeiträge, einige Artikel Nachdrucke beziehungsweise Erstübersetzungen ins Deutsche.

Die von Ihnen beschriebenen Personen fehlen auf dem Podium. Weshalb?

Der PEN hat sie eingeladen, doch sie haben abgesagt. Alle, die erst so begierig an der Seite der Opfer ihre Stimme erhoben haben, sind nun dem Schweigen verfallen.

Wer sind nun die Mit-Diskutanten?

Peter Zeindler, der Gastgeber des Bernhard-Litteraire mit Wilkomirski war und selber Autor ist, dann Charles Lewinski, der als jüdischer Schriftsteller einiges zu sagen hat, sowie die Schriftstellerin Kristin T. Schnider, neu Präsidentin des Deutschschweizer PEN.

Daniel Ganzfried. . . alias Wilkomirski: Die Holocaust-Travestie. Enthüllung und Dokumentation eines literarischen Skandals. Herausgegeben im Auftrag des Deutschschweizer PEN-Zentrums von Sebastian Hefti. Jüdische Verlagsanstalt Berlin, 2002, 272 S., 23.70 Fr.

«Wilkomirski» oder Was die Literatur zum Gutsein braucht, Freitag, 8. März 2002, 20 Uhr, Literaturhaus Zürich, Limmatquai 62. Eintritt 15 Fr. Vorverkauf benützen oder reservieren (Tel. 01 254 50 00).

... solange aber alles andere breit ist...

Neue Zürcher Zeitung 29.04.2002

Nur die Kunst ist lang

Zu Besuch beim Schriftsteller Daniel Ganzfried

Eigentlich ist Daniel Ganzfried Schriftsteller. Mit dem Buch «. . . alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» findet der Fahnder wider Willen in seine bevorzugte Rolle zurück.

«Dichtung und Wahrheit» – zwischen osteuropäischer Literatur, Judaica und Schriften von Hannah Arendt nimmt sich Goethes Autobiographie keineswegs als ein Fremdkörper aus. Die Bücherwand in Daniel Ganzfrieds Büro nahe beim Escher-Wyss-Platz spricht eben Bände: Wie denn der Dichtersturz zu Weimar seine Lebensgeschichte mit einem gerüttelt Mass an künstlerischer Freiheit anrichtete, versucht der in Israel geborene und bei Bern aufgewachsene Wahlzürcher eine Begebenheit aus dem Literaturbusiness mit schriftstellerischen Mitteln aufzuarbeiten. Bloss hat Goethe seine Vita dem erhabenen Erziehungsroman entsprechend gestaltet – der Nachfahre des berühmten Rabbiners Shlomo Ganzfried (1804-1886) dagegen präsentiert eine «Groteske».

Wir erinnern uns: Im Vorfeld zur Frankfurter Buchmesse 1998 hatte Daniel Ganzfried in der «Weltwoche» die vom vermeintlichen KZ-Überlebenden Bruno Doessekker verfasste Autobiographie «Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939/1948» als eine Fälschung entlarvt und damit nicht allein die deutschsprachige Literaturszene in Aufruhr versetzt. In seinem bei der Jüdischen Verlagsanstalt Berlin erschienenen Text «. . . alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» schildert der Literaturdetektiv nun die Geschichte dieser Enthüllung. Weil der Nachtrag zur Affäre Doessekker aber im Kleid einer «dokumentarischen Erzählung», als Wahrheit und Dichtung mit unverkennbarem Pamphletcharakter daherkommt, irritiert er zumindest die Mehrheit der in den Fall verwickelten Personen.

Für eine journalistische oder gar wissenschaftliche Aufarbeitung sei ihm diese «Schmierkomödie» schlicht zu banal erschienen, sagt der 44-Jährige. Stattdessen habe der Stoff nach einer künstlerischen Umsetzung geschrien. In diesem Punkt könnte Ganzfried womöglich gar von Hollywood Recht erhalten; offenbar wird derzeit bei Paramount Pictures die Realisierung eines Spielfilms mit einem Drehbuch von Pulitzer-Preis-Träger Donald Margulies («Dinner With Friends») und

zwei Hauptfiguren namens Doessekker und Ganzfried erwogen. Überhaupt hätte sich der Schriftsteller lieber gar nie in die Niederungen des Investigativ-Journalismus begeben; ein Abstecher, der ihm notabene gleich den Zürcher Journalistenpreis 1999 eingebracht hat. Schliesslich hatte er sich von «Bruchstücke» in erster Linie als Literat herausgefordert gefühlt: Im Gegensatz zu Doessekkers Darstellung des KZ-Überlebenden als seelisches Wrack thematisiert Ganzfrieds 1995 erschienener Roman «Der Absender» nämlich gerade dessen Unbeschwertheit.

Ganzfried zeichnet in seinem Erstling den Lebensweg seines 1930 in der ungarischen Provinz geborenen Vaters nach, der im Herbst 1944 nach Auschwitz deportiert wurde und nach Kriegsende in Israel ein mehr oder minder unbeschwertes Leben führte. Wie Georg Gal, sein Alter Ego auf der zweiten Handlungsebene des Romans, hatte auch Daniel Ganzfried die Vergangenheit seines Vaters erst als etwa 30-Jähriger während eines gemeinsamen New-York-Aufenthaltes erfahren. Bis dahin hatte er sich selbst «für den Mann von Welt» gehalten: Als Kleinkind in die Obhut seiner laizistisch-zionistischen Grosseltern gekommen, verbrachte er als Teenager ein Jahr in Israel; später war er im sandinistischen Nicaragua, nach seiner Rückkehr in die Schweiz dann als Aktivist in diversen Solidaritätskampagnen der Linken tätig. Zu seinem Erzeuger, dem Taxifahrer aus Basel, unterhielt er nur losen Kontakt; Auschwitz hatte ihn nicht sonderlich interessiert. «Und da stand ich nun neben meinem Vater auf dem Empire State Building, und er erzählte mir von seiner Jugend. Eine unheimlich aufwühlende Geschichte, die er jedoch mit Witz und ohne Tränenseligkeit vortrug. Ich merkte sofort: Dieser Schatz muss aufbewahrt werden.»

Bisher hatte Daniel Ganzfried vor allem Flugblätter, Reden und Zeitungsartikel verfasst; ein Hörspiel und ein Theaterstück verstaubten in der Schublade. Vier Jahre später war die Geschichte Gyuri Ganzfrieds alias Gal literarisiert und in eine Rahmenerzählung gebettet, worin die zu Beginn der neunziger Jahre in den USA herrschende Holocaust-Konjunktur kritisch beleuchtet wird – jene Kulisse also, vor welcher sich kurz darauf Bruno Doessekker in Szene setzen konnte. Gyuri Ganzfried ist inzwischen gestorben, Sohn Daniel hat selbst eine Familie gegründet. Diese muss ihn derzeit allerdings des öfteren entbehren. Denn Daniel Ganzfried ist ein gefragter Mann: Nach der Veröffentlichung von «Die Holocaust-Travestie» und zum angekündigten Abschluss der Strafuntersuchung gegen Doessekker (NZZ vom 28. 3.02) geben sich die Journalisten die Klinke zu Ganzfrieds Büro in die Hand. Ganzfrieds Lohn für sein Wirken im angeblichen Augiasstall der Literatur beschränkt sich indes nicht auf seinen gestiegenen Bekanntheitsgrad.

Mindestens so wichtig ist ihm, die Moral der «Holocaust-Travestie» begriffen zu haben: So geht er heute etwa zum Kulturbetrieb auf Distanz. Lieber arbeitet er an zwei Tagen pro Woche als Produzent bei einer Zeitschrift, als weiterhin von der «Werkbeitrags-Lotterie» abhängig zu sein. Wenn es die Zeit erlaubt, wird Ganzfried auch die Arbeit an seinem Romanmanuskript wieder aufnehmen, das er seit nunmehr drei Jahren ruhen lassen muss. Im Gegensatz zu einem sich ebenfalls in

Statu Nascendi befindenden Drama handelt der Roman mit dem Arbeitstitel «Vom freien Fall», nebenbei bemerkt, weder von Judenverfolgung noch von Holocaust (mehr möchte Ganzfried über den Plot derzeit nicht verraten). «Der Absender» geht derweil in die vierte Auflage; über eine Übersetzung ins Englische wird im Augenblick verhandelt. Übrigens figuriert der Roman neuerdings auf der obligatorischen Leseliste für Germanistikstudenten an der Universität Zürich – zusammen mit Peter Weiss' «Die Ermittlung», einem Klassiker der Holocaust-Literatur, und Goethes «Dichtung und Wahrheit».

Gieri Cavelti

...bleibt nimmermehr kein Staunen nicht: nicht über leere Stellen:
bleiben leer
(hermeneutisch)

Neue Zürcher Zeitung; 05.04.2002

Der Text zur Theorie

Der Fall Wilkomirski als hermeneutisches Lehrstück

Der Skandal um die fiktive Autobiographie des angeblichen KZ-Überlebenden Benjamin Wilkomirski, der nun mit der DNA-Analyse eine letzte Klärung erfahren hat, wirft zahlreiche Fragen auf. Im Zentrum stehen dabei das Verhältnis von Fiktion und Fakten und die Mechanismen, die bestimmen, wie wir einen Text rezipieren. Die von Bruno Doessekker alias Benjamin Wilkomirski verfassten Erinnerungen «Bruchstücke» fanden durchwegs positive, ja begeisterte Aufnahme. Entscheidend dafür war, dass der Autor sich als ehemaliger KZ-Insasse ausgab und sein Büchlein mit allen Merkmalen versah, die gemeinhin die Authentizität eines Lebensberichts verbürgen. Als Leser vertraute man deshalb automatisch der Versicherung des Ich-Erzählers, dass er alles Erzählte selbst erlitten und erlebt habe. Das Vage und Fragmentarische des Textes gab dem Publikum zudem eine besondere Freiheit, das Geschilderte gemäss den eigenen Bedürfnissen und Bedingungen zu interpretieren. So liess sich der Schweizer Leser durch «Bruchstücke» faszinieren, weil die Veröffentlichung mit der Diskussion um die eigene Vergangenheit während der Nazi-Ära zusammenfiel. Das vermeintliche KZ-Opfer war der plötzlich aus der Verdrängung aufgetauchte Schuldvorwurf in Person, und die Identifikation mit ihm erlaubte einem, sich auf die moralisch attraktivere Seite zu schlagen. Besonders beeindruckt waren viele jüdische Überlebende. Das Buch schien für ihr unsägliches Schicksal eine Sprache gefunden zu haben, die ihnen selbst nicht zu Gebote stand. Sie konnten schliesslich nicht wissen, dass die wiedererkannten Erfahrungen vom Autor aus ihren eigenen Berichten destilliert worden waren.

Ein ähnlicher Zirkelschluss lag auch der positiven Rezeption durch die Wissenschaft zugrunde. Erstens illustrierten Literaturwissenschaftler und Psychologen an-

hand seines Textes Theorien, die Doessekker wahrscheinlich zur Herstellung ebendieses Textes verwendet hatte. Zweitens waren sie vermutlich von der innovativen Form seiner Erzählung besonders beeindruckt, weil diese mehr ihrer Vorstellung einer adäquaten Darstellung des «Undarstellbaren» entsprach als die vielen meist auf herkömmliche Weise geschriebenen authentischen Zeugnisse. Die laborierte Kopie schien wahrer als die häufig unbeholfenen Originale. Mit dichterischer Freiheit war den Theorien und Postulaten eher zu genügen als mit den Ausdrucksnöten und -zwängen realer Erfahrung. Wenn sich also selbst renommierte Fachleute von den «Bruchstücken» haben beeindrucken lassen, so geschah dies nicht, obwohl sie sich in der Materie auskannten, sondern weil sie es taten.

Erste Verdachtsmomente

Der Erste, der auf Grund der Lektüre an der Authentizität zweifelte, war der Amerikaner Gary Mokotoff, der selbst viele seiner Verwandten in der Shoah verloren hatte und einen Verlag für jüdische Genealogien leitete. Ihm fielen manche historische Merkwürdigkeiten auf, etwa dass ein so kleines Kind mehr als wenige Tage im KZ überlebt hatte und dass es nicht wie andere Letten nach Stutthof, sondern nach Majdanek gebracht worden war. Mokotoff teilte seine Bedenken im Dezember 1996 dem Präsidenten des Jewish Book Council mit, der Wilkomirski einen National Award verliehen hatte – er blieb jedoch ohne Antwort, und seine Kritik wurde nicht publik.

In der Öffentlichkeit wurden Zweifel an der Echtheit der Erinnerungen erstmals im März 1998 geäussert. Sie fanden allerdings kaum Beachtung, da es sich nur um eine Besprechung auf der Website der Online-Buchhandlung Amazon handelte. Verfasser war der Australier Michael Mills, dem bei der Erzählung irritierende historische Ungereimtheiten aufgefallen waren. Mills war kein Fachhistoriker, aber er beschäftigte sich in seiner Freizeit intensiv mit den Veröffentlichungen zum Holocaust. Dabei war seine generelle Skepsis so gross, dass er keine Bedenken hatte, sich an revisionistischen Internetforen zu beteiligen.

Nur Wochen später bekundete auch der amerikanische Journalist Mark Pendergrast seinen Unglauben. Pendergrast war ein scharfer Gegner der Psychologen, die glauben, mittels Therapie verdrängte Erinnerungen zurückrufen zu können. Als ihm ein Gesinnungsgenosse die britische Ausgabe der «Bruchstücke» zusandte, stach ihm die Bemerkung auf dem Cover in die Augen, der Autor habe seine Vergangenheit erst als Erwachsener wiedergewinnen können. Handelte es sich hier um «recovered memories»? Die Lektüre bestätigte Pendergrasts Verdacht, denn er fand viele Merkmale, die für eingebaute Erinnerungen typisch sind. Er stellte seine Befunde ebenfalls ins Internet und schrieb den Nobelpreisträger und KZ-Überlebenden Elie Wiesel sowie die beiden Holocaust-Spezialisten Lawrence Langer und Raul Hilberg an – vorläufig jedoch ohne Folgen.

Pendergrast war durch seinen Kampf gegen Rückführungstherapien prädisponiert, Wilkomirski zu misstrauen. Bei Mills wiederum war es eine Grundattitüde, jedes Buch über den Holocaust kritisch, wenn nicht ungläubig zu lesen. Mokotoff schliesslich verfügte über spezifische historische Kenntnisse und wusste, dass

auch bei einem Holocaust-Zeugnis Fiktionalisierungen vorkommen konnten. Alle drei Zugänge waren ungewöhnlich, teilweise sogar falsch. Sie zeigen aber durch ihren Ausnahmecharakter, wie die Rezeptionsästhetischen Gesetzmässigkeiten die Erkenntnis der Wahrheit behinderten. Denn in aller Regel passten die unterschiedlichsten Leserwartungen bestens mit Wilkomirskis Angebot zusammen, so dass sein Text vorbehaltlos als authentisch gelesen wurde. Die Autorität dieses «autobiographischen Pakts» (Philippe Lejeune) war um so grösser, als es sich um einen vermeintlichen Holocaust-Überlebenden handelte, der zudem beim renommierten Suhrkamp-Verlag publizierte.

Leer bleibende Leerstellen

Erst mit der Entlarvung als Erfindung brachen dieser Pakt und damit auch das bisherige Prestige eines Meisterwerks zusammen: Die Leerstellen, die der Leser vorher mit seinem eigenen Wissen vom Unsagbaren gefüllt hatte, blieben nun plötzlich leer. Der Text, der sich in artifizieller Machart um ein leeres Zentrum bewegt hatte, welches das Namenlose zu umschliessen schien, fiel gnadenlos auf seinen schieren Materialwert zurück. Was blieb, war eine kindliche Sprache. Der Text war keine Inkarnation des Schreckens mehr; sein Schweigen war ohne Inhalt; er bedeutete nur mehr, was er sagte. Und das war klischiert, unglaubwürdig oder gar historisch falsch.

Zur konkreten Enthüllung kam es nicht durch kritische Lektüre: Es gab verschiedene Personen, die den Autor von früher kannten oder die durch persönliche Begegnungen stutzig wurden. So wussten einige, dass Doessekkers Geschichten seit je unzuverlässig waren. Andere waren irritiert über den jiddischen Akzent, mit dem er zuweilen sprach, obwohl er doch in der Schweiz aufgewachsen war. Aus seinem Musiker-Umfeld sickerte schliesslich das Gerücht nach aussen, dass er eine fingierte Autobiographie geschrieben habe. Die Information kam dann via Hanno Helbling, den ehemaligen Feuilletonchef der NZZ, zu Suhrkamp, von dort über die Agentur Liepman zur Literaturkritikerin Klara Obermüller, die es Daniel Ganzfried überliess, weiter zu recherchieren. Im August 1998 konnte Ganzfried Wilkomirskis wahre Identität enthüllen.

Die beschriebenen Mechanismen zwischen Text und Leser gelten grundsätzlich für jeden als authentisch deklarierten Text. Es liegt daher nahe, den kürzlich erschienenen Bericht «Die Holocaust-Travestie» von Ganzfried unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Die Buchrückseite kündigt ihn als «dokumentarische Erzählung» des Schriftstellers an, dessen Name für «den beharrlichen Kampf» um die «Offenlegung der Fakten» in dieser Sache stehe. Dem Leser wird damit ein autobiographischer Pakt angeboten, wie er sich keinen verlässlicheren denken könnte; er hat keinen Grund, am Geschilderten zu zweifeln.

Aus dem Text erfährt man etwa, wie der Autor, noch bevor er von den Zweifeln an der Authentizität gehört hatte, bei einer Zugfahrt «Bruchstücke» zu lesen begann. Bereits auf den ersten Seiten erkannte er als unmöglich, dass der im Winter 1941 erst zwei- bis dreijährige Wilkomirski durch das vereiste Riga rannte, und «als reine Esoterik», wie dieser sich sogar an Hausnummern und Strassennamen erinnert. Die «Autobiographie» will Ganzfried so schon bei seiner ersten Lektüre als Kom-

pilation aus «Literatur, Filmen und Zeugenaussagen» durchschaut haben. Nimmt man jedoch «Bruchstücke» zur Hand, entdeckt man, dass dort Hausnummern und Strassennamen nur in einer Passage über die Nachkriegszeit vorkommen; Wilkomirski will durch Riga nicht gerannt, sondern getragen worden sein; und die erwähnte Altersangabe findet man im ganzen Buch so wenig wie irgendeine Jahreszahl (nur im Untertitel heisst es: «Aus einer Kindheit 1939-1948»). Solches zeigt, dass nachträgliches Wissen und Ungenauigkeiten in Ganzfrieds Erinnerung an seine erste Lektüre eingeflossen sind.

Fakten und Fiktionen

Ganzfrieds Darstellung verdeckt den entscheidenden Umstand, dass die «Bruchstücke» weniger plump waren als dargestellt und man ihre «Esoterik» nur entdeckte, wenn man sich auf Grund von Gerüchten oder persönlichen Dispositionen dem Pakt a priori verweigerte, den der Text vorschlug. Man musste bereits über spezifische Kenntnisse verfügen oder selber nachforschen. Die Problematik von Ganzfrieds eigener «dokumentarischer Erzählung» besteht darin, dass er selbst Ereignisse schildert, die er nicht weiter belegt und die zuweilen auch den Fakten widersprechen. So behauptet er, Literaturagentur und Verlag hätten erst dann einen Historiker mit der Aufklärung betrauen wollen, als die BBC von Wilkomirski das Recht zur Einsicht in seine gesperrten Akten erhalten habe und «bis anhin vom Datenschutz so beruhigend gedeckte Evidenzen ans Licht zu kommen drohten». Da ich selber damals der engagierte Historiker war, weiss ich, dass Ganzfried hier die Chronologie auf den Kopf stellt. Ein gewöhnlicher Leser aber weiss dies nicht und hat allen Grund, sich über die am Beispiel demonstrierte Skrupellosigkeit der Verantwortlichen zu ärgern.

Stefan Mächler

Der Historiker Stefan Mächler hat über die Recherchen Daniel Ganzfrieds hinaus die Affäre Wilkomirski detailliert geklärt. (Stefan Mächler: Der Fall Wilkomirski. Über die Wahrheit einer Biographie. Pendo-Verlag, Zürich 2000)

... wirkungsvolle Lügen

Die Weltwoche 04.04.2002

Wilkomirski: Alles vergisst

Als ob es dieses Befundes noch bedurft hätte, ist dieser Tage das Ergebnis einer DNA-Analyse publik geworden: Demnach steht nun fest, dass Bruno Doessekker alias Benjamin Wilkomirski in der Schweiz aufgewachsen und als Junge nie in Majdanek und Auschwitz, wie er in seinen 1995 erschienenen Kindheitserinnerungen behauptet hatte, gewesen war. Damit wurden Daniel Ganzfrieds Recherchen in der Weltwoche endgültig bestätigt: Doessekker ist ein Betrüger. Und was sind all die willigen Helfer, die Wilkomirski ermöglicht und seine Lügen zur Weltliteratur geädelt hatten?

Etliche Kulturgrössen sind Doessekker aufgefressen. Sie haben eine der schauerlichsten «Erinnerungsnummern» (Ganzfried) im Holocaust-Zirkus mit inszeniert.

Der von Doessekkers Agentin bestellte Stefan Mächler lieferte dann im Jahr 2000 einen Historikerbericht ab, worin er ein allseits ausgewogenes Eiapopeia anstimmte. Der Skandal sollte in einem Schlaf der Gerechten enden. Doch Ganzfried liess sich nicht einlullen: Er legt jetzt, zusammen mit dem PEN-Sekretär Sebastian Hefti, sein eigenes Buch vor: «... alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie» (Jüdische Verlagsanstalt, Berlin). Ein wichtiger Beitrag zur Schweizer Literaturgeschichte, den meisten helvetischen Prosa-Erzeugnissen dieses Frühjahrs vorzuziehen.

Ganzfried ging es nie um Doessekkers persönliches Psychodrama. Ihn beschäftigten vielmehr die Königsmacher und Lobhudler. Ihnen tritt er im neuen Buch so herausfordernd und mit Namensnennung auf die Zehen, dass wenigstens die empfindlicheren Seelen hätten aufheulen müssen. Aber nichts dergleichen. Man schluckt Wut und Schmerz still hinunter. Niemand hat die Grösse, die eigene Rolle zu hinterfragen.

Ganzfrieds Werk vervollständigen Stellungnahmen von bedeutenden Autoren wie Imre Kertesz, Ruth Klüger und Claude Lanzmann. Kertesz hat eine bestechend einfache Erklärung für den Erfolg von Wilkomirski: «Na ja, Lüge ist immer sehr wirkungsvoll. Lüge hört man immer viel lieber als die Wahrheit.» Von Lanzmann müssen sich die Wilkomirski-Macher vorwerfen lassen, sie würden das Vergessen der Schoah mit organisieren.

George Steiner schrieb 1959 in seinem legendären Aufsatz «Das hohle Wunder»: «Alles vergisst – nur die Sprache nicht. Ist sie erst einmal infiziert mit Falschheit, Lüge und Unwahrheit, kann sie nur mit Hilfe der kräftigsten und vollsten Wahrheit gereinigt werden.» Der Satz könnte als Motto über der Causa Wilkomirski stehen. Als Steiner damals die fehlende oder heuchlerische deutsche Rückerinnerung des Holocausts tadelte, wurde der «Eiferer» ähnlich wie heute Ganzfried vom Literaturbetrieb stigmatisiert. An einer konstruktiven Debatte war kaum jemand interessiert. Das heisst: Die Wilkomirski-Affäre steht in einer unheilvollen Tradition, die es erst noch aufzuarbeiten gilt.

Julian Schütt

... Transvestiten. (Zeichen des Anstössigen)
Moralisch attraktivere Saiten. -
Welten, die durcheinanderg'raten.
(literarische Kriterien)

Die Wochenzeitung 13.06.2002

Gesellschaft – Nachträge zum Wilkomirski-Skandal

Die Realität dahinter

Der Streit um die Wilkomirski / Dösseker-Identität hat weitere Publikationen über das Schreiben und Schweigen zur Schoah und zur antisemitischen Flüchtlingspolitik der Schweiz provoziert. «Bruchstücke» ist aber auch ein Anlass, Fragen nach literarischen Kriterien zu stellen.

Annette Hug

«Bruchstücke» erschien 1995 und wurde in einer Zeit diskutiert, als die antisemitische Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs öffentlich zur Diskussion stand. Der Benjamin Wilkomirski, der an Schulen, bei Fachtagungen und Literaturveranstaltungen seine Geschichte vorlesen liess und mit jüdischen Weisen auf der Klarinette begleitete, entsprach einem Bedürfnis. «Das angebliche KZ-Opfer war der plötzlich aus der Verdrängung aufgetauchte Schuldvorwurf in Person. Die Einfühlung in ihn erlaubte dem Publikum zudem, sich auf die moralisch attraktivere Seite der Opfer zu schlagen», schreibt der Historiker Stefan Mächler. Je salonfähiger jedoch eine Zurückweisung der Vorwürfe und Forderungen jüdischer und anderer KritikerInnen im In- und Ausland wurde, umso weniger benötigte man das Vorzeige-Opfer. Da kam auch der Skandal wie gerufen. Die Zurückweisung des Buches verspricht «als gigantische Publikumstäuschung einen analogen Gewinn zu seiner vormaligen Überhöhung: Es ist, als entlarvte man die ganze Kritik an der eigenen Vergangenheit als schieren Auswuchs einer irregeleiteten Fantasie.»

Mächler verortet in dem jüngst erschienenen Diskussionsband «Das Wilkomirski-Syndrom» die Publikations- und Rezeptionsgeschichte des Buches in einer konkreten Gegenwart und untersucht die Wechselwirkungen zwischen dem individuellen Schicksal des Bruno Dösseker, der literarischen und der politischen Öffentlichkeit. Dass die starke Identifikation vieler LeserInnen mit der Figur Wilkomirski eine Abwehr von Scham und Schuldgefühlen ist, die ein Opfer des Holocaust sonst auslösen könnte, leuchtet ein. Der Gedanke verselbständigt sich allerdings in der Debatte. «Identifikation», «Mitleid» und «Einfühlung» verschwimmen in den Texten von Sebastian Hefti und Julius Schoeps zu einer gefährlichen Gefühlswolke, die als Vernebelung des historischen Geschehens bekämpft werden muss. Hefti spricht von einer «Orgie falscher Emotionen». Julius Schoeps vermutet, dass bei Wilkomirski und Lea Rosh – Advokatin eines Holocaust-Denkmal in Berlin, die in Erinnerung an eine jüdische Grossmutter **ihren Namen judaisierte** – «so etwas vorhanden sein muss wie der unbewusste Wunsch oder Drang, in einer schlechten

Welt ein besserer Mensch sein zu wollen. Das Gutmenschentum, das aus diesem Verhalten spricht, ist ein Phänomen, das zunehmend häufiger anzutreffen ist. Man mag es als paradox, widersprüchlich und vielleicht sogar abartig bezeichnen. Das ändert jedoch nichts daran, dass es sich um ein reales, tatsächlich existierendes Phänomen handelt.»

Ex negativo erscheint die Vision eines geläuterten Lesers, der in kühler Zurückhaltung Texte und Ereignisse zur Kenntnis nimmt und sich in seinen Reaktionen Mühe gibt, nicht «aus der Art zu schlagen».

Auschwitz kein Schweizer Ort

Eine ganz andere Argumentation verfolgt Eva Lezzi. Ihr Beitrag ist das Resultat einer sorgfältigen Lektüre von «Bruchstücke». Sie sieht in dem Buch unter anderem einen – literarisch schlecht umgesetzten – Versuch, Erkenntnisse über das Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in die öffentliche Vorstellungswelt zu integrieren. Am direktesten in der Arbeit am Mythos Wilhelm Tell, der dem kleinen Wilkomirski als SS-Mann erscheint, der auf ein Kind schießt. Im konstanten Wechsel zwischen KZ-Leben und Schweizer Realität, die vom Flüchtlingskind nach den Regeln des KZ-Lebens gedeutet wird, entstehen Bilder für Muschgs Titel in der Weltkrieg-Debatte: «Wenn Auschwitz in der Schweiz liegt».

Lezzi kritisiert im Einzelnen, wie diese Bilder gestaltet sind, aber sie weist auf die Notwendigkeit hin, literarische Bilder für die Lebensrealitäten der Flüchtlinge jener Zeit zu schaffen: «Gerade weil der topografische Ort Auschwitz nicht in der Schweiz liegt und die Lager auch nicht von Schweizern initiiert und betrieben wurden, müssen wir Schweizer eine Vorstellung davon entwickeln und wach halten, was konkret mit den vor einer Flucht in die Schweiz zurückgeschreckten, an der Grenze abgewiesenen oder wieder aus dem Land geschafften Menschen geschah. Das politische, menschliche und psychische Problem der Schweizer ist (...) die Unfähigkeit zur Imagination – einer Imagination, die die Geschehnisse ausserhalb der eigenen Landesgrenzen mit einschliesst.»

Literatur kommt nicht ohne Gefühle aus, die das Lesen zu einer Produktion von Vorstellungen machen. Sie schafft Figuren, die sich unter anderem zur Identifikation anbieten. Damit werden sie Teil der komplexen Vorstellungen, die sich die Leserin oder der Leser von sich selbst macht. Sich in einen Text, also in eine von jemand anderem ausgelegte, aber beim Lesen selbst ausgestaltete Vorstellungswelt zu begeben, geht über Identifizierung mit einer Figur hinaus und schafft neue Assoziationen, Verkettungen und Brüche im eigenen Reservoir an Erinnerungsbildern. Dabei geraten im besten Fall Welten durcheinander. Wenn Daniel Ganzfried Bruno Dösseker mit dem von ihm offenbar als Schimpfwort verstandenen Ausdruck «Transves-tit» belegt, dann bringt er damit die anstössige Seite dieses Durcheinanders zur Sprache: die Möglichkeit, zu verleugnen, dass jüdische und nichtjüdische Menschen zwischen 1933 und 1945 radikal andere Erfahrungen machten und sich die Möglichkeiten der Einzelnen, die Massenvernichtung zu fördern, zu sabotieren, zu bekämpfen oder zu ignorieren, massiv unterschieden.

Es ist aber auch «Travestie», die Literatur schöpferisch macht und Identifikationen ermöglicht, die nicht in erster Linie als Abwehr funktionieren. Es stellt sich also die Frage, wie ein Text Identifikationen anbietet, irritiert, welche Assoziationsketten er ermöglicht, bricht oder provoziert. Eva Lezzi kritisiert an «Bruchstücke», dass die Überblendung der Majdanek-Szenen mit den Handlungsarten in der Schweiz im Moment kindlichen Entsetzens festsetzen. Binjamin Wilkomirski entdeckt nicht, dass der Skilift keine Todesmaschine, der Heizofen kein Kindervernichtungsinstrument ist. Den LeserInnen wird kein reflektierendes Ich angeboten, das zwischen Innen- und Aussenwelt zu vermitteln versucht und die Unterschiede zwischen einem Skilager und einem Konzentrationslager benennen kann. «Die Vorstellungen des Jungen werden nicht als Wahn entlarvt und reflektiert, obwohl sich zumindest an dieser Stelle doch eigentlich ein Erkenntnisprozess auch für den kindlichen Protagonisten und ganz in dessen Perspektive anbieten würde.»

Ein weiteres Moment, das «Bruchstücke» die Spannung raubt, wurde vielfach genannt: ein manichäisches Weltbild, in dem sich die Konflikte zwischen einem absolut guten Helden und einer absolut schlechten Umwelt abspielen, und zwar nicht nur im Konzentrationslager. Damit bietet der Text die Identifikation mit einer Figur an, die nicht denken muss und alles Böse nach aussen verlagern kann. Im gegebenen gesellschaftlichen Kontext eine bequeme Möglichkeit, welche zudem die Überlebenden des Holocaust in der eigenen Fantasie klein und harmlos hält, während sie in der politischen Realität als denkende und fordernde Erwachsene eine unbequeme Herausforderung darstellen.

Travestie im besten Sinne des Wortes könnte dagegen eine Literatur bezeichnen, die zur sozialen und politischen Kreativität beiträgt, weil sich beim identifizierenden Lesen scheinbar unvereinbare Gegensätze kombinieren und Möglichkeiten denkbar werden, die in den Tatsachen noch nicht gegeben sind. Zum Beispiel die Utopie, dass sich ExponentInnen eines bedrohten Landes nicht auf die Freiheit des Gotthards berufen, die es zu verteidigen gilt, sondern die Freiheit der Mehrheit in den Menschenrechten der Minderheiten verkörpert sehen und sich vornehmen, diese Freiheit zu verteidigen.

Nicht jede Lücke ein Museum

Bruno Dösseker will kein Transvestit sein, sondern eine absolut eindeutige Figur. Seine Fantasie wird explizit als fotografisches Abbild der Realität eingeführt. «Solange ein Leser von der Echtheit der Erinnerung ausgehen kann, nimmt er diese Eindimensionalität nicht wahr. Er setzt sie automatisch in den Zusammenhang der bekannten historischen Ereignisse, sodass sich in seinem Kopf die kindliche Innenwelt dialektisch mit dem objektiven Schrecken der Schoah verbindet. Fällt diese Annahme der Authentizität aber weg, fügen sich bei 'Bruchstücke' Innen- und Aussenwelt scheinbar bruchlos in eines, es bleibt nur noch die Welt des Trivialen. – Es sei denn, wir lesen diesen Text als Schilderung einer anderen Realität: derjenigen des traumatisierten kleinen Bruno Grosjean», schrieb Stefan Mächler in seinem Bericht über die Entstehungsgeschichte von «Bruchstücke». Wie kann ein literarischer Text die paradoxe Leistung erbringen, dass die Realität (im Sinne von realer

Aussenwelt) einen Platz im Text selber hat, der doch immer ein Produkt der Vorstellungskraft eines Individuums ist? Im Kontext der Schoah: Wie behält die konkrete, historische Realität ihren Platz in der Fülle der Bearbeitungen der Ereignisse durch die Vorstellungskraft Nachgeborener? Daniel Ganzfried gibt eine Antwort mit seinem wiederholten Plädoyer für das Offenhalten der Lücke, welche die ermordeten Juden und Jüdinnen hinterlassen haben. «Dass nicht in jede Baulücke ein Museum rein muss, (...) sondern dass eine Lücke eben auch einmal leer bleiben könnte, überwuchert. (...) Wir füllen diese Lücken, die die Juden hinterlassen, die zerstörten und vernichteten Juden, weil diese Lücken an sich unerträglich sind – und auch ökonomisch nicht sehr angenehm.»

Denken nach Auschwitz

In ihrer Monografie über Ingeborg Bachmann zeichnet Sigrid Weigel den Versuch der Dichterin nach, das Philosophieren mit literarischen Mitteln fortzuführen und darin auch die Frage nach dem «Denken nach Auschwitz» zu stellen. In Anlehnung an Wittgenstein verortet Bachmann Literatur auf einer Grenze zur Welt, einer «dialektischen Schwelle», die «eine Möglichkeitsbedingung für die 'Einbruchstellen des sich Zeigenden' darstellt». Das bringt sie selber mit einer mystischen Auffassung in Verbindung.

Oder es erinnert an Martin Bubers Vorstellung eines Du, das angesprochen, aber nicht beschrieben werden kann. Ein Du als reale, andere Person, als Vertreterin einer realen, anderen Erfahrung, die als andere erlebt, aber nicht lückenlos in die eigene Vorstellungswelt integriert werden kann. Das ist eine theologische Konzeption, die den andern durch das Nicht-Bezeichnen heiligt.

Während sich Ganzfrieds Plädoyer gegen mystifizierende Inszenierungen der Erinnerung an den Holocaust wendet, benutzt er selber eine Denkfigur, die den Holocaust zu einem unaussprechlichen Geschehen macht, das dadurch den Nimbus des Ehrwürdigen erhält. In seiner Rhetorik mutiert er vom Ankläger gegen die «Zivilreligion» des Holocaust-Gedenkens zum Priester der Leere, die niemand ungestraft durch Aussagen schlechter Qualität entweihen darf. (Was etwas anderes ist als die berechnete Forderung, belegbare, historische Fakten nicht als Quantität negligible zu behandeln.)

Vielleicht ergibt sich ein Ausweg aus diesem Dilemma durch ein säkulares Konzept der Unfassbarkeit des anderen, das zum Antrieb einer Neugier wird, die sich um das Verstehen der Wirklichkeit bemüht – im Wissen darum, diese Wirklichkeit nicht vollständig erfassen und abbilden zu können. Ein Konzept, wie es zum Beispiel Hannah Arendt entwickelt hat. Das Ergebnis einer solchen, literarisch ausgelebten Neugier ist die Kreation einer Spannung im Text zwischen dem, was dasteht, und dem, was nicht dastehen kann. Hilde Domin beschreibt diese Spannung in einer poetischen Definition von Lyrik: «Das Nichtwort / ausgespannt / zwischen / Wort und Wort.»